Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

Abendpost

Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

1 Cent. · Chicago, Freitag, den 3. Dezember 1897. — 5 Uhr-Ausgabe. · 9. Jahrgang. — No. 286

Telegraphische Depeschen.

Inland.

Thorns Schicksal.

Am 10. Januar soll er den Richtstuhl besteigen.

New York, 3. Dez. Martin Thorn oder Thorenzisky, der wegen Ermordung Goldensuppe's prozessirt und schuldiggesprochen wurde, ist heute verurtheilt worden, in der am 10. Januar beginnenden Woche mittels Elektrizität hingerichtet zu werden.

Präsidentenbotschaft und Kongreß.

Washington, D. C., 3. Dez. Durch die Abreise des Präsidenten nach Canton, O., zu seiner sterbenskranken Mutter, gerade am Vorabend des Wiederzusammentrittes des Kongresses, hat sich die Uebermittelung seiner ersten Jahresbotschaft an diese Körperschaft verzögert. Das Dokument ist ganz fertig und in Druck, und der Präsident nahm die letzten Korrekturbogen auf den Zug mit; aber das amtliche Exemplar, welches an den Senat und das Abgeordnetenhaus geht und zu deren Akten gehört, hat die Unterschrift des Präsidenten noch nicht erhalten.

McKinleys persönliche Gegenwart in der Landeshauptstadt ist unbedingt erforderlich zur Ausführung des regelrechten Programms der Eröffnung einer Kongreß-Tagung.

Wie der Sekretär Porter erklärt, wird der Präsident, wenn sich die Krankheit seiner Mutter über Sonntag oder Montag hinzieht, einen Versuch machen, rechtzeitig nach Washington zurückzukommen, um seine Botschaft an den Kongreß am Tage des Zusammentritts desselben zu senden. Sollte aber seine Mutter vorher sterben oder ihr Ableben binnen einem oder zwei Tagen mit Bestimmtheit zu erwarten sein, so wird er bis nach dem Begräbniß in Canton bleiben. Mittlerweile könnte sich der Kongreß von einem Tage zum andern immer wieder vertagen.

McKinleys Mutter im Sterben.

Canton, O., 3. Dez. Präsident McKinley ist heute Vormittag, einige Minuten vor 9 Uhr, aus der Bundeshauptstadt am Krankenbett seiner nahezu 89jährigen Mutter eingetroffen, welche vom Schlag gerührt wurde. Sie war nicht im Stande, ihren Sohn zu erkennen. Es scheint, daß ihr Ableben nahe ist.

Canton, O., 3. Dez. Um halb 3 Uhr Nachmittags hat sich das Befinden der Mutter McKinleys, das anfangs sich ein wenig gebessert zu haben schien, wieder verschlimmert, und die Aerzte erklärten, daß sie rasch der Auflösung entgegengehe. Alle Kinder sind jetzt hier, aber sie vermag offenbar keines zu erkennen.

Bahn-Unglück.

Lima, O., 3. Dez. Sieben Meilen östlich von hier verunglückte während der Nacht ein Personenzug auf der Chicago- u. Erie-Bahn. Die Lokomotive explodirte, und 3 Personen sollen getödtet sein.

(Die Bahngesellschaft gibt blos 3 verletzte Angestellte zu.)

Hinrichtung.

Wethersfield, Conn., 3. Dez. Der Italiener Guiseppe Fuda, welcher seine Gattin aus Eifersucht ermordete, wurde heute am automatischen Galgen im Staatsgefängniß gehängt. Sein Landsmann Impresino wird am 17. Dezember in gleicher Sache gehängt werden.

Ausland.

Deutsch-Parlamentarisches.

Dem linken Zentrum gefällt die Militärvorlage nicht.

Berlin, 3. Dez. Das Zentrum im Reichstag, wenigstens der linke Flügel desselben, ist keineswegs mit dem Entwurf der Militär-Strafreform zufrieden, und daher wird es wieder heiße Kämpfe geben. Diese Unzufriedenheit ist auch bedeutsam für das Geschick der Flottenvorlage. Denn die Reform des Militär-Strafverfahrens sollte der Köder sein, sie sollte die Gemüther beeinflussen, die Marineforderungen zu bewilligen. Das linke Zentrum will aber nicht anbeißen und es ist noch nicht ausgemacht, wie schließlich das Zentrum sich zu der Frage stellen wird. Wenn Dr. Lieber, der Führer der Ultramontanen sich auch kürzlich von dem Vorwurf allzu großer Regierungsfreundlichkeit gereinigt hat, so liegt ihm die Regierungsfähigkeit des Zentrums doch allzusehr am Herzen, als daß er mit der Regierung vollständig brechen sollte. Gewisses läßt sich daher über die Haltung dieser ausschlaggebenden Fraktion des Reichstages zu den beiden wichtigen Vorlagen noch immer nicht sagen.

Nur in Reuß nicht konfiszirt.

Berlin, 3. Dez. Die schon erwähnte Nummer des „Kladderadatsch", welche eine Verspottung der jüngsten kaiserlichen Rekrutenrede in Bild und Wort enthielt, ist im ganzen deutschen Reich konfiszirt worden; nur Reuß ältere Linie machte eine Ausnahme.

Noch mehr Truppen nach China.

Berlin, 3. Dez. Das Flotten-Departement hat Weisung nach Kiel gesandt, 200 Artilleristen mit Feldgeschützen und 1000 Marinesoldaten nach China zu schicken.

Die Bestie im Tschechen.

Noch allerhand grauenhafte Geschichten von den Tumulten zu Prag. — Systematisch vorbereitete Massenplünderung. — Auch das Zweirad in Dienst dazu gestellt. — Juden schützen sich mit illuminirten Kruzifixen. — Ganz Prag in Gefahr, niederzubrennen. — Die allgemeine Lage. —

Prag, 3. Dez. Seit gestern Nachmittag gilt hier das Standrecht, und der Feldzeugmeister Graf Grünne, Befehlshaber des 8. Armeekorps, ist zum Militär-Gouverneur von Prag ernannt. Alle Vergehen werden jetzt durch ein summarisches, aus 7 Richtern bestehendes Tribunal abgeurtheilt, das sogar die Todesstrafe verhängen und binnen 2 Stunden vollstrecken lassen kann, ohne daß es eine Berufung dagegen gibt.

Die Maßnahmen des neuen Belagerungszustand-Regimes begann mit der Ausweisung deutscher Studenten, welche durch ihre Kundgebung, zur Feier von Badenis Rücktritt, den tschechischen Pöbel gereizt haben sollen. So behaupten wenigstens der tschechische Bürgermeister und die Stadträthe.

10,000 Mann Truppen stehen jetzt hier zur Unterdrückung weiterer Unruhen zu Gebote, und ihre Zahl wird noch heute auf mindestens 12,000 erhöht werden; es sind Truppen aus Königgrätz und Theresienstadt und sogar aus Wien darunter.

Uebrigens kamen noch gestern Ausschreitungen in der Vorstadt Weinberge vor. Am Altstädter Ring wurde ein Haus geplündert, und die Plünderer wurden erst durch das Eintreffen berittener Polizisten verjagt. In Zißkow und anderen Vorstädten wurden die Volkshaufen, die sich zusammenrotteten, schnell zerstreut.

Am Abend war die Stadt ruhig, trotzdem zogen viele Militärpatrouillen durch die Straßen.

Mehrere Personen, die in der Vorstadt Smichow verhaftet worden sind, werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil sie die Verlesung der Proklamation, durch welche der Belagerungszustand über die Stadt verhängt wurde, mit Zischen begrüßt hatten. Eine Militärpatrouille feuerte auf eine Anzahl Aufrührer, welche die Synagoge in Smichow demoliren wollten, und obgleich keiner getroffen war, flohen die Angreifer. Während des Tages wurden noch 18 Personen verwundet, darunter 2 Soldaten.

In den 24 Stunden vorher sind, wie die Vereinigung für freiwilligen Sanitätsdienst berichtet, 4 Personen getödtet, 150 schwer, und 500 leichter verwundet worden!

Noch viele greuliche Einzelheiten von den Tumulten werden berichtet. Es stellt sich immer mehr heraus, daß der Aufruhr sorgfältig vorbereitet war, auch was das Plünderungswerk anbelangt! Wie man hört, hatten u. A. gutgekleidete Männer auf Zweirädern die Stadt und die Vorstädte durchfahren und ganz systematisch Listen der deutschen Plätze angefertigt, welche angegriffen werden sollten. Die Plünderer wußten dann auch ganz genau, wo etwas zu holen war, und wie viel! Diese saubere Arbeit wurde gleichzeitig an einer ganzen Menge Plätze sehr gründlich verrichtet und hätte nicht zweckmäßiger verrichtet werden können, wenn sie von einer nach Tausenden zählenden Bande berufsmäßiger Räuber und Einbrecher geplant worden wäre! Die Schaukästen der Goldschmiede und Juweliere wurden im Nu geleert, Frauen schleppten Lebensmittel und andere Sachen ausgeplünderten Läden in großen Körben fort, u. s. w. Viele Jungtschechen paradirten mit den geraubten Juwelen in den Straßen. Was zu schwer zum Wegschaffen war, das wurde zertrümmert oder verbrannt. Massenhaft wurden auf den Straßen Möbel, Fensterrahmen, Thüren und andere größere Gegenstände, wie auch Kleider zu Haufen aufgethürmt, mit Petroleum übergossen und angezündet! Die Brände wurden dann noch durch viele andere Gegenstände im Gang erhalten. Vielleicht wäre ganz Prag in Flammen gerathen, wenn nicht vielfach die Militär-Patrouille starken Gebrauch von ihren Bajonetten gemacht hätte. Nachts war der Himmel blutroth gefärbt, und schwere Rauchwolken wälzten sich über die Stadt.

Viele Geschäftsleute sind ganz ruinirt. Die größten Verwüstungen wurden, außer an den früher genannten Plätzen, an den Baulichkeiten der Handels-Akademie, der Bürgerlichen Volksschule, der Rettungsstation und in einer großen Anzahl Weißwaaren-Geschäfte angerichtet. In der Vorstadt Weinberge brannte ein riesiges Heulager nieder.

Viele deutsche und jüdische Geschäftsleute hatten, um sich einigermaßen vor der Wuth des Pöbels zu schützen, ihre deutschen Schilder rasch verschwinden lassen und an ihrer Stelle das Plakat „Cesny Obchod" (tschechisches Geschäft) angebracht. Manche jüdische Ladenbesitzer retteten sich dadurch, daß sie Abends Kruzifixe mit brennenden Kerzen in die Ladenfenster stellten, — es wurde ihnen dazu von der Polizei gerathen. Uebrigens wurden in einer Straße allein 15 jüdische Läden ausgeplündert. Ein Ambulanzkorps wurde, blos weil die Aerzte Deutsche waren, wüthend angefallen. Die Menge bombardirte sogar das Polizei-Kommissariat mit Steinen; dies veranlaßte wenigstens die Polizei und das Militär zu entschiedenerem Vorgehen.

Unter den Verwundeten befinden sich auch viele Frauen. Eine große Anzahl Verwundeter liegt auf den Tod darnieder. Eine Frau Heinicke gab im Telephon-Amt aus Aufregung über die erhaltenen Meldungen den Geist auf.

Jüngst sollte im deutschen Theater Goldmark's „Heimchen am Herd" gegeben werden, aber nur 42 Zuschauer hatten es gewagt, sich einzufinden.

Pilsen, 3. Dez. Hier haben die tschechischen Tumulte noch immer kein Ende. Gestern wurden die Turnhalle, das Rathhaus, die Handelsschule, das Deutsche Haus und das deutsche Theater mit Steinen bombardirt. Ein Angriff auf das Haus des sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten, Tischlers Karl Bratny, wurde von den Sozialdemokraten (sowohl deutscher wie tschechischer Nationalität) mit vereinten Kräften abgeschlagen. Schließlich wurden die Tumultanten mit blanker Waffe auseinandergetrieben, und eine Menge Verhaftungen folgte.

Wien, 3. Dez. Hier verbreitete sich das sensationelle Gerücht, daß gestern Abend in Prag ein blutiger Kampf zwischen dem Pöbel und der Truppenmacht stattgefunden habe, und dabei nicht weniger, als 25 Aufrührer getödtet, und viele andere verwundet worden seien. Doch scheint sich dasselbe nicht zu bestätigen.

Neue Tumulte, die in einigen Fällen sogar von den Ortsbehörden hervorgerufen worden sein sollen, werden aus Innsbruck, Brünn, Linz und Graz gemeldet.

Budapest, 3. Dez. Im ungarischen Reichsrath befragte der Abgeordnete Franz Kossuth jr. den Ministerpräsidenten Baron Banffy darüber, ob angesichts der politischen Lage in Oesterreich und der drohenden Aufhebung der Verfassung daselbst die ungarische Regierung Maßnahmen zur Wahrung der Rechte Ungarns unter solchen Umständen und zu unabhängigem Vorgehen bei der Ordnung gemeinsamer wirthschaftlicher Angelegenheiten einbringen werde. Banffy erwiderte, er hoffe, bis Montag eine bestimmte Antwort geben zu können. Unter großem Beifall seiner Anhänger sprach Kossuth seine Entrüstung über die jüngsten Vorgänge im österreichischen Reichsrath aus.

Vor dem Kriegsgericht.

Paris, 3. Dez. Graf Esterhazy besteht jetzt entschieden darauf, daß er vor einem Kriegsgericht prozessirt werde, und hat in einem Schreiben an den General Pellieux ausdrücklich darum ersucht. Die kriegsgerichtliche Verhandlung wird daher stattfinden. Man hofft, daß wenn dem neuen Kriegsgericht auch die Papiere in dem Dreyfus-Fall unterbreitet werden, das Verdikt die ganze skandalöse Angelegenheit zum Abschluß bringen werde.

Jene Grubenkatastrophe.

Kaiserslautern, 3. Dez. Man weiß noch immer nicht genau, wie viele Arbeiter bei der Explosion in der Kohlengrube „Frankenholz" bei Homburg umgekommen sind. 37 Leichen und 42 Verwundete sind an's Tageslicht gefördert, es werden aber noch immer Viele vermißt. Tausende von Personen umlagern den Einfahrts-Schacht, und viele herzzerreißende Szenen spielen sich ab. Die Umgekommenen sind meist Familienväter. Eine Mutter hat drei Söhne durch die Katastrophe verloren. 120 Leute suchen nach den Vermißten; aber es ist sehr wenig Aussicht, daß noch irgend einer derselben lebend gefunden wird.

(Weitere Depeschen und telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Direktor Bowen.

Veränderungen in der Chicago City Railway Co.

Die Herren James C. King und Erskine M. Phelps haben als Direktoren der Chic. City Railw. Co. abgedankt, und gestern sind an ihrer Stelle W. B. Walker u. Menard K Bowen in den Aufsichtsrath der Gesellschaft gewählt worden. Herr Bowen ist zur Zeit Betriebsdirektor der Gesellschaft und machte vor einigen Monaten durch sein schroffes Vorgehen gegn diejenigen Angestellten der Korporation von sich reden, welche ihre Kollegen zu einem Verband zu organisiren versuchten. Durch seine Erwählung zum Direktor ist ihm von den Eigenthümern der Bahn deren Anerkennung für seine Haltung ausgedrückt worden. Es heißt, daß die Direktoren demnächst den Präsidenten der Gesellschaft, Geo. H. Wheeler, absetzen und entweder Herrn Bowen oder den kürzlich aus St. Louis hierher berufenen Vize-Präsidenten Hamilton zu seinem Nachfolger erwählen würden. Um für Hrn. Hamilton im Direktorium Platz zu machen, schied der jetzt wiedergewählte Herr Walker im Frühjahr aus demselben aus. Wie verlautet, wird im Januar auch Herr D. K. Pearsons als Direktor der City Railway Co. abdanken.

* Ein gewisser John Redding, wohnhaft Nr. 43 Ontario Straße, hatte gestern Abend das Unglück, auf der Erie Straßen-Brücke auszugleiten und sich einen Bruch des linken Beines zuzuziehen. Der Verunglückte fand Aufnahme im County-Hospital.

Die Luetgert-Jury.

Langsamer Fortschritt bei der Auswahl der Geschworenen.

Die Auswahl der Geschworenen im Luetgert-Prozeß nimmt nur einen langsamen Fortgang, da die beiderseitigen Anwälte die größte Vorsicht anwenden, um eine „möglichst intelligente" Jury zusammen zu bekommen. Soweit sind erst vier Geschworene vereidigt worden, während man sich auf drei weitere Kandidaten heute voraussichtlich einigen wird. Es sind dies: der 24 Jahre alte J. J. Loeb, von No. 528 Dearborn Avenue; der 22jährige Clerk William C. Edwards, No. 254 Homer Avenue wohnhaft, und Walter H. Fisher, von No. 932 Lawndale Avenue, ein Maschinist von Beruf.

Soweit hat der Staat bereits zehn und die Vertheidigung sechs Kandidaten peremptorisch zurückgewiesen.

Gerüchtweise verlautet, daß die im Dienste des Staates stehenden Geheimpolizisten augenblicklich den „Record" eines der bereits angenommenen Geschworenen genau untersuchen. Der Betreffende, dessen Name vorläufig ängstlich geheim gehalten wird, soll bei der Prüfung ausgesagt haben, daß er Luetgert persönlich nicht kenne, doch will man inzwischen ermittelt haben, daß er ein jahrelanger Bekannter des Angeklagten ist. Auch soll der betreffende Geschworene Nachbarsleuten gegenüber geäußert haben, daß er Luetgert für schuldlos halte und ihn niemals verurtheilen würde.

Die Anklage behauptet weiterhin, nunmehr auch den Goldwaarenhändler ausfindig gemacht zu haben, bei dem Luetgert vor Jahren seine Trauringe gekauft, doch kann der betreffende Juwelier dem Staate als Belastungszeuge nicht viel nützen, da seine sämmtlichen Geschäftsbücher seiner Zeit bei dem großen Feuer ein Raub der Flammen wurden, und er selbst sich nicht zu entsinnen vermag, wann er die in Frage stehenden Ringe verkauft hat.

Die gestern verbreitete Nachricht, daß der bekannte Kriminal-Anwalt Luther Laflin Mills direkt mit der Vertheidigung Luetgert's zu thun habe, wird von diesem selbst als völlig unbegründet bezeichnet.

Schon vor einigen Tagen munkelte man, daß die Vertheidigung im Gerichtssaal Leute postirt habe, die mit den Geschworenen-Kandidaten anzubändeln und dieselben im Interesse des Angeklagten zu beeinflussen versuchten. Heute Vormittag spedirte nun der Blaurock Maik einen solchen vermeinlichen „Spotter," Namens Wm. McGarry, ohne viel Federlesens an die frische Luft, was im Gerichtszimmer beträchtliches Aufsehen erregte. McGarry soll es auch gewesen sein, der von der Frau des Geschworenen-Kandidaten B. F. Moody allerlei Information einzog, auf Grund deren ihr Gatte dann Tags darauf peremptorisch von der Vertheidigung zurückgewiesen wurde.

Durch die Acceptirung des Kandidaten Harry E. Reed von beiden Seiten wurde die Zahl der Geschworenen heute Nachmittag auf acht gebracht. Reed ist Elektriker von Beruf und wohnt Nr. 6305 Woodlawn Avenue.

Gegen Gunning.

Die Großgeschworenen haben heute wirklich mit einer Untersuchung der Amtsführung des Assessors Gunning vom Süd-Town begonnen. Als erster Zeuge wurde der Anwalt Condee vor die Anklagekammer geladen, ein Herr, der in diesem Frühjahr vergeblich versucht hat, beim Assessor für Proteste Gehör zu finden, die er im Namen verschiedener Steuerzahler gegen deren Einschätzung erheben sollte. Condee blieb eine Stunde im Sitzungszimmer der Grand Jury. Er weigerte sich nachher, über die Natur seiner Aussagen Mittheilungen zu machen. Später wurden der Supervisor William A. Giles und verschiedene Mitglieder der Townbehörde, darunter Wm. Everett Hale, Chas. C. Blanden, John G. Sheahan und Andere zur Zeugenschaft aufgerufen.

Tödtlicher Fahrstuhl-Unfall.

Im Kenwood Hotel, Ecke 47. Str. und Kenwood Ave., ist gestern der junge Fahrstuhl-Maschinist Burton Stevens in Folge eigener Unvorsichtigkeit um's Leben gekommen. Der junge Mann hatte den Fahrstuhl verlassen, um dem Hotelclerk eine Meldung zu machen. Als er sich einige Schritte vom Elevator entfernt hatte, bemerkte er, daß der Fahrstuhl von selbst wieder in die Höhe ging. Stevens sprang zurück, ergriff das Drahtseil und wollte den Fahrstuhl anhalten. Das gelang ihm aber nicht. Er wurde mit in die Höhe gezogen, gerieth mit dem Nacken zwischen den Boden des Fahrstuhls und die Thür und wurde zu Tode gequetscht. Der verunglückte junge Mann war erst vor Kurzem aus Lanark, Ill., nach Chicago gekommen.

* Ein an der Ecke von Polk und Clark Straße haltendes Fuhrwerk der American Expreß Company wurde heute zu früher Morgenstunde, während der Fuhrmann eine Ablieferung vornahm, von Dieben um ein zur Hälfte mit Krebsen gefülltes Faß erleichtert. Von den Thätern fehlt zur Stunde jede Spur.

Die „Schwarze Ann".

Auch sie weiß über den Verbleib von Chris Merry und Jas. Smith nichts zu sagen.

Gestern ist die Polizei nach mehrtägigem Suchen der „Schwarzen Ann" habhaft geworden, jenes Frauenzimmers, das nach einer dem Kapt. Wheeler zugegangenen anonymen Mittheilung genau wissen sollte, wohin sich der flüchtige Chris Merry gewandt hat. Kapt. Wheeler hat die Person in einem stundenlangen Verhör über ihre Beziehungen zu Merry auszuholen gesucht, aber das, was er wissen wollte, hat er nicht von ihr erfahren. Entweder konnte sie es ihm nicht sagen, oder sie wollte nicht.

Die Suche nach Merry wird von der Polizei noch immer mit dem anfänglichen Eifer fortgesetzt, aber sie ist bisher durchaus vergeblich gewesen. Gestern Abend kam ein Menschenbruder Namens Walsh fast athemlos in die Polizeistation an der Maxwell Straße gestürzt und meldete, er habe Merry und Smith „soeben" an der (eine Meile von der Station entfernten) Ecke von Canal und Madison Straße gesehen. Lieutenant Beard schickte sofort zwölf Häscher nach dem bezeichneten Platz, aber gefunden hat man die Gesuchten nicht. Weshalb Walsh, wenn er wirklich recht gesehen hat oder recht gesehen zu haben glaubte, sich mit seiner Meldung nicht nach der viel näheren Station an der Desplaines Str. gewandt hat, ist schwer zu begreifen.

Im Polizeigericht an der Maxwell Straße wurde heute Vormittag jene Raubanklage zur Verhandlung aufgerufen, welche vor etwa drei Wochen von einem gewissen Andrew McGinnis gegen den ihm übrigens befreundeten Merry erhoben worden ist. Da Merry nicht zur Stelle war, wurde die von dem Schankwirth W. J. Cardwell, Ecke Sangamon und Harrison Straße, für ihn gestellte Bürgschaft für verfallen erklärt. Dieselbe beträgt $800, und diesmal wird der biedere Cardwell wohl zahlen müssen.

Kapt. Wheeler scheint durch die aufregende Jagd etwas sehr aus seinem Gleichgewicht gebracht worden zu sein. Heute behauptete er, daß Merry und Smith ohne jeden Zweifel bis spätestens Sonntag in seinen Händen sein würden. Es würde Schwierigkeiten machen, setzte er nachdenklich hinzu, die beiden Unholde vor dem Richter Lynch zu schützen. Gleich darauf fügte er hinzu, daß die Ausschreibung einer Belohnung für die Ergreifung der Flüchtlinge sehr förderlich sein würde, und daß sich Leute, die ihm Mittheilungen über den Aufenthaltsort der Beiden machen könnten, nur nicht geniren sollten, er würde ihre Namen nicht bekannt geben.

Störten den Hausfrieden.

Dem Logirhausbesitzer Thomas Fennell, wohnhaft Nr. 162 Van Buren Str., wurde heute Morgen von einer Bande junger Burschen so übel mitgespielt, daß er für einige Zeit das Bett wird hüten müssen. Fennell hatte gestern zu später Abendstunde ein Zimmer an drei feingekleidete, noch sehr jugendliche Herren vermiethet, die sich unmittelbar darauf wieder entfernten. Während der Nacht kehrten die Miether in Begleitung zweier Freunde und mit mehreren wohlgefüllten Bierkisten beladen in ihre neue Wohnung zurück, in der alsdann ein wüstes Saufgelage abgehalten wurde. Als der Spektakel gar zu laut wurde, eilte Fennell die Treppenstufen hinauf, um Ruhe zu stiften. Die fraglichen Zecher faßten jedoch dieses Bemühen als eine schwere Beleidigung auf und vermöbelten den Hausherrn derartig, daß er schließlich, trotz tapferer Gegenwehr, blutüberströmt den Rückzug antreten mußte. Fennel schleppte sich dann mühsam bis zum nächsten Alarmkasten, von wo er einen sogenannten Aufruhr-Alarm an die Harrison Str.-Station einsandte. Ehe jedoch der Patrolwagen zur Stelle war, hatte bereits der in der Nachbarschaft stationirte Polizist Jas. Kilgore in energischer Weise seines Amtes gewaltet. Zwei von den Ruhestörern wurden verhaftet, während die übrigen eiligst das Hasenpanier ergriffen. Die beiden Arrestanten gaben auf der Station ihre Namen als John Sullivan und John O'Brien an. Auf ihre Spießgesellen wird jetzt von der Polizei eifrigst gefahndet.

Wegen Mißachtung des Gerichtes.

Frank Hall, der Geschäftsführer des „Tattersall", ist auf heute Nachmittag vor Richter Baker zitirt worden, um sich wegen Mißachtung des Gerichtshofes zu verantworten. Hall soll vor Kurzem einen seiner Angestellten, den Spezialpolizisten William T. Atkins, entlassen haben, weil derselbe in Folge einer Vorladung vor die Grandjury mehrere Stunden lang verhindert war, auf seinem Posten zu sein.

Erlitt tödtliche Brandwunden.

Im Mercy-Hospital ist heute Morgen der vier Jahre alte John Dickey den Brandwunden erlegen, die er gestern Nachmittag in seiner elterlichen Wohnung, Nr. 3725 Cottage Grove Ave., beim Spielen mit Streichhölzchen davongetragen hatte. Der Coroner hat heute Nachmittag den üblichen Inquest abgehalten.

Auf der Straßenbahn.

Kampf mit frechen Taschendieben.

Auf einem Kabelzuge der State Str.-Linie bemerkten gestern Abend gegen 10 Uhr verschiedene Passagiere zu gleicher Zeit, daß sie von Dieben umringt waren. Der Juwelier John March von No. 179 22. Straße, welcher eine fremde Hand in seiner Tasche fühlte, schlug zuerst Lärm, und fünf Kerle gaben darauf ihre Zusammengehörigkeit kund, indem sie sich dem Ausgang der Car zudrängten. Vor dem Alhambra-Theater ließ der Kondukteur den Zug halten, und es kam nun zwischen den Taschendieben einerseits und den Polizisten Callens und Byrnes, unterstützt von mehreren Passagieren, anderseits zu einem heftigen Handgemenge. Zwei von den Spitzbuben geriethen schließlich in Gefangenschaft, die drei anderen sind entkommen. Unter den Letzteren soll sich auch der berüchtigte „Johnnie" Shevlin befunden haben, welchem die Polizei noch immer nicht das Handwerk zu legen vermocht hat.

Ein Reise-Abenteuer.

Herr A. C. McCoy aus St. Paul ist Redakteur des Gewerkschaftsblattes „Minnesota Union Advocate". Gestern traf er auf der Heimreise von einer Vortragstour durch den Süden in Chicago ein, suchte hier seinen Onkel L. M. Godfrey auf und gedachte, in der Gesellschaft des alten Herrn einige vergnügte Stunden zuzubringen. Um 1 Uhr Morgens waren die Beiden in einer Wirthschaft an der Ecke von Wabash Avenue und Harrison Straße. McCoy ließ dort beim Bezahlen genossener Getränke eine fette Rolle Papiergeld sehen. Er bemerkte die gierigen Blicke, welche ein anderer Gast auf seinen Mammon warf, traute dem betreffenden Manne auch nichts Gutes, sich aber die Fähigkeit zu, einen etwaigen Angriff abzuwehren. Bald darauf verließen McCoy und sein Onkel das Lokal. Der verdächtige Fremdling folgte ihnen auf die Straße, packte McCoy beim Halse und riß ihm mit geschicktem Griff einen Theil seines Geldes aus der Tasche. Einem Hiebe, den McCoy nach ihm führte, wich er aus, und als Onkel Godfrey ihn festzuhalten suchte, schlug er diesen braven Mann nieder. Im nächsten Augenblick war er in einer dunklen Gasse verschwunden. — McCoy hat der Polizei eine genaue Beschreibung des kühnen Räubers gegeben und dafür die Zusicherung erhalten, daß man sich bemühen werde, den Burschen zu fangen.

Gefaßt.

Der alte Edward Warner und Joseph Delahaney haben heute in zwei Kerlen, die gestern Abend in einer Wirthschaft an der Ecke von Sedgwick und Huron Straße verhaftet worden sind, mit Bestimmtheit die Räuber wieder erkannt, von denen sie in vorletzter Nacht ausgeplündert wurden. Die Gefangenen heißen John Lanahan, bezw. James Driscoll und sind notorische Strolche und Schleichdiebe.

Doch im Garn.

Der mehrfacher Schwindeleien angeklagte Anwalt Ed. J. Tobin, welcher kürzlich in Indiana verhaftet worden war und auf dem Transport hierher durch einen Sprung vom Eisenbahnzuge entwischte, ist numehr im Hause seiner Schwester an der Harvard Straße doch wieder festgenommen worden. Tobin hat, indem er Chicago seiner Zeit verließ, zwei für ihn geleistete Bürgschaften von zusammen $2,500 verwirkt.

Kurz und Neu.

* Ein Feuer, das heute Morgen um 2 Uhr auf noch unerklärte Weise in dem Schnittwaarengeschäft von Ashe &Co., an Milwaukee, nahe Chicago Avenue, zum Ausbruch kam, hat am Gebäude und den Waarenvorräthen einen Schaden von $3500 angerichtet.

* Dr. Eagan hat seine Einwendungen gegen die Thätigkeit des englischen Knochenreckers Atkinson zurückgezogen. Dieser praktizirt jetzt im Auditorium-Gebäude, wo ihm das Chicago College of Osteology seine Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hat. Heute Nachmittag gibt er eine öffentliche „Vorstellung" in der Central Music Hall.

* In der Nähe der N. Halsted Str.-Brücke wurde gestern Nachmittag die 10jährige Margaret Kelly Augenzeugin eines Raubüberfalles, den ein Strolch Namens Frank Weselewski auf einen Passanten auszuführen suchte. Die Kleine rief einen Polizisten herbei, der den biederen Weselewski in Verwahrung nahm. Der Mann, welchen dieser zu berauben versucht hatte, war inzwischen davongelaufen.

* Die „International Company", deren Bilderrahmenfabrik an Albert Straße und Blue Island Avenue gelegen ist, hat im County-Gericht ihren Konkurs angemeldet und zugleich eine Vermögensübertragung an James S. Rogers vorgenommen. Die Bestände repräsentiren angeblich einen Werth von $20,000, während die Verbindlichkeiten mit $10,000 angegeben werden.

Aus dem Rathhause.

Gas-Inspektor O'Connor in Schwulitäten.

Gas-Inspektor Maurice O'Connor ist vor die Zivildienst-Kommission zitirt worden, um Auskunft darüber zu geben, ob mit seinem Wissen und Wollen die Angestellten seiner Kanzlei ersucht wurden, Gelder zu dem Vertheidigungsfonds der angeblichen Wahlfälscher Ferris, Hanrahan und Purvis beizutragen. Vor einigen Tagen kam nämlich Timothy O'Connor, ein Neffe des Gas-Inspektors, der als Bailiff in der West Chicago Ave.-Polizeistation angestellt ist, in das Bureau des Gas-Inspektors, um Beiträge für die Vertheidigung der Wahlfälscher einzusammeln. Die meisten der Angestellten zeichneten die von ihnen gewünschten $25, wenn auch theilweise unter Protest, während Andere wiederum jeden Betrag verweigerten. Die Geschichte wurde ruchbar, die Zivildienstkommissäre erfuhren davon ebenfalls und Präsident Kraus ordnete sofort eine genaue Untersuchung des ganzen Vorfalls an. Nach dem Gesetze hat Jeder, der es versucht, städtische Beamte zum Beisteuern von Geldmitteln zu politischen Zwecken zu bewegen, eine Strafe von $50—$1000, oder 6 Monate Zuchthaushaft, oder auch Beides zusammen zu gewärtigen.

* * *

Das gespannte Verhältniß, welches seit Kurzem zwischen der Zivildienstbehörde und dem Schulrath besteht, hat auch eine peinliche Kontroverse zwischen dem Präsidenten Kraus und A. S. Trude heraufbeschworen. Letzterer beschuldigte in der letzten Sitzung des Schulrathes den Präsidenten der Zivildienstbehörde, daß derselbe mehr Anverwandte und Freunde untergebracht habe, als irgend ein anderer städtischer Beamter. Dagegen legt nun Herr Kraus entschieden Verwahrung ein. „In allererster Reihe habe ich überhaupt keinen Anverwandten, der irgendwie ein Amt im Staate bekleidet", meinte er als Antwort auf die Trude'sche Anschuldigung. „Wahr ist es, daß ich meinen Familienarzt Dr. Kreißl zum Leiter der ärztlichen Untersuchungsbehörde empfohlen habe. Ich that dieses, weil ich mich persönlich von der Gewissenhaftigkeit und den Fähigkeiten dieses Arztes überzeugte habe. Daß derselbe aber ein fürstliches Salär beziehen soll, ist eine Trude'sche Münchhauseniade. Doktor Kreißl erhält genau dieselbe Renumeration für seine Dienste, wie jeder seiner Amtskollegen, d. h. fünf Dollars für jeden Tag, den er der Zivildienstbehörde widmet. In diesem Jahre haben die Mitglieder der ärztlichen Untersuchungsbehörde ein durchschnittliches Wochensalär von $12 erhalten, was zur Genüge bekundet, daß es kein „fettes Amt" ist, welches sie bekleiden."

Unter Anklage.

Zwei frühere Polizeibeamte werden sich wegen Erpressung verantworten müssen.

Wie die „Abendpost" schon gestern berichtet hat, ist von der Grand Jury gegen den früheren Polizei-Lieutenant Rank eine Anklage wegen Erpressung, bezw. Annahme von Bestechungs-Geldern erhoben worden. Auch gegen den früheren Polizei-Sergeanten Kehoe ist nun eine derartige Anklage formulirt worden. Die beiden ehemaligen Beamten werden angeschuldigt, ihre Stellungen bei der Polizei mißbraucht zu haben, indem sie sich von Getränkehändlern, die im Hyde Parker Prohibitionsbezirk das Schankverbot übertreten haben, Schweigegelder zahlen ließen. — Die Großgeschworenen haben gestern auch eine weitere Anzahl von solchen Hyde Parker Getränkehändlern in Anklagezustand versetzt, darunter William Johnson, Peter Foy, Samuel A. French, Edward O'Keefe, F. W. Thomas, A. P. Caffey, J. W. Forsythe, Wm. L. Irwin, Frank Secord und William Bell.

Auf Betreiben des Eisenwaarenhändlers Allen C. Selleck von Nr. 755 W. Madison Straße hat die Grand Jury gegen Präsident R. S. Greenlee und Vize-Präsident Robert L. Greenlee von der Northwestern Stove Repair Co. und gegen vier Vertreter anderer großer Firmen eine Kriminal-Anklage wegen Uebertretung des Anti-Trust-Verbotes erhoben. Herr Selleck behauptet, daß die Angeklagten ein Syndikat gebildet haben, um die Preise für Ofen-Reparaturen zu erhöhen und ihn und die Inhaber anderer kleiner Geschäfte zu ruiniren. Er hat aus demselben Grunde gegen die Mitglieder des Syndikats schon vor einigen Monaten eine Zivilklage auf Zahlung von $75,000 Schadenersatz angestrengt.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditoriumthurm wird für die nächsten 18 Stunden folgendes Wetter für Chicago und die angrenzenden Staaten in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Schnee heute Abend und morgen; sinkende Temperatur; starke nordöstliche Winde.

Illinois und Indiana: Schneegestöber heute Abend und morgen; etwas kälter; lebhafte nördliche bezw. nordöstliche Winde.

Missouri: Schneegestöber heute Abend; kälter in den mittleren und westlichen Theilen; morgen theilweise bewölkt, mit Schneetreiben im äußersten östlichen Theile; nördliche Winde.

Wisconsin: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen, mit Schneegestöber in den südlichen und östlichen Theilen; geringe Temperaturveränderung; starke nordöstliche Winde.

In Chicago stellt sich der Temperaturstand seit unserem letzten Berichte wie folgt: Gestern Abend um 6 Uhr 24 Grad; Mitternacht 27 Grad über Null; heute Morgen um 6 Uhr [illegible] Grad und heute Mittag 30 Grad über Null.

In unheimlicher Begleitung.

Der Wirklichkeit nacherzählt von Willibald Poltermann.

An einem Winterabend stieg der Kaufmann Emil Braun in ein Coupee zweiter Klasse des Courirzuges, der von der Hauptstadt eines der kleineren Königreiche Europas abfuhr. Er prüfte noch einmal sorgfältig den Verschluß seiner Handtasche und legte sie dann in das Netz über seinem Eckplatze, zog den dicken Pelz fester zusammen und versuchte zu schlummern. Herr Braun war auf der Rückkehr von einer äußerst erfolgreichen Geschäftstour begriffen und brachte seiner jungen Frau aus Damaskus eine werthvolle Broche mit. Für Schmuckgegenstände mußte aber an der Grenze ein bedeutender Zollbetrag entrichtet werden, und hierzu verspürte Herr Braun nicht die geringste Neigung. Er hatte deshalb ein Packet Cigarren präparirt und den Schmuck derartig dort hinein versenkt, daß man keine Spur davon zu sehen vermochte.

Das Glockenzeichen ertönte zur Abfahrt, und eben wollte sich der Zug in Bewegung setzen, als plötzlich die Thür des Coupees aufgerissen wurde und mit großer Hast ein zweiter Fahrgast einstieg. Als der Train das Bahnhofsgebäude verlassen, stellte der Fremde sich seinem Reisegefährten als Dr. Perroni vor und warf einen forschenden Blick auf Herrn Braun's Aeußeres. Letzterer antwortete in höflichem Tone, und bald entwickelte sich ein Gespräch.

Dr. Perroni betrachtete dabei ganz unauffällig Herrn Braun's Reisetasche, sie schien ihn besonders zu interessiren, als ob er wüßte, welch' kostbaren Inhalt sie barg. Das eintönige Geräusch der Räder übte endlich auf beide Insassen des Wagens seine Wirkung aus, und bald nachdem Herr Braun entschlummert war, sanken auch Dr. Perroni's Augenlider zu. So bemerkte keiner, wie plötzlich draußen am Fenster ein Kopf erschien, der nur einen Moment in das Coupee hineinlugte und sofort wieder verschwand. — — — —

Der Morgen begann eben zu dämmern, als man die Grenzstation erreichte und der Zug still stand. Das laute Lärmen weckte auch unsere Reisenden, und nun erfolgte die Zollrevision. Dr. Perroni wich nicht von Braun's Seite. Er selber hatte nichts zu versteuern; Braun aber mußte sich gewaltsam fassen, als seine Reisetasche geöffnet wurde und die Beamten in derselben herumwühlten.

„Sonst nichts?"

„Nein!"

Braun erlegte eine geringe Summe für die Cigarren, und damit war die Angelegenheit zu Ende. Man hatte bis zur Weiterfahrt noch fünf Minuten Zeit, und diese wollte Herr Braun benutzen, um eine Tasse Kaffee zu nehmen. Dr. Perroni dagegen verspürte keine Lust dazu und nahm bereitwilligst Herrn Braun die Tasche ab, um sich damit sofort wieder in das Coupee zu begeben. Hier holte er aus seinen Kleidern einen Gegenstand hervor, öffnete schnell Herrn Braun's Reisetasche, die von den Zollbeamten wohl nicht richtig wieder geschlossen war, und legte das seltsame Objekt dort hinein. Dann brachte er die Tasche vorsichtig an ihren alten Platz. Jetzt kam auch Herr Braun zurück und bald darauf fuhr der Zug ab.

Herr Dr. Perroni schien jetzt sehr aufgeräumt, und auch Herr Braun, dem seine List bezüglich des Schmuggels gelungen war, ließ seiner guten Laune die Zügel schießen. Doch es währte nicht lange, da wurde ihre Heiterkeit gestört. Während der Fahrt öffnete sich plötzlich die Coupeethür und zwei Männer traten ein, durch ihre Erscheinung eine ungeheure Verblüffung hervorrufend. Braun fand keine Worte, Dr. Perroni aber erholte sich bald von seinem Schrecken und erlaubte sich zu fragen, was diese plötzliche Ueberraschung zu bedeuten habe.

Einer der Eindringlinge erwiderte barsch:

„Keine Umstände, meine Herren, Sie sind im Namen des Gesetzes verhaftet; betrachten Sie sich als Gefangene!"

„Darf man fragen, was Sie zu dieser Verhaftung berechtigt? Ich glaube mich in einem civilisirten Staate zu befinden und ein Recht darauf zu haben......"

„Sicherlich, mein Herr," erwiderte der Angeredete, „die Erklärung soll Ihnen werden. Zunächst muß ich aber fragen, ob Sie Legitimationspapiere bei sich führen."

„Bitte!"

Fast zu gleicher Zeit zogen Braun und der Doktor ihre Brieftaschen hervor und überreichten ihre Papiere. Nach kurzer Prüfung erklärten die Polizeibeamten — denn solche waren es — die Papiere für beschlagnahmt und ersuchten die Verhafteten, sich nicht mehr zu unterhalten, auch nicht durch Zeichen und Geberden.

Herrn Braun kam die fatale Situation äußerst bedenklich vor, und er verwünschte innerlich die ganze Schmuggelei — hatte er doch nur den Versuch unterlassen und ruhig den Zoll für den Schmuck bezahlt, dann wäre ihm doch diese Blamage nicht passirt. Fatal, sehr fatal! Er überlegte aber nicht allzu lange, sprang auf und wollte die Tasche herunternehmen.

„Nichts da — lassen Sie die Hand von der Tasche oder Sie werden gefesselt!" rief einer der Polizisten.

In demselben Augenblick schnellte Dr. Perroni empor und faßte selbst nach der Reisetasche. Aber ebenfalls vergebens — der zweite, herculisch gebaute und wachsame Beamte hatte die Bewegung bemerkt, warf sich auf ihn drückte ihn sofort nieder. Sein Kamerad leistete ihm Beistand, und in wenigen Sekunden hatten Beide dem Doctor ein Paar kräftige Handschellen angelegt, sodaß er ohnmächtig sich in sein Schicksal ergeben mußte. Bleich vor Wuth murmelte der Gefesselte einen Fluch zwischen den Zähnen.

Jetzt wurde es Herrn Braun klar, daß der Doctor wohl auch etwas auf dem Kerbholz haben müsse, denn ohne Weiteres wären die Polizisten nicht so mit ihm umgesprungen.

Endlich hielt der Zug in der Hauptstadt des Landes. Einige uniformirte Beamte empfingen die Gefangenen und nahmen besonders Herrn Dr. Perroni, sowie Braun's Reisetasche in ihre Obhut. An ein Entkommen war bei dieser Begleitung nicht zu denken, und die beiden Verhafteten folgten ihren Führern zum Stationsgebäude. Hier warf einer der Polizisten sofort die Reisetasche höchst vorsichtig in einen mit Wasser gefüllten Behälter und ließ sie ruhig darin liegen. Was sollte das bedeuten? Die Räthsel häuften sich. Inzwischen wurden vor dem Stationsvorsteher die Legitimationspapiere ausgebreitet, und Herr Braun mußte seine Wohnung näher angeben. Den Dr. Perroni führte man gefesselt ab.

Nach einer knappen halben Stunde kehrte ein ausgeschickter Beamter von seiner Tour zurück und stattete flüsternd einen Bericht ab. Hierauf wurde Herrn Braun eröffnet, daß er frei sei, da sich seine Angaben als zutreffend erwiesen hätten, und er nahm seine Papiere wieder in Empfang. Dann wurde die Reisetasche aus dem Wasser gezogen und vorsichtig geöffnet. Dem Schmuggler wirbelte der Kopf. Was sollte er von all diesen Sachen denken? Wie kam man dazu, seine Tasche zu ruiniren? Da zog der Beamte einen sonderbaren Gegenstand aus der Tasche hervor.

Was war das?!

Nicht die Cigarren mit der Broche — nein, ein anderes, sonderbares Packet!

Eine Bombe! Eine mit Dynamit gefüllte Bombe!

Braun's Augen erweiterten sich unheimlich — wie kam die Bombe in seine Tasche?

„Ha, das nenne ich einen guten Fang!" sagte der Stationsvorsteher zu den Polizisten.

Unter vielen Entschuldigungen gab man jetzt Herrn Braun die Reisetasche wieder und erklärte sich zu etwaigem Schadenersatz bereit, falls seine Sachen durch die Nässe gelitten haben sollten. Und dann erfolgte die Aufklärung.

Der vermeintliche Dr. Perroni war ein seit langer Zeit gesuchter Anarchist. Seine Ankunft war der Polizei bereits signalisirt, und so wurde er schon vom Beginn der Reise an beobachtet, um sofort verhaftet zu werden, sobald die Landesgrenze überschritten war. — Braun's Reisetasche aber mußte ihm dazu dienen, um eine Bombe, die der Anarchist bei sich führte, unauffällig zu bewahren, falls irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß die Entdeckung des Mannes der That herbeiführen würde. Den gewandten Polizisten war indessen keine seiner Bewegungen entgangen; sie hatten zu rechter Zeit eingegriffen.

Herr Braun kam mit nassen Cigarren davon — dem Schmuck hatte das Bad nichts geschadet. Aber er gelobte sich, nie wieder das Geringste zu „paschen" — und er hat sein Wort gehalten!

Einem verhängnißvollen Versehen ist das Leben des Frl. Maggie Sullivan in Hope, Queen Anne's County, Md., zum Opfer gefallen. Die junge Dame nahm anstatt Chinin eine Dosis Strychnin ein, und als sie erkrankte und ihren Irrthum bemerkte, war es dem herbeigerufenen Arzte nicht mehr möglich, ihr Leben zu retten. Das Gift hatte sich die Familie angeschafft, um einen Fuchs, der dem Geflügel nachstellte, aus dem Wege zu schaffen.

Beim Fischen auf der Höhe von Nantucket fing Capt. Skidmore von der Smack „Hoodeneganset" einen Kabeljau, in dessen Eingeweiden eine Uhr gefunden wurde. Die Uhr, welche gut erhalten und deren innere Kapsel mit „Beagee, No. 8,722, London, England", gezeichnet ist, dürfte wohl über Bord eines Schiffes gefallen und dann von dem Fisch verschlungen sein.

Aus dem Nachlaß berühmter Tondichter.

Wenn heutzutage einem Componisten ein Werk einschlägt, so ist er gewöhnlich für alle Zeit finanziell geborgen. Ganz anders war es vor 100, ja noch vor 50 Jahren, wie ein Blick auf die Hinterlassenschaften berühmter Tondichter lehrt. So waren bei Mozarts Tode an baarem Gelde 60 Gulden vorhanden. Das ganze Inventar einschließlich der kleinen Musikalienbibliothek hatte einen Schätzungswerth von kaum 400 Gulden. — Beethovens Hinterlassenschaft gestaltete sich besser: Nach der Mittheilung des Curators betrug das ganze Activ-Vermögen an Baarschaft, Erlös für verkaufte Möbel und Musikalien 10,232 Gulden Conv.-Münze. Davon gingen ab an Krankheits- und Beerdigungskosten sowie gerichtliche Gebühren 1213 Gulden, so daß rein erübrigt wurden 9019 Gulden. Der Curator, D. Bach in Wien, bemerkte hierzu: „Daß dieser geringe Vermögensnachlaß dem Verdienste dieses großen Meisters nicht angemessen war, ist wohl richtig und würde auf seine Zeitgenossen ein schlimmes Licht werfen, wenn die Ursachen dieses Zustandes nicht in der Denk- und Handlungsweise desselben gesucht werden müßten. Er war nur Meister, er kannte nur die Kunst, die Vortheile davon ließ er Anderen übrig." — Zum Erbarmen ist — nach den im Archiv des K. K. Wiener Landesgerichts befindlichen Franz Schubert'schen Verlassenschaftsakten — der Nachlaß des großen, unerreichten Liedercomponisten. Derselbe bestand in folgenden, gerichtlich geschätzten Effecten: 3 Gehröcke, 3 tuchene Fracks, 10 Beinkleider, 9 Westen, zusammen im Werthe von 37 Gulden; 1 Hut, 5 Paar Schuhe, 2 Paar Stiefeln, Werth 2 Gulden; 4 Hemden, 9 Hals- und Sacktücheln, 13 Paar Socken, 1 Leintuch, 2 Bettzüchen, im Werthe von 8 Gulden; 1 Matratze, 1 Polster, 1 Decke, im Werthe von 6 Gulden; einige alte Musikalien, geschätzt auf 10 Gulden. Außer diesen genannten Sachen im Gesammtwerthe von 63, sage dreiundsechzig Gulden (!) war an irdischen Gütern vom Sänger des „Erlkönigs" nichts vorhanden.

Zungengymnastik.

„Zungen-Uebungen" mit den Formeln „Die Katze tritt die Treppe krumm" oder mit der noch schweren „Meßwechsel für Wachsmaske" dürften wohl schon die meisten unserer Leser angestellt haben. Interessant ist aber eine Zusammenstellung solcher Zungenproben im „Urquell", die wir zum Theil hier wiedergeben wollen. Wir empfehlen also nachzusprechen: „Acht und achtzig achteckige Hechtsköpfe", „Der Maurer Bäckl trägt auf sei'm Buckl en' Pickl und en' Packl; hintennach geht der Bummler Böckl mit sei'm Hund Bockl; auf einmal packt 'm Böckl sei Bockl 'm Bäckl sei Packl und reißt's sammt's Pickl vom Buckl." Nicht mit solchen Schwierigkeiten dürfte folgende Formel nachzusprechen sein: „Barocke Baracken berücken oft moderne Architekten" oder „Bierbrauer Brauer braut Braunbier". Der Appetit kann Einem wirklich nicht vergehen beim Nachsprechen von: „Entenbraten ist ein schönes Essen; ich selber hab' zwar noch keinen gegessen; doch meiner Mutter Schwester Brudersohn, der hat einmal neben Einem gesessen, der hat gesehen Entenbraten essen." Bemerkt sei noch, daß bei wilden Völkern ebenfalls schwierige Wortverbindungen vorkommen. So erzählt der Reisende Dr. Pechuel-Loesche, daß die Negermutter an der Loangoküste das Kind Kinderverschen lehrt, welche absichtlich schwierige Wortverbindungen enthalten und beim schnellen Hersagen die ungeübte Zunge zum Straucheln bringen. Das kluge Kind wird, ganz wie bei uns, Besuchern vorgeführt, erregt Bewunderung und Heiterkeit.

— **Beim Photographen.** Alte Jungfer: „Machen Sie nur meine Bilder recht hübsch!" — Photograph: „Hübsch? Dann kostet das Dutzend 3 Mark extra!"

— **Modern.** — Anna, Du willst wirklich trotz Deiner Verlobung allein nach der Schweiz reisen? — Gewiß, ich werde doch wegen der dummen Verlobung meine schöne Reise nicht aufgeben!

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Slavische Kultur.

Ueber eine außerordentliche Leistung der Feuerwehr von Cilli wird dem „Grazer Tageblatt" gemeldet: Vor einigen Tagen wurde die Bevölkerung von Cilli früh morgens durch Sturmblasen der Feuerwehr aus dem Schlafe geweckt. In der etwa 500 Meter hoch und tief drinnen im Gebirge gelegenen slowenischen Ortschaft Ober-Ossenitz war ein großer Brand ausgebrochen. Stadtökonom Derganz wurde von dem Feuer benachrichtigt und begab sich sofort an Ort und Stelle, wo er in umsichtiger und thatkräftiger Weise die Leitung der Rettung in die Hand nahm. Als der Brand eingedämmt war, eilte Herr Derganz sofort zur Stadt, um die freiwillige Feuerwehr zur vollständigen Erstickung des Brandherdes herbeizurufen. Bis zur Ortschaft Pristowa ging es mit den vorgespannten städtischen Pferden rasch mit der Fahrt, als aber in Pristowa die Erklimmung der steilen Höhen nicht mehr möglich war, begann für die wackere geringe Schaar der Cillier Hilfebringer ein schweres Stück Arbeit. Um die Straße zu vermeiden, die auf einem großen Umwege zur Kuppe führt, durchfuhren die Feuerwehrleute mit den störrigen Zugthieren vor der schweren Spritze nasse und sumpfige Wiesen; oft mußte alle Kunst aufgeboten werden, das Gefährt, wenn es fast bis zu den Radnaben ver[illegible] ziehen. Nach fast zweistündiger Anstrengung war die Abtheilung auf dem Brandplatz angelangt und es ging nun trotz der begreiflichen Ermüdung frisch und froh an den zweiten Theil der freiwillig übernommenen Pflicht. Nach schwerem Kampf gegen den Stumpfsinn der unwilligen, widerspenstigen und betrunkenen Bauern, die zur Rettung der Habe ihren Nachbarn gleichen Stammes nicht einmal ihr verfügbares Wasser zur Löschung opfern wollten, konnte man zur Löscharbeit schreiten. Sämmtliche Brunnen und Gruben wurden von der Spritze entwässert, mit der widerwilligen Hilfeleistung der Vertreter der neuesten „Kulturnation," die zum Rettungswerk mit den Bajonetten der Gendarmen getrieben werden mußten. Ist doch in ihren Augen die freiwillige Feuerwehr eine bezahlte Mannschaft, weil sie von berufener Seite noch nicht aufgeklärt wurden über die rein menschliche Bestimmung der von Deutschen geschaffenen und erhaltenen deutschen Einrichtung. Nachdem sich die wenig hilfsbereiten Nachbarn voll und toll gesoffen hatten, verschwanden sie einfach vom Schauplatze des Wirkens einer kleinen und tapferen Truppe von deutschen Männern, die, ohne Ansehen der Abstammung, Uebermenschliches geleistet hatten, um unglücklichen Slowenen thatkräftige Hülfe zu bringen. Ist doch trotz des neuen slawischen Kulturschwindels der Slawe immer noch nicht so weit, von der Sittlichkeit der deutschen Kulturschöpfungen irgend etwas zu verstehen. Nachdem ein Nachbar der Feuerwehr verweigert hatte, aus seiner Karpfenlache noch mehr Wasser zu entnehmen und sich die Feuerwehr damit ihrer wirksamsten Waffe beraubt sah, blieb dem Kommandanten nichts anderes übrig, als zum Zusammenräumen zu blasen und abzurücken.

Aluminium.

In jüngster Zeit ist es einem Nürnberger Werkmeister Namens Wachwitz gelungen, Aluminium nach einer Art Schweißverfahren mit Kupfer zu plattiren; das plattirte Blech läßt sich wie gewöhnliches Kupferblech verarbeiten, also leicht und bequem löthen, falzen, verzinnen, vernickeln u. s. w. Die Plattirung kann man beliebig stark wählen, auch bei den dünnsten Schichten tritt beim Walzen oder Strecken keine Trennung ein. Nach einem im „Techniker-Verein Nürnberg" vom Ingenieur Sattler gehaltene Vortrage sind größere Musterbleche für die kaiserliche Marine und sonstige größere Etablissements bereits vorgelegt worden. Standen bisher der wegen der Leichtigkeit des Metalls von aller Welt erwarteten weiten Verbreitung des Aluminiums die mangelhafte Löthfähigkeit, der Mangel an Widerstandsfähigkeit gegen zahlreiche Flüssigkeiten, namentlich auch Seewasser, und das Nichthaften des Anstrichs entgegen, so fallen diese Hindernisse jetzt mit einem Schlage. Marine und Heer werden daher mit ihren Aluminium-Versuchen in einen neuen, wie zu hoffen, erfolgreichen Abschnitt eintreten. Die Industrie der leonischen Drähte, die bekanntlich in Nürnberg daheim ist, wird sich gleichfalls die Erfindung zu Nutze machen; kupferplattirte Drähte sind vergoldet und versilbert das beste Material für Militärgespinste und Ausfuhrwaaren für Indien u. s. w., da gerade hier die Leichtigkeit für Fracht und Zoll besonders werthvoll ist. Da Aluminium nicht magnetisch ist und bezüglich seiner Leitungsfähigkeit für Wärme und für Elektrizität nur von Gold, Silber und Kupfer übertroffen wird, so ist dem kupferplattirten Aluminium auch in der Elektrotechnik eine weite Verbreitung sicher. Und so scheint es denn, als ob das „todte Metall" Aluminium, das dauernd ein „Material der Zukunft" zu bleiben schien, sich jetzt zum „Metall der Gegenwart" entwickeln würde.

— **Erkannt.** — Gatte: „Warum entläßt Du denn die Kathi, sie ist ja so willig." — Gattin: „Sie ist eben zu willig."

Bosco's Benefiz.

Von Reg. Fürst.

I.

Von all den Künstlern, welche in der Arena des berühmten Circus Gallary glänzten, hatte es keiner zu einem so hohen Grade populärer Beliebtheit gebracht, als Signor Alfredo Bosco und sein achtjähriger Sohn Alfonso. Ob sie dies ihrer Geschicklichkeit oder einem besonders gefälligen Auftreten verdankten, mag dahingestellt sein. So viel aber ist gewiß, daß Vater und Sohn vom ersten Tage ihres Erscheinens an vom gesammten Publikum mit wahrem Enthusiasmus empfangen wurden und sich in dieser seltenen Gunst auch bis zum Schluß der Saison zu erhalten wußten. Als es daher bekannt wurde, daß die letzte der diesjährigen Circusvorstellungen zum Benefiz der beiden so beliebten Artisten in's Werk gesetzt werden sollte, da herrschte in der ganzen Stadt nur eine Ansicht, daß der Circus an dem Abend zum Erdrücken voll sein würde.

Der Direktor war der Meinung, daß man diese Schlußvorstellung der Saison noch durch eine Spezialnummer verherrlichen müsse, und so prangten denn am Morgen des betreffenden Tages an allen Mauervorsprüngen der Stadt mächtige grellrothe, weithin sichtbare Plakate, welche das lebhafteste Interesse der Vorübergehenden erweckten. Stand doch auf denselben mit riesengroßen Lettern gedruckt, daß Alfredo Bosco, der weltberühmte Künstler, sich mit einer noch nie gesehenen Glanznummer, dem sogenannten „Tellschuß", vom Publikum verabschieden würde. Ganz wie in dem bekannten Drama, sollte der Apfel auf seines Söhnchens Haupt ruhen, nur würde Bosco, um die Frucht von dort herunterzuschießen, statt der veralteten Armbrust eine Pistole benutzen.

Im Privatleben lautete Alfredo Boscos so wohlklingender Künstlername schlicht und recht Alfred Grün, und er war so wenig italienischen Ursprungs, wie irgend einer mit dem Namen Grün es nur sein konnte. Seine außerordentliche Gewandtheit in allerhand Reiter- und Taschenspielerkünsten ließ ihn schon in früher Jugend die Circuscarriere wählen, die ihm ein reiches Feld für seine Talente bot. Er verlor bald sein Herz an eine junge und schöne Opernsängerin und heirathete sie. Jedoch das Glück seiner Ehe sollte nur von kurzer Dauer sein; denn bei der Geburt ihres ersten Kindes verlor die junge Mutter, zum unaussprechlichen Kummer ihres vor Schmerz fast wahnsinnigen Gatten, ihr Leben. Das Kind ward von nun an das Idol des vereinsamten Mannes; seine ganze Existenz wurzelte in dem Knaben. Für ihn allein schaffte und arbeitete er, und um des Kindes willen verzichtete er auf Alles, was das Leben eines Mannes angenehm macht. Nur um den Knaben stets in seiner Nähe zu haben, richtete er denselben für seinen eigenen Beruf ab und schlug selbst die glänzendsten Engagementsvorschläge aus, sobald Alfonso nicht in diese mit inbegriffen war.

Es war daher nur natürlich, daß Bosco auf den Vorschlag Gallarys, das Publikum mit einem „Tellschuß" zu überraschen, nur widerstrebend und erst nach sehr langen und eindringlichen Debatten eine zusagende Antwort gab. Nicht, daß er seiner Geschicklichkeit mißtraute, er war ein sicherer Schütze und in den unglaublichsten Experimenten geübt. Aber eine innere Bangigkeit wollte nicht von ihm weichen, daß vielleicht der Knabe selbst durch irgend eine unwillkürliche Bewegung sein Leben in Gefahr bringen könnte, und diese Bangigkeit verminderte sich nicht, als er an dem ereignißvollen Tage bemerkte, daß das Kind nicht ganz wohl war.

„Es ist nichts, Vater, nur ein wenig Kopfschmerz", antwortete der Kleine auf seine besorgte Frage. „Bis zum Abend wird mir schon besser sein." Und als der Abend kam, befestigte der besorgte Vater um den Hals des Knaben ein Medaillon an einem goldenen Kettchen. Das Medaillon, ohne welches Alfonso bei besonders gefährlichen Experimenten niemals die Arena betreten durfte, enthielt ein Bildniß seiner Mutter.

II.

Dem Direktor wurde es bald klar, daß alle seine Erwartungen übertroffen werden, und die leinenen Umhüllungswände heute eine Menschenfülle einschließen würden, wie sie in dem Riesenzelt des auch sonst stets zahlreich besuchten Circus noch nie zuvor erblickt worden war.

Lange schon vor der festgesetzten Zeit belagerte eine Unmasse Volks die Eingänge und stieß und drängte sich, um nur die besten Plätze zu erobern, und bereits eine gute Stunde vor Beginn der Vorstellung war der Circus bis in den entferntesten Winkel mit einer schau- und beifallslustigen Menge gefüllt.

Alles ging vortrefflich, und das Publikum kargte nicht mit den Beweisen seiner Zufriedenheit. Man zeigte sich entzückt von den Leistungen des eleganten Schulreiters Henri, empfing Miß Ellen, wie allabendlich, mit einem wahren Blumenregen, und wand sich vor Lachen über die grotesken Späße der Clowns. Und doch lagerte eine gewisse Spannung über dem ganzen Auditorium. Es war, als wolle man sich noch nicht völlig ausgeben, als bewahre jeder noch einen Theil seiner guten Laune und Anerkennung für das Extragericht des für heute angekündigten Menüs.

Endlich kam der „Tellschuß" an die Reihe, und unter lebhaftem Applaus führte Alfredo Bosco seinen kleinen Sohn vor. Nachdem Beide sich dankend nach allen Seiten verbeugt hatten, nahm der Knabe den ihm angewiesenen Platz ein. Ein Bedienter brachte einen Apfel, hielt denselben eine Weile zwischen seinen Fingern in die Höhe und legte ihn dann ostentativ auf den Lockenkopf Alfonsos. Jetzt erst, da die vollen Strahlen der Gasflammen die Gestalt des Knaben umfingen, ward die ungewöhnliche Blässe seines schönen Gesichts bemerkbar, besonders den zärtlich forschenden Augen des Vaters. Mit anscheinend größter Seelenruhe, die einen scharfen Kontrast zu den wilden Schlägen seines in fieberhafter Angst zuckenden Herzens bildete, lud der Künstler die Pistole und zielte.

In athemlosen Schweigen schaute die Menge ihm zu.

Ein Druck auf den Hahn.... ein scharfes Knacken, und ein Gemurmel der Enttäuschung; denn die Waffe hatte versagt.

Zum zweiten Male, und scheinbar mit vollkommener Kaltblütigkeit, lud Bosco die Waffe und drückte los. Ein Knall — ein lauter Wiederhall — und in der nächsten Sekunde schritt der Knabe, den durchschossenen Apfel hoch emporhaltend, auf seinen Vater zu.

Jetzt kam Leben in die bewegungslosen Zuschauer. Ein nicht endenwollendes „Bravo! Bravissimo!" aus tausend Kehlen durchbrauste den weiten Raum, und tausend Paar Hände regten sich zu schallendem Applaus.

„Noch einmal! Wiederholen!" schrie eine einzelne Stimme; dann riefen es zehn, zwanzig, hundert — Alle.

Bosco schien gleichzeitig erfreut und bekümmert. Er zögerte.

„Noch einmal!" erscholl es jetzt in in fast befehlenden Tönen von den Tribünen. Irgend Einer warf eine halbe Krone in die Arena, Andere folgten, und bald lag ein Silberhaufen zu den Füßen des Künstlers. Er winkte dem Knaben zu. Ein zweiter Apfel ward gebracht und auf des Knaben Kopf gelegt. Dieses Mal erregte die außerordentliche Blässe des Kindes allgemeine Aufmerksamkeit, doch nur wenige theilnahmsvolle Stimmen, die sofort von den übrigen niedergeschrien wurden, erhoben Einspruch gegen die abermalige Schießprobe.

Boscos Züge trugen nicht ganz den Stempel des früheren Gleichmuths, als er jetzt seine Waffe auf's Neue schußfertig machte, auch schien die Operation ihn diesmal merkwürdig lange in Anspruch zu nehmen. Wollte ihn in der That seine gewohnte Geistesgegenwart verlassen, oder war es nur der Anblick des weißen Kinderantlitzes, der ihn mit Furcht erfüllte? Schnell, wie in gewaltsamem Entschluß, zielte er und drückte ab. Wieder war der Meisterschuß gelungen; zum zweiten Male hielt ihm der Knabe den durchschossenen Apfel entgegen.

Der Beifall der Zuschauer war grenzenlos. Sie klatschten, johlten, brüllten, trampelten. Und: „Noch einmal! Ein drittes und letztes Mal!" kam es wie aus einer Kehle.

Bosco weigerte sich entschieden.

Die Rufe wurden lauter und bestimmter. Bosco schüttelte in halber Verzweiflung sein Haupt.

„Noch einmal! Noch einmal!" Fast drohend schrie man es ihm jetzt zu. Vom Parterre bis zu den Gallerien durchdrang nur dieser eine stürmische Befehl den Raum. Eine zügellose Stimmung hatte sich der Menge bemächtigt, eine thierische Begierde, ein wahnsinniger Durst nach einem tragischen Ende sie ergriffen. Bosco weigerte sich noch immer und fügte sich erst auf eine persönliche Bitte des Directors dem wilden Begehr des gefühllosen Publikums.

Als man sah, daß der Künstler nachgab, erschütterte ein Jauchzen des Triumphs, das kaum noch etwas Menschliches an sich hatte, die Luft. So grausam spielt das Publikum mit seinen Lieblingen.

Zum dritten Male vereinigten sich die blendenden Lichtstrahlen auf dem Gesicht des armen Knaben. Wie erschreckend bleich es jetzt war! Und wie sichtbar die Hand des bedauernswerthen Vaters zitterte, als er die tödtliche Waffe lud. Den wenigen menschlich Fühlenden in dieser großen Runde that das Herz wehe, bei diesem ergreifenden Anblick.

Mit einem übermenschlichen Versuch, seine Selbstbeherrschung wiederzugewinnen, faßte Bosco sein Ziel, das Haupt seines geliebten Kindes, in's Auge. Noch ein kurzer, schrecklicher Moment des Zögerns, dann das Knacken des Hahns, ein Schuß — und der Knabe fiel schwer zu Boden.

„Mein Gott! Mein Gott! Was habe ich gethan?" Und mit einem markerschütternden Aufschluchzen stürzte der Künstler zu seinem Liebling. Ein paar Zirkusdiener nahmen die leblose Gestalt des Knaben in die Höhe und trugen sie in ein angrenzendes Zelt. Wie gebrochen folgte der unglückliche Vater, während ein Geflüster der Reue rings im Kreise hörbar wurde.

Eine qualvolle Pause trat ein, die das Orchester vergebens durch einen feurigen Marsch auszufüllen bemüht war; er klang wie Begräbnißmusik.

„Der Knabe! Der Knabe! Was mag mit dem Knaben sein?" rief man sich gegenseitig voller Herzensangst zu. Sie waren wieder Menschen geworden. Endlich erschien der Direktor. Er erzählte ihnen, wie der Knabe schon den ganzen Tag über sehr unwohl gewesen sei und nur mit einem ungeheueren Aufwand von Willenskraft seine Rolle in dem Bravourstück seines Vaters übernommen habe. Die dreimalige Wiederholung sei indessen eine zu starke Zumuthung für seinen krankhaften Zustand gewesen, und so habe er beim letzten Schuß das Bewußtsein verloren und sei ohnmächtig zu Boden gesunken. „Aber er ist nicht beschädigt," schloß der Direktor seine Rede, „und sobald er die Schwäche überwunden haben wird, wird er sich dem verehrten Publikum vorstellen — sehen Sie, da kommt er schon!"

Schon während der letzten Worte Gallarys hatte sich der Zeltvorhang getheilt und Bosco mit seinem kleinen Sohne eingelassen. Beide begaben sich bis in die Mitte der Arena, wo dann Alfonso den dritten durchschossenen Apfel dem Publikum zeigte. Solch' ein Freudengeschrei, wie es jetzt die Grundpfosten des Cirkus erzittern machte, mußte man auf Meilen in der Runde hören. Und als jetzt der Vater in überschwenglichem Glücksgefühl das Kind an seine Brust drückte und es voll Innigkeit küßte, da war des Jubels kein Ende, und manche Thräne wurde verstohlen abgetrocknet.

* * *

Bosco hat es später nur sehr wenigen vertrauten Freunden eingestanden, daß gerade jene Ohnmacht seinem Kinde das Leben rettete, denn er hatte das Ziel verfehlt und den Apfel erst mit seinem Schuß erreicht, als der Knabe hinfiel. Den historischen Meisterschuß Wilhelm Tells aber hat Signor Alfredo Bosco seit jenem aufregenden Abend für immer aus seinem Repertoire gestrichen.

Haitianische Zustände.

Von einer mit den Verhältnissen Haitis offenbar wohlvertrauten Seite erhält die „Neue Hamburger Zeitung" aus Anlaß des Lüders'schen Falles eine Darstellung, der zufolge das rechtswidrige Vorgehen der haitianischen Behörden einen geradezu typischen Vorfall darstellt. Der Gewährsmann des Hamburger Blattes gibt eine Reihe von Beispielen für die systematische Chikanirung der Fremden, insbesondere der Deutschen, seitens der Behörden von Haiti und geradezu haarsträubende Details zur Charakterisirung der Rechtszustände der Negerrepublik.

Haiti ist bekanntlich seit 1804 durch den Neger-Napoleon Dessalines von Frankreich losgerissen und selbstständige Republik geworden. Für alle staatlichen Einrichtungen ist die Republik Frankreich Vorbild geworden. 1889 wurde die Verfassung zuletzt geändert. Danach wird der Präsident auf 7 Jahre erwählt; er hat auch die Minister zu ernennen. Die gesetzgeberische Gewalt hat das Haus der Gemeinen und der Senat; ersteres hat 50 für 5 Jahre in direkter Wahl, letzterer 30 auf 6 Jahre theils von ersteren gewählte, theils vom Präsidenten ernannte Mitglieder. Seit dem vorigen Jahre ist Theresias Simon Sam Präsident. Staatsreligion ist der Katholizismus — die Jesuiten entfalten eine vielseitige Thätigkeit—; jedoch sind die Neger des Inneren zum Theil in den alten Schlangenkultus mit Kinderopfern zurückgesunken; die Zunahme dieses scheußlichen Opferdienstes in letzter Zeit beweist den Rückgang der Kultur. Die Finanzlage der Insel ist augenblicklich sehr traurig, theils in Folge der herrschenden Mißwirthschaft, theils durch davon unabhängige Einflüsse. Der Neger ist stinkend faul; für sein bischen nothdürftige Arbeit wird er von der günstigen Bodenbeschaffenheit verschwenderisch belohnt; trotzdem läßt er Ackerbau und Kaffeeplantagen verkommen. Und von dem Ertrage des Landes zehrt nun die ganze Schmarotzergesellschaft der Parlamentarier und Beamten.

Der „Fall Lüders" ist keine Einzelerscheinung, nur eine in die Augen fallende Illustration der Stellung, welche die Ausländer auf Haiti einnehmen: sie sind im Grunde rechtlos und nur insoweit in ihrer physischen und materiellen Existenz geschützt, als die Kanonen ihres Vaterlandes schützend hinter ihnen stehen. Der Ausländer darf auf der Insel kein Grundeigenthum erwerben, er darf im Innern überhaupt nicht leben, nur 10 Häfen stehen ihm offen. Und auch hier darf er nur Engroshandel treiben; um „en détail" einzukaufen und zu verkaufen, muß er sich der „Spelateurs", Makler, bedienen. Zum Betreiben seiner Handelsgeschäfte bedarf es eines Patentes, dessen Verleihung von den Handelsverträgen mit seinem Vaterlande abhängig ist; dem Deutschen muß auf Grund der Verträge ein solches Patent ausgehändigt werden. Der "Etranger" ist vor Gericht lediglich auf haitianische Advokaten angewiesen.

Zu dieser rechtlichen oder richtiger rechtlosen Lage der Ausländer kommt nun noch erschwerend ein wüthender Fremdenhaß der Einheimischen hinzu: sie dulden die Fremden nur, weil sie sie unbedingt nöthig haben. Aber das ganze Streben dieser ebenso faulen, wie dünkelhaften und verschmitzten Nigger, Mulatten und Mestizen in den Hafenstädten ist darauf gerichtet, die verhaßten Fremden, welche mehr sein wollen, als sie selbst, zu übervortheilen und zu chikaniren. Danach mag ein Jeder sich die Lage unserer Landsleute auf Haiti — und sie bilden weit über die Hälfte der dortigen Europäer und haben den größten Theil des Handels in der Hand — selbst ausmalen!

Das ist eine allzu heftige Sprache, um überzeugend wirken zu können, wenn auch von dem Gesagten vieles wahr sein mag.

— Hochmuth ist der Stolz der Thoren.

— Durchschaut. — Junge Frau (zärtlich): „Diesen Abend möchtest Du gewiß gern in's Wirthshaus gehen und Bier trinken, Männchen; was?" — Mann: „Hm, hm . . . . Essen angebrannt?"

— Vor den Schranken des Gerichts. — Vertheidiger: „Der Angeklagte hat freimüthig zugestanden, die Klägerin im Laufe eines lebhaft geführten Zwiegespräches dreimal eine Hexe genannt zu haben. Es gibt nun alte und junge Hexen. Die Zauberei der alten Hexen ist längst als Ammenmärchen abgethan. Hingegen aber ist die Zauberei der jungen Hexen kein Märchen und schon mancher leichtfüßige Spötter hat sich aus dem Zauberkreise einer jungen Hexe nicht mehr zu retten vermocht. Da nun die Klägerin, wie der Augenschein lehrt, die Grenze noch nicht erreicht hat, von wo die alten Hexen ihren Ausgang nehmen, so kann sie folgerichtig nur den jungen Hexen zugezählt werden, und der Angeklagte hätte ebenso gut sagen können, daß die Klägerin Zauberei treibe oder kurzweg bezaubernd . . ." — Klägerin (unterbrechend): „Ich ziehe meinen Strafantrag zurück!"

Erlebniß eines Lokomotivführers.

Nach dem Englischen von Hans Kurt.

Hörten Sie jemals von einem Eisenbahn-Präsidenten, welcher als Heizer auf einer Maschine fuhr? ... Nun, ich kenne einen, der es that, und wenn Sie Zeit haben, mich anzuhören, so will ich die Geschichte erzählen.

Es war im Sommer — 85, als ich als Heizer an einer eingleisigen Bahn beschäftigt war, welche von Junction City nach Georgetown, etwa 110 Meilen weit, führt. Die Bahn war fast das ausschließliche Eigenthum eines Mannes Namens Thedford, der zugleich den Präsident und Inspektor in seiner Person vereinigte.

Im war damals bereits zwei Jahre als Heizer bei dieser Bahn beschäftigt, stets neben demselben Führer, einem gewissen Bob Hunter, einem prächtigen Menschen. Ich halte es für ganz natürlich, nur Gutes von Bob zu sprechen, denn ich war bis über die Ohren verliebt in seine hübsche Tochter Molly, und wartete nur auf eine geringe Aufbesserung meines Gehaltes, um sie zur Frau Jim Martin zu machen. Obgleich sich für diese Aufbesserung nicht die geringste Aussicht bot, mochte ich mich doch nicht von dort weg an eine andere Linie begeben, denn das würde mich von Molly getrennt haben.

Eines Tages sagte Bob zu mir: „Jim, werdet Ihr, Du und Molly, nun nicht bald heirathen?“

„Sobald ich meine Aufbesserung erhalte,“ antwortete ich, „aber ich sehe nicht, wie ich hier dazu kommen kann.“

„Warum gehst Du nicht zu Billy und bittest darum?“ versetzte er.

Billy nannten wir nämlich Mr. Thedford — hinter seinem Rücken natürlich nur — denn ich gestehe, in's Gesicht waren wir ihm sehr höflich.

„Er wird nichts für mich thun,“ sagte ich, „denn wie Dir bekannt ist, würde jeder Putzer an der Bahn mit Vergnügen meinen Dienst übernehmen, und aus reinem Wohlwollen wird er mir nichts zulegen.“

„Nun,“ versetzte Bob, „schaden kann es dennoch nicht, es zu versuchen.“

So begab ich mich denn nächsten Tages in das Verwaltungs-Bureau und fragte nach Herrn Thedford. Nach wenigen Minuten ließ er mir sagen, daß er mich sprechen wolle, und ich trat ein. Da saß er — ein behäbiger Mann, mit starkem Backenbart und einem goldenen Kneifer auf der Nase.

„Was gibt es? — Ich bin sehr beschäftigt,“ sagte er.

Ich trat vor und sagte ihm, was ich vorhatte.

„Wieviel bekommen Sie jetzt?“ fragte er.

„Fünfundzwanzig Dollar den Monat,“ versetzte ich.

Dann blies er die Lippen auf, murmelte und stotterte etwas vor sich hin und sagte: „Ich begreife nicht, wie ich Ihnen da noch etwas zulegen könnte, mein guter Bursche. Sie wissen ja, daß Ihre Stellung keine sehr verantwortliche ist, sondern nur etwas Körperkräfte verlangt. Und wir können eine Menge von Leuten finden, die gern Ihre Stelle und Ihr Gehalt einnehmen würden.“

Mit diesen Worten drehte er sich einem Briefe zu, den er unterbrochen, und ich wußte, daß ich hier nichts mehr zu besorgen hatte. Ich sage Ihnen, es that mir wehe, zu hören zu bekommen, daß es nicht viel damit auf sich habe, eine Maschine zu heizen, und ich war nahe daran, den Dienst aufzugeben und es an einer anderen Linie zu versuchen. Allein Molly überredete mich, es noch etwas auszuhalten.

Doch ehe ich zu dem Hauptpunkt meiner Erzählung komme, ist es nöthig, etwas über die Linie zu sagen. Ich sagte bereits, daß es eine eingleisige war, von Junction City nach Georgetown. Der letztere Ort war eine kleine Stadt von ungefähr 600 Einwohnern; allein im Sommer strömte eine Menge von Chicagoern dorthin, und deshalb mag sich die Bahn wohl rentirt haben. Gleichviel, Thedford, welcher einen Landsitz dort besaß, war reich genug, sie für sich allein laufen zu lassen, wenn er ihrer bedurfte.

Bob wohnte zu Georgetown und ich bei ihm. Unsere Fahrten begannen morgens um acht Uhr und wir legten die 110 Meilen in der Regel in fünf Stunden zurück. Um drei Uhr Nachmittags traten wir die Rückfahrt an und kamen um acht nach Hause. Sobald wir den Lokomotivschuppen erreicht hatten, war unser Tagewerk vollbracht, denn die Putzer übernahmen alsdann die Maschine, reinigten und polirten sie und besorgten die Heizung für den nächsten Morgen.

Wie ich sagte, blieb ich im Dienste, hoffend, daß sich irgend etwas zu meinem Besseren aufwerfe. Der ganze Sommer war ungewöhnlich heiß gewesen, aber Anfang August übertraf die Hitze Alles bis dahin von mir Erlebte. Während der Fahrt hatten wir selbstverständlich etwas Luftzug, aber nachdem wir anhielten, schien es, als seien wir in einem Schmelzofen, und das mächtige Feuer, vor dem wir standen, machte die Sache natürlich nicht besser.

Auf der Heimfahrt wurde Bob krank und hatte alle Kräfte aufzubieten, um sich bis zur Einfahrt auf den Beinen zu halten, worauf er sich so schnell wie möglich nach Hause begab. Nachdem der Zug geleert war, brachte ich die Maschine in den Schuppen, in der Erwartung, meines Dienstes ledig zu sein. Aber als ich vor dem Schuppen anlangte, fiel mein erster Blick auf die beiden Putzer, welche, schwer betrunken, auf einem Haufen Asche lagen.

Das war eine schöne Bescherung, denn ich hatte nun selbst gewiß bis Mitternacht zu thun, um die Maschine zum Gebrauche am nächsten Tage zu putzen. Und ein heißes, schmutziges Geschäft war es bei jeder Witterung; aber in solcher Nacht, wie jene, war es schrecklich, nur daran zu denken. Indessen es half Alles nichts, und ich fuhr also ein.

Ich hatte kaum einen Anfang gemacht, als ich Jemand in den Schuppen treten hörte. Auffsehend, bemerkte ich Billy Thedford. Mit aufgeregter Stimme fragte er, wo Hunter sei.

„Zu Hause,“ sagte ich, „und so krank, daß er den Kopf nicht mehr hochhalten kann.“

„Himmel!“ rief er aus, „dann bin ich ruinirt!“

Dann setzte er hinzu, daß, wenn er nächsten Tages nicht in Chicago sei, ein wichtiges Geschäft in die Brüche gehen werde, wodurch er um eine Viertelmillion komme.

„Es geht noch um 11 Uhr 5 Minuten ein Zug über Junction City, der Sie bei Zeiten nach Chicago bringen wird,“ sagte ich.

„Was kann mir das nützen?“ versetzte er. „Ich war zwei Tage abwesend und gerade eben erhielt ich das Telegramm. Wenn Hunter hier wäre, könnte der mich hinfahren; aber wie die Sache liegt, kann ich nach Hause gehen und das Geld fahren lassen.“

„Mr. Thedford,“ sagte ich, „Bob ist krank, doch kann ich die Maschine so zeitig nach Junction City bringen, daß Sie den betreffenden Zug noch erreichen; allein Sie würden an meiner Stelle heizen müssen, da, wie Sie sehen, meine zwei Putzer betrunken sind, und sich im ganzen Orte kaum ein weiterer Mensch befindet, der die Maschine vom Tender unterscheiden kann.“

Ich hoffe, daß man mir die Lüge verzieh, denn es gab zwei oder drei Personen, die es sehr wohl hätten besorgen können; aber es ahnte mir plötzlich, daß sich hier eine treffliche Gelegenheit biete, mit Billy auf besseren Fuß zu kommen und ihn selbst sich überzeugen zu lassen, ob einige Kenntniß vonnöthen sei, um eine Maschine auf einer Strecke von 110 Meilen zu heizen. Es fügte sich gerade, daß wir uns auf der Rückfahrt auf einer kleinen Station drei Meilen von Georgetown mit Holz versehen hatten. So hatten wir reichlich Heizstoff an Bord, um die Fahrt damit auszuführen.

„Werden Sie es zwingen?“ fragte er. „Bedenken Sie, es sind 110 Meilen, und es ist jetzt halb neun Uhr. Sie haben also nur zwei und eine halbe Stunde zu der Fahrt, die in der Regel doppelt soviel Zeit in Anspruch nimmt.“

„Ich werde es zwingen,“ erwiderte ich, „wenn Sie nur heraufsteigen, Ihren Rock ablegen und thun wollen, was ich Ihnen angebe.“

Kaum gesagt, so war es geschehen, und in zehn Minuten hatten wir die alte Maschine auf der Drehscheibe, schwenkten sie um und fort ging es.

Wenn schon bei gewöhnlicher Geschwindigkeit die Fahrt bedenklich war, so war sie jene Nacht, wo wir halb so viel Zeit hatten, schrecklich. Als wir durch die Kurven rasten, schien es, als ob wir entgleisen müßten bei jeder Drehung der Treibstangen, und die arme alte Maschine wankte und schwankte so, daß ich, der ich daran gewöhnt war, kaum meinen Stand bei der Steuerung behaupten konnte.

Wenn es mir aber hart ankam, wie mußte es dann dem armen alten Billy gewesen sein? Ich konnte mich kaum enthalten, ihm in's Gesicht zu lachen, als ich ihn beobachtete und ihn stöhnen hörte, wenn er die schweren Scheite handhabte, womit wir feuerten.

Die Hitze der Witterung, die Hitze der Maschine und die ungewohnte Arbeit versetzten ihn in einen Zustand, als ob er sich in einem türkischen Bade befände. Der Schweiß triefte ihm vom Gesicht, der steife, weiße Kragen hing ihm über die Schultern wie ein nasser Lappen, und die schöne, glatte Hemdenbrust sah aus, als ob Jemand einen Eimer schmutzigen Wassers über ihn gegossen hätte. Seine Hände waren geschunden und aufgerissen in Folge des Herbeischleppens und Einwerfens des Holzes — er war der unähnlichste Eisenbahn-Präsident, welchen ich jemals sah. Hin und wieder mußte ich ihn anrufen, das Holz etwas gleichmäßiger in den Feuerraum zu werfen, und ich bedeutete ihm, daß er mit der Zeit Uebung darin bekäme.

Wenn er mitunter zu ruhen versuchte, sagte ich ihm, daß wir Dampf verlören, und daß er nicht nachlassen dürfe, wenn er den Zug erreichen wolle. Hätte ich daran gedacht gehabt, einen Wagen anzuhängen, bevor wir abfuhren, so wären wir ruhiger gefahren; doch es war jetzt zu spät, hieran zu denken, und so rasten wir dahin, bald durch Wälder, bald durch Felder, schwankend erst nach der einen und dann nach der anderen Seite, bis ich zuletzt selbst befürchtete, in den Graben zu setzen.

Indessen, das Glück war uns hold jene Nacht, und wir langten genau um elf Uhr in Junction City an. Der arme alte Billy konnte kaum von der Maschine hinabklettern, aber er keuchte noch hervor:

„Kommen Sie nächsten Sonnabend um zwei Uhr zu mir in's Bureau.“

Ich erfuhr später, daß er, unterrichtet von einer Verspätung des Zuges nach Chicago, noch einen Laden aufsuchte und sich so herausputzte, daß er wieder einem gesitteten Menschen ähnelte, was nicht der Fall war, als er mich verließ.

Ich sah mich nach einem Heizer um, der bereit war, die Fahrt mit mir zurückzumachen, und kam um drei Uhr zu Hause an. Da ich die beiden Putzer ein wenig ernüchtert vorfand, begab ich mich so rasch als möglich zu Bett, denn ich war völlig übermüdet. Nächsten Tages erzählte ich meinen Abstecher Bob, der vor Lachen sterben zu wollen schien, da er sich den alten Billy als Heizer vorstellte. Doch Alles, was er sagte, war:

„Ich fürchte, daß Dir das die Entlassung einbringen wird, Jim, denn er wird herausbekommen, daß Du ihn ärger antriebst, als nöthig war.“

Nächsten Sonnabend um zwei Uhr meldete ich mich in den Geschäftsräumen des Präsidenten, gespannt, ob mir eine Belohnung für eine Extraleistung oder ein Fußtritt für die Unverschämtheit bevorstand.

Als ich sein Bureau betrat, saß er da, der alte Herr, funkelnagelneu wie immer und frei von Spuren der sauren Arbeit.

„Nun, mein junger Mann,“ sagte er, „Sie halfen mir aus der Verlegenheit neulich in der Nacht, aber ich möchte die gleiche Erfahrung nicht für zehntausend Dollars nochmals durchmachen. Dabei glaube ich, daß Sie es darauf absahen, sich besonders bei mir in's Licht zu setzen, weil ich Ihre Bitte inbetreff des Gehaltes nicht erfüllte; ich habe daher beschlossen, daß diese Linie Ihrer Dienste hinfort entbehren kann.“

Bei diesen Worten sank mir das Herz in die Schuhe, denn ich kann sagen, es ist keine leichte Sache, einen neuen Dienst zu erhalten, wenn man aus dem alten keine Empfehlung mitbringen kann. —

Dann fuhr er fort:

„Ich habe einen Brief hier vom Inspektor der Chicago- und Westernbahn, durch den ich befragt werde, ob ich einen Führer von scharfem Auge und kühlem Kopfe für den neuen Nacht-Expreßzug empfehlen könne. Ich habe darauf geantwortet, daß ich einen solchen Mann, Namens James Martin, im Dienste habe, der sich am 1. September dort zum Antritt melden werde. Das Gehalt beträgt 100 Dollar für den Monat. Ich kann Ihnen privatim hinzufügen, daß ich mich niemals mehr von Ihnen als Heizer werde verwenden lassen. Leben Sie wohl, Sir.“

Ich habe meiner Erzählung kaum noch etwas hinzuzufügen. Molly und ich heiratheten und siedelten nach Chicago. Ich übernahm den neuen Zug und brachte ihn bei jeder Fahrt zur rechten Zeit durch, so daß ich bei der Gesellschaft in gutem Ansehen stehe. Billy sah ich seit der Zeit nicht wieder, und ich glaube auch nicht, daß er nach mir verlangt: denn Bob, als ich ihn zum letzten Mal sah, sagte mir, daß man den alten Mann „Martin's Heizer“ nenne, daß er das auch wisse und natürlich nicht leiden möge. — Doch die Pflicht ruft, und ich muß gehen.

Die Testamentsklausel.

Das prachtvolle Palais in der 32. Avenue, dessen Eingangsthür einem Triumphbogen glich, stand in tiefer Trauer. Ein Schlaganfall hatte den Bankier Robby Smitson, den Chef des Bankhauses Smitson & Son, dahingerafft.

Droben in dem großen Schlafzimmer, das durch zwei brennende Kerzen nur mit einem matten Lichtschimmer erhellt wurde, betete die Wittwe in namenlosem Schmerz neben dem Leichnam, der kalt und starr auf dem Todtenbette lag.

Am Schreibtisch saß Arthur und wartete auf den Moment der Aufbahrung.

Inmitten dieser traurigen, nur durch das leise Geräusch der knisternden Flammen und des zerknitterten Papiers unterbrochenen Stille kamen der Wittwe träumerische Erinnerungen, und sie durchlebte in Gedanken noch einmal die ferne Vergangenheit.

Mit zehntausend Dollars hatten sie Beide ihren Hausstand in hoffnungsfreudigem Vertrauen auf die Zukunft begründet. Robby Smitson hatte ein Schiff gekauft, dann war es ihm durch umsichtige Geschäftsführung gelungen, allmälig sich eine kleine Flottille zuzulegen. Seitdem hatten sich Dollars auf Dollars gehäuft. Wie viel kühne und stets von Erfolg gekrönte Speculationen! Gewaltige Vermögen verschwanden, große rivalisirende Häuser fielen der Vernichtung anheim: Smitson blieb seiner alten Devise „Vorwärts!“ treu, und das Bankhaus erhob sich über all diese verkrachenden Firmen immer reicher, immer größer, immer mächtiger.

Inmitten dieser ungeheuren Reichthümer hatte Smitson senior sich eine gewisse Herzensweichheit, einen Zug von Sentimentalität bewahrt, wofür aber sein Sohn nur ein Achselzucken hatte; in einer kleinen Kassette bewahrte der Alte in seinem Arbeitszimmer in Rollen von Goldstücken die ersten zehntausend Dollars auf, mit denen er sein Glück begründet hatte.

Dieses Kästchen war ihm wie ein Fetisch, der dem Hause Glück bringen mußte, aber das Müßigliegen der zehntausend Dollars gefiel dem jungen Arthur ganz und gar nicht; dieselben dünkten ihm ebenso unnütz wie der Stein, den der Philosoph in der Fabel dem Geizhals an die Stelle seines entwendeten Schatzes zu legen räth.

Arthur träumte von allerlei bei der Leiche seines Vaters. Das Scepter ging jetzt in seine Hand über, er war der neue Machthaber. Denn König Dollar regiert unumschränkt. Die im Zimmer herrschende Stille unterbrach die Wittwe endlich mit den Worten: „Arthur, wir dürfen nicht vergessen, die Kassette mit den zehntausend Dollars in den Sarg Deines Vaters zu legen. Du weißt, daß dieses eine der ersten Klauseln des Testaments ist.“

„Ja, ja,“ brummte der Sohn übellaunig, „in der That eine absonderliche Idee von meinem Vater!“

Inzwischen waren die Leichenbiener eingetreten und hatten ihr trauriges Geschäft begonnen; sie hatten den Todten in den dreifachen Sarg gelegt und ließen im Kamin in einem Tiegel Blei schmelzen, um die Plomben anzulegen.

„Dies ist der Augenblick,“ sagte Madame Smitson, indem sie mit den Augen auf die Kassette deutete.

Arthur erhob sich seufzend. Schließlich war das, was er zu thun im Begriffe war, doch widersinnig. Diese zehntausend Dollars, die seit zwanzig Jahren nicht gearbeitet hatten, repräsentirten vielleicht mit ihren Zinseszinsen einen baaren Verlust von hunderttausend Dollars, und man wollte sie auch ferner unverwerthet lassen, man machte sich daran, sie in einen Sarg zu vergraben! Und warum das Alles, warum? Um den sentimentalen Wunsch eines Todten zu erfüllen, der mit diesen zehn Rollen irgend einen Aberglauben verbunden hatte.

„Wenn Papa noch da wäre,“ dachte Arthur, „und ich ihm meine Gründe auseinandersetzen könnte, so bin ich sicher, daß er der Erste wäre, mir recht zu geben, vollständig recht. Aber wie Mama das begreiflich machen?“

In der That hatte Frau Smitson diesen inneren Kampf in dem Mienenspiel ihres Sohnes gelesen, denn sie sagte mit fester Stimme: „Schnell, Arthur! Laß uns den Willen Deines Vaters erfüllen.“

Nun gab es kein Zurückweichen mehr, der junge Mann nahm das Kästchen von dem Plüschsockel, auf dem es schon seit so vielen Jahren wie auf einem Piedestal geruht hatte, und legte es zu Füßen des Todten nieder.

„Schön,“ sagte die Wittwe, „jetzt will ich mich fertig machen zu diesem traurigen Gange.“

Sie ging in ihr Schlafzimmer, und der Mann, der die Plomben an den Deckel des Sarges anlegen wollte trat mit dem Löthrohr hinzu.

„Halt!“ ertönte es plötzlich von den Lippen Arthurs, „warten Sie!“

„Der gnädige Herr wünschen das Gesicht des Todten noch ein letztes Mal zu betrachten?“

„Jawohl, ich möchte noch einmal seine Züge sehen.“

Ehrerbietig entfernte sich der Angestellte auf einen Augenblick, während Arthur murmelte: „Nein, das wäre wirklich zu dumm!“

Er öffnete schnell die Kassette und ergriff die zehn Goldrollen, welche er in den Schreibtisch schob; da kam ihm plötzlich eine Idee, er setzte sich an das Büreau, riß aus dem Checkbuch einen Check, und schrieb:

Smitson und Sohn.
B. B. F.
No. 2399. New York, 4. December 1893.

Zahlen Sie gefälligst gegen diesen Check an die Ordre des Herrn ..... oder an den Ueberbringer die Summe von zehntausend Dollars.

Arthur Smitson.

„Auf diese Weise, mein armer Papa, wirst Du nichts verlieren,“ überlegte er, „der Check ist sicher, Du weißt es besser, als irgend Jemand sonst.“

Und wieder beruhigt, nachdem er sein Interesse mit seinem Gewissen in Einklang gebracht hatte, legte er den Check in die Kassette und wandte sich dann an den Bediensteten, der noch immer wartete. „Das wäre gemacht. Jetzt ist Alles in Ordnung, und Sie können den Sarg schließen.“

Jörgen Schnut's Heimkehr.

Von L. H. Schubert.

Anne-Marie saß an einem Fenster der kleinen Fischerhütte und arbeitete an einem Netze. Hin und wieder warf sie einen Blick durch die Scheiben auf das Meer, in dem rothglühend der Sonnenball versank.

Da nahte ein Mann schnellen Schrittes der Hütte. Ohne Umstände trat er über die Schwelle und stand dem Weibe gegenüber.

Eine Weile sahen sich beide schweigend an.

„Na, Anne-Marie,“ sagte der Mann endlich, „kennst mich denn nicht? Bin ja Dein Mann, Jörgen Schnut!“

Anne-Marie schüttelte langsam den Kopf.

„Jörgen Schnut ist todt!“ versetzte sie, „er ist vor zehn Jahren ertrunken.“

„Nein, nein, er lebt, Du siehst es ja! Auf wunderbare Weise ward ich errettet, ich erzähl Dir das ein ander Mal. Schicksale hielten mich so lange von der Heimath fern. Sieh mich genauer an — he! kennst Du mich nun?“

Das Weib schüttelte wieder den Kopf.

„Jörgen Schnut fuhr vor zehn Jahren hinaus auf's Meer, seinem Gewerbe nach, — er kam nicht wieder. Er ward für todt erklärt — wie willst Du also beweisen, daß Du der Verschollene bist?“

„Seh ich ihm denn nicht ähnlich?“

„Jörgen trug keinen Bart.“

„Ich habe ihn mir wachsen lassen.“

„Wind und Wetter hätten Jörgen's Gesicht rauh gemacht.“

„Ein wärmeres Klima hat meine Haut geglättet.“

„Jörgen hatte eine vom Trunk geröthete Nase, die Deine ist blaß.“

„Ich habe mir das Trinken abgewöhnt.“

„Das glaub' ich von Jörgen nimmer! — Kennst Du sein Lieblingsgetränk?“

„Steifer Grog!“

„Das ist nicht schwer zu errathen, er wird hier viel getrunken. Aber wie er ihn bereitete trank ihn Niemand weiter im ganzen Dorfe.“

Der Mann trat an den Herd, schürte das Feuer und hing den Kessel mit Wasser darüber.

„Ich werde Grog bereiten und Du wirst sehen, daß ich Dein verschollener Mann bin.“

Er holte aus dem Spind die Flasche mit Rum und zog die Tischlade auf, einen Löffel herauszunehmen.

„Ich weiß noch sehr wohl Bescheid in Deiner Wirthschaft. Es liegt und steht noch alles genau wie vor zehn Jahren,“ sagte er.

„Die Wirthschaften in diesem Dorfe, wie in dem nächsten und abernächsten gleichen alle auf ein Haar,“ versetzte sie; „nach zwanzig, nach dreißig Jahren werden sie noch so aussehen. Warst Du erst in einer, bist Du in den andern eben bekannt. Das ist kein Beweis, daß Du Schnut bist.“

Der Mann streifte den Aermel auf und zeigte seinen nackten Arm. J. S. stand in blauer Farbe darauf, darüber ein Anker, darunter ein Herz.

„Die Buchstaben und den Anker ließ ich mir als Knabe einbrennen, das Herz, als ich Dich heirathete.“

„Nachbar Frenzel that dasselbe, als er Fieke Bracht zum Weibe nahm und viele, viele Andere ebenso. Was soll das also sagen?“

„Aber die Buchstaben?“

„Müssen sie gerade Jörgen Schnut heißen? Können sie nicht auch Jochen Schütt, oder Joel Sievers oder Jonathan Sanders bedeuten? Und wenn sie Jörgen Schnut hießen, gibt's nicht deren Unzählige im Umkreise?“

Das Wasser kochte. Der Fischer bereitete den Grog und reichte ihn dem Weibe. Sie kostete erst ein wenig, dann mehr.

„Nun ist es Jörgen Schnut's Grog?“ fragte er.

„Beinahe,“ lautete die Antwort. „doch machte er ihn nicht so süß, ich litt es nicht, daß er so viel Zucker verschwendete.“

„Wenn man so lange von Hause weg ist, entwöhnt man sich der Zucht.“

„Schnut hätte meine Lehren nie vergessen, ich predigte ihm Morgens, Mittags und Abends. — Nur eines gewöhnte er sich nicht ab: das Spucken auf die Dielen. Du hast bisher noch nicht einmal gespuckt.“

„Ich kaue den Tabak nur noch im Freien. Trete ich in eine Wohnung, so speie ich ihn fort.“

„Das ist lobenswerth. Wenn Du Jörgen Schnut wärst, würde ich sagen: das ist mein Werk.“

Eine Pause entstand. Der Mann schlürfte seinen Grog, das Weib blickte hinaus in die Dämmerung.

„Ich will Dir sagen, weshalb ich Zweifel an Dir hege,“ hob sie endlich an.

„Nun?“ fragte er erwartungsvoll.

„Jörgen Schnut hätte sich, wenn er wirklich nicht ertrunken und irgendwo verschlagen wäre, niemals nach Anne-Marie zurückgesehnt. Denn, wie ich schon sagte, er trank gern und reichlich und kam er Abends aus der Taverne, sparte ich die Worte nicht, und brauchte ich kräftigere Unterstützung, waren der Theekessel und die Feuerzange gern dazu bereit. Nun, das verdroß ihn. Er brummte oft darüber, daß er mich zum Weibe genommen hatte und sein Wunsch war, sich einmal ordentlich satt zu trinken. — Die Gelegenheit war günstig, sich von mir zu trennen. Verlaß Dich d'rauf, er wäre nie zurückgekehrt. Deshalb kann ich nicht recht glauben, daß Du Schnut bist.“

„Hm, ich habe mich auch außerordentlich wohl gefühlt. Aber am Ende hab ich gedacht, die Anne-Marie wird alt, sie bedarf der Stütze, es ist doch nichts, wenn ein Weibsbild allein auf der Welt steht, und da hab ich mich auf die Socken gemacht.“

„Na, allein steh' ich nicht, denn ich habe mich wieder verheirathet. Aber bei dem Niclas Claas, meinem jetzigen Mann, darf ich nicht mucksen. Jörgen Schnut war ganz anders. Und wenn Du es wirklich wärst, was ich immer noch nicht recht glauben kann, so wärest Du mir tausendmal lieber. Der erste Gatte hat ja wohl auch das Vorrecht.“

Der Fischer machte große Augen.

„Du bist verheirathet, Anne-Marie?“ rief er. „Ach, Du machst mich ja zum Glücklichsten der Menschen. Dann ist ja für Dich gesorgt und Du brauchst mich nicht. Da konnte ich mir die weite Reise sparen. Du solltest nur nicht darben. Da aber die Sachen so stehen! Behalte Deinen Mann in Gottes Namen. Ade, Anne-Marie, und grüß den Niclas. Juchhe, ich bin frei!“

Er stülpte den großen Hut auf den Kopf und schritt eilends fürbaß, als fürchte er, zurückgeholt zu werden.

Das Weib stand und sah ihm nach, bis er in der Dunkelheit verschwand.

„Wie eilig er es hat, von mir fortzukommen. — Jetzt weiß ich's bestimmt: Es war Jörgen Schnut!“

Scatspielers Liebesklage.

Im Thore nur, bisher im Schritt,
O heißgeliebte Lolo,
Turniert im Minnesang ich mit,
Jetzt reizst Du mich auf Solo!

Die Götter fluchten meinem Sein,
Mein Glück sie untergruben,
Ich bete an nur Dich allein;
Doch Du liebst alle Buben.

Von Freud' und Lust bin ich verbannt,
Verfolgt von den Geschicken,
Schon längst spiel „Herz“ ich aus der Hand,
Und doch muß Lieb' mich drücken.

Zu zählen sind die Stiche nicht
Im Herzen mein, die großen,
Gewiß hab' ich, wenn's heißt: „Herz sticht!“
Nur Trümpfe ohne Faussen.

Wie ist dies Dasein doch so schwer!
Nichts kann es mir versüßen,
Mein Herz, es liegt, ein „Null ouvert“
Unrettbar Dir zu Füßen.

Doch Du, für die dies Herz nur schlägt,
Fährst fort, mich kalt zu hassen,
Mein tiefer Schmerz kein Spiel verträgt,
Ich muß geduldig passen.

Mach glücklich mich! Hör' mich geschwind,
Laß' klagen mich nicht weiter; —
— Denn sonst, ich fürcht', mein holdes Kind,
Kommst sacht, Du — über'n Schneider! —

— Angenehm angewandt. — Gast: „Herr Wirth, Sie haben wohl mehrere Köche?“ — Wirth (erfreut): „Warum?“ — Gast: „Na, viele Köche verderben den Brei!“

Zweierlei Beleuchtung.

Humoreske von Henry Moor.

Thun, am 14. April 1893.

Altes Haus!

Voll Ingrimm sitze ich hier in Thun. Was thun? Es regnet so schauderhaft, als ob am Himmel ein zweiter Thuner See angebracht wäre und seine Wasser über uns ergösse! Von den Bergen nichts zu sehen! Das Hotel altmodisch, aber nicht alterthümlich, menschenleer und gottverlassen!

Das Essen scheußlich. Nichts als Liebig und Conserven, dazu der Wein jung und das Bier alt.

Da hab' ich nun, was ich mir immer wünschte: die Schweiz ohne Berliner und Engländer, ohne Comfort und Fremdenführer!

Nie im Leben bin ich mir so jämmerlich erschienen wie hier, wo ich als einziger Müßiggänger unter lauter Fleißigen zweck- und ziellos umherlaufe. Mit ehrlichem Neide habe ich eine Viertelstunde lang dem Treiben des Stubenmalers zugesehen, der Amoretten von unglaublichem Kaliber an die Saaldecke pinselt und dabei, in Gott vergnügt, sein Liedchen pfeift. Tiefsinnig habe ich sodann einen Kellnerlehrling beim Putzen von Deckelkrügen beobachtet — hol's der Teufel, nimmt der Tag denn gar kein Ende?

Mein Züricher Reisecumpan und College, der satrische Schlingel Windner, telegraphirt mir, daß er erst mit dem letzten Zuge kommen kann. Jetzt ist es zehn Uhr Morgens. Nun gut! Entstehe daraus, was entstehen wolle: ich schreibe lange Briefe. Sonst glaubt doch kein Mensch an mein Unglück. Ich und Briefschreiben!

Nachdem ich meinen Alten angepumpt und meine Mutter angedichtet habe, — lache nicht, es war gar nicht übel! — kommst Du an die Reihe. Ich habe Dir ja ein Schock Grüße auszurichten von unserem Corpsbruder vulgo Studienfreund Walter von der Vogelweide, den ich auf der Durchreise besuchte. An seiner Thür stand natürlich: Dr. Walter Vogel, Universitätsprofessor, aber das ist ein Irrthum. Der Mensch ist nicht nur von mir Vogelweide getauft, sondern jeder Denkende muß ihn so nennen. Jetzt mit dem Vollbart erst recht.

Du hättest ihn nur sehen sollen — nein, Du hättest ihn nicht sehen sollen; denn ich sage Dir, wenn Du das miterlebt hättest, was ich erlebt habe, Deine diversen Erblasser brächten Dich im Leben nicht unter die Haube. Und Du mußt doch das Geschlecht der Asmusse fortsetzen. Gott sei Dank, daß ich bereits drei verheirathete Brüder und zwei verlobte Schwestern habe. Von mir erwartet Jeder, daß ich mich zum Erbonkel ausbilde, nur mein Schneider will's nicht glauben.

Aber zurück zu Walter von der Vogelweide. Also: ich klingle, klingle in regelmäßigen Pausen von einer Minute, ohne daß ein Mensch Notiz davon nimmt. Inzwischen gucke ich mir als eingefleischter Baumensch das Professorenhäuschen von außen an. Gar nicht so uneben, Vogelweide! Im Sommer, wenn das Alles berankt ist, muß es sich ganz hübsch hier wohnen. Und ruhig, sag' ich Dir, ruhig! Das Gras wächst zwischen den Steinen, und kein Mensch weit und breit zu sehen! Es geht doch nichts über so ein deutsches Universitätsstädtchen! Die Burschen sitzen um diese Stunde (10 1-2 Uhr Vormittags) beim Frühschoppen, die Professoren im Colleg, also ist die Stadt wie ausgestorben! Mein Vogelweide aber las heute nicht: ich hatte mir bereits in aller Frühe diese Gewißheit verschafft — er mußte also zu Hause sein.

Ich klingelte wieder — Du kennst meine Hartnäckigkeit.

Da — endlich — erscheint von außen Rettung in Gestalt von zwei todten Hühnern. Todte Hühner mit blutigen Hälsen: ein Sujet für ein modernes Gemälde.

Siehst Du das vor Dir?

Die Hühner, von einem Bauernkinde getragen, das — mit der Hausgelegenheit gut vertraut — die Parterrethür, an der ich Sturm läute, verächtlich links liegen läßt, den Thorweg durchschreitet, um dann im Hinterhause eine Stiege hinaufzutraben, die so schmal ist, als wäre sie für ihre beiden blutenden Opfer, da sie noch lebten, erbaut worden. Ich blieb dem Mädchen dicht auf den Fersen, denn eine innere Stimme sagte mir, daß ich mit seiner Hilfe in diesem verwunschenen Hause noch am ersten auf was Lebendiges stoßen würde.

Auf einem stockdunkeln Treppenflur machten wir Halt.

„Ich bringe die Hühner für Vogels!" rief das Mädchen.

Eine Thür öffnete sich, und eine gewichtige Hand kam zum Vorschein, nahm die Hühner in Empfang, wobei von einer sehr scharfen Stimme eine Bemerkung erschallte, wie sie bei solchen Anlässen, glaub' ich, gang und gäbe sind. „Wie spät! Und wie mager! Und wie alt! Und wie theuer!"

Dann sollte die Thür wieder zugeschlagen werden, aber ich wußte es zu verhindern und glitt mit einer Virtuosität durch die Spalte, deren sich ein reisender Weinhändler nicht zu schämen gehabt. Nun überschaute und beherrschte ich mit einem Schlage die Situation.

Ich war in die Küche gerathen. Das war an und für sich nichts Schreckhaftes, aber in der Küche befand sich — eine Schwiegermutter, eine Schwiegermutter, die einen Hering ausweidete.

Hast Du schon einmal eine Schwiegermutter mit fest eingeflochtenem Vorderhaar gesehen? Nein? — Nun, dann hast Du gar nichts gesehen. Klapp Deine Bücher zu, Du armes Naturforscherle Du, und betrachte anstatt Deiner Mammuthsknochen und Ichthyosaurusschädel dieses Prachtexemplar von einer Schwiegermutter.

Rasse, sag' ich Dir: umfangreich und respektgebietend! Gattung unverkennbar: Miene, Haltung, Stimme — Alles verrieth sie. Nur sie selbst verrieth sich nicht; denn das Wort „Schwiegersohn" kam nicht über ihre Lippen.

„Walter wird sich sehr freuen," erklärte sie mir während des Händewaschens. „Ihr Name ist mir nicht fremd" (ich hatte mich natürlich in aller Form vorgestellt). „Sie müssen nur Nachsicht üben; denn Sie finden nur wenig Behagen bei uns."

Mit heiligen Schwüren versicherte ich ihr, daß ich für Aeußerlichkeiten weder Augen noch Sinn hätte, daß ich aber für mein Leben gern den Professor sprechen möchte, da ich mit dem Mittagszuge weiterreisen wollte.

„Nun, dann kommen Sie, aber leise, bitte! Wir müssen an der Kinderstube vorbei und das Baby schläft!"

Von der Küche — in der es fürchterlich nach Weißkohl roch — schwankten wir auf den Fußspitzen in die ungewisse Dämmerung eines engen Corridors hinein, nachdem meine Begleiterin mir noch den freundschaftlichen Rath ertheilt, nicht über die Badewanne des Babys zu fallen. Gehorsam wie ich bin, fiel ich auch nicht über die Badewanne, sondern rannte nur gegen einen Trockenständer oder dergleichen, bei welcher Gelegenheit mir ein feuchter Lappen in's Gesicht fuhr.

„Hänschens Windeln," sagte meine Führerin zärtlich. „Sie sind eben durch Hinterthüren hereingeschlichen!"

Die Antwort auf diese offenbar geistreich sein sollende Bemerkung blieb mir erspart, da sich jetzt endlich eine Vorderthür aufthat. Walter von der Vogelweide stand auf der Schwelle. Der Stimme nach zu schließen, war er's wenigstens — aussehen that er seltsam genug.

Weißt Du noch, wie dem das Cerevis vor fünfzehn Jahren keck auf dem Scheitel saß? Ein Teufelskerl! sagten die Männer von ihm und die Weiber seufzten hinter ihm drein! Ueber sein Schnurrbärtchen allein hat mir einmal unsere „Filia hospitalis" einen Vortrag gehalten, der mir zu denken gab.

Jetzt hat er einen riesigen, ungepflegten Vollbart und dazu eine Mähne wie ein Waldmensch. An den Füßen — die nie klein waren — riesige „Filzbambuschen" und zur Vervollständigung einen Ueberzieher.

Einen Ueberzieher im Zimmer! Ich bewahre noch ein Kneiplied von ihm, in dem er unter allem möglichen Unmännlichen und Verabscheuungswürdigen auch dem Ueberzieher ein Pereat bringt.

Nachdem der erste Sturm der Wiedersehensfreude sich gelegt (heißt's nicht so in Romanen?), schlug er mir vor, mich auf's Sopha zu setzen.

„Die Stühle sind beim Tischler und werden polirt — Nußbaum schlägt so aus, weißt Du!"

Ich nickte wie ein Sachverständiger und steuerte auf's Sopha zu, aber als ich mich niedersetzte, begann sich ein gar seltsames Rauschen und Knistern unter mir vernehmlich zu machen.

„Ach so, das neue Seidenkleid meiner Schwiegermutter!"

Ich fuhr auf, als hätte ich auf Nesseln gesessen.

„Wir wollen nämlich am nächsten Sonntag unseren Jungen taufen und da haben meine Frauen — der Plural fiel dem Aermsten so geläufig von den Lippen, als sei er ein Pascha — natürlich das Unterste zu oberst gekehrt."

„In mein Zimmer kann ich Dich leider nicht führen, denn die Handwerker sind drin."

Die Erklärung war überflüssig, weil ein unleidliches Pochen und Hämmern zu uns hereindrang.

„Uebrigens arbeitet sich's ganz gut hier im Salon, sobald er ordentlich durchgewärmt ist."

Einstweilen sah man noch den Athem.

„Solch' Damenschreibtisch ist freilich nicht bequem," — und er wies auf einen Nippesständer im Erker, dessen ursprüngliche Bestimmung durch ein unbenutztes silbernes Tintenfaß zartfühlend angedeutet wurde, — „deshalb sitze ich hier am großen Tisch! Das geht vortrefflich!"

Vortrefflich nannte er das!

In der Mitte stand ein chinesisches Ungethüm von Vase, die Decke hatte er behutsam zurückgeschlagen und so balancirten nun seine griechischen Scripta auf einer bescheidenen Ecke.

„Das Tintenfaß steht auf dem Kaminsims," erklärte er mir wichtig, „ich mache lieber den kleinen Weg, als daß unser Pussel es hinunterwirft."

„Pussel?"

Ich ließ meine Blicke suchend über den Teppich gleiten.

„Ach, Du meinst wohl, ich habe hier Katzen zu beaufsichtigen — na, das wäre noch schöner! Nein, Pussel ist unser ältestes Töchterchen. Komm einmal zum Vorschein!" rief er und hob einen Zipfel der Plüschdecke in die Höhe, aber Pussel blieb unsichtbar.

„Wie seid Ihr denn auf den Namen verfallen?" fragte ich.

„Meine Schwiegermutter heißt Pauline," versicherte er treuherzig, „und da hat meine Frau den Namen, den sie nicht mag, so abgekürzt."

Pussel von Pauline! Die Sache leuchtete mir sofort ein.

„Meine Frau weiß wohl gar nicht, daß Besuch da ist," sagte er dann, „sie schläft eben ein wenig. Heute Nacht hatte sie furchtbare Zahnschmerzen und jetzt eine dicke Backe."

Ich beklagte sie in den geziemendsten Ausdrücken.

„Nun, ihr Bild sollst Du wenigstens sehen!"

„Alle Wetter, wie reizend! Du weißt, ich kann die Weiber nicht leiden, aber dieser Walter von der Vogelweide hat sich da — dem Bilde nach zu urtheilen — wirklich was „Minniges erkürt". Im weißen Kleidchen, mit lässig verschlungenen Händen steht sie da, den Blick in's Weite gerichtet — ein reizendes Lockengekräusel über der Stirn — ein prächtiger Zopf im Nacken — dazu ein Mündchen — ein Mündchen!

Das ist ja schlechtweg eine Schönheit!"

Er lachte froh und geschmeichelt.

„Sie ist in der Ehe fast noch hübscher geworden — Pussel ist ihr Ebenbild. Komm doch, Mäuschen, der Herr thut Dir ja nichts!"

Da krabbelte endlich etwas unter der Decke hervor: ein zerzauster Kopf, ein über und über mit Chocolade beschmiertes Gesicht, ein Näschen, dessen ganze Beschaffenheit auf hochgradigen Schnupfen und auf chronische Abneigung gegen Taschentücher hinwies — zwei klebrige Händchen — Alles eingewickelt in ein riesiges Shawltuch! Das war das Ebenbild des schönen Bildes, das ich noch in der Hand hielt! Welch' Glück, daß ich als vielerfahrener Onkel immer ein ganzes Sortiment von Zärtlichkeitsausdrücken, für jede Situation passend, in Bereitschaft halte.

„Tausendsassa, Naschkätzchen, Zuckermäulchen!" Ich sage Dir, ich zog mich glatt aus der Affäre.

„Aber Du möchtest gewiß gern etwas frühstücken?" unterbrach mich Walter. „Warte, ich will nur mein Frauchen — wird sich sehr freuen," und er ging zur Thür.

Da wurde diese von der anderen Seite geöffnet und herein trat — Ihr Götter, war das die junge Frau?

Die Morgenstunden pflegen ja immer kritisch für zarte Blondinen zu sein. — Hier wirkten sie vernichtend. Blaß, von einer dicken Backe bis zur Unkenntlichkeit entstellt, unfrisirt, die Gestalt, die auf dem Bilde so mädchenhaft schlank war, ganz vermummt in Tücher und Shawls (sämmtliche Bewohner dieses feuchtkalten Hauses erschienen wie Nordpolfahrer gekleidet), und nun kommt das Schlimmste: die Füße in Filzpantoffeln, von denen ich zitternd hoffte, daß sie der Schwiegermutter gehören möchten, — in diesem Aufzuge lernte ich die junge Schönheit Frau Professor Dr. Vogel kennen.

Sie wollte sich natürlich gar nicht zu erkennen geben, wollte zurück, aber ihr Mann hielt sie fest.

„Vor solch' altem Freunde brauchst Du Dich gar nicht zu geniren, ich hab' schon gesagt, daß Du nicht auf dem Posten bist!"

„Na, das arme Ding blieb, obgleich es mit dem schiefen Gesicht unmöglich gute Miene zum bösen Spiel machen konnte.

Findest Du nicht, daß dieser Brief funkelt von Geist und Witz?

Mit dem bösen Spiel will ich nämlich zu dem Klavierspiel hinleiten, das — während die junge Frau mir die Leidensgeschichte ihrer Nacht erzählte — aus dem Nebenzimmer erklang. Die Mittagspause der Handwerker durfte offenbar nicht unbenutzt verstreichen. Irgend Jemand hub zu singen an. Du denkst: ein Lied?

I Gott bewahre! Man übte: m—a —ma und noch einmal m—a und dann mi, mi und noch einmal mi!

„Meine Schwägerin hat Singstunde," sagte Vogel. Der Unglückliche fand Alles natürlich: rauchende Oefen, schreiende Säuglinge, scheltende Schwiegermütter, dickbackige Frauen und singende Schwägerinnen!

Denn, alter Kamerad, ich will meine Schlußeindrücke in diesem letzten Satz zusammenfassen und dann die Thür dieses „traulichen Gelehrtenheims" Dir vor der Nase zuschlagen, damit Du zukünftiger Stammherr des Geschlechts Derer von Asmuß nicht vor dem Altar Reißaus nimmst.

Das Wetter klärt sich übrigens auf. Ich nehme ein Boot und rudere auf den Thuner See. Mein nächster Brief kommt aus Roma. Ich hoffe bestimmt, dort die versprochene Postkarte vorzufinden.

Mit Gruß und Handschlag

Dein „Bauer".

* * *

Marburg, den 21. April 1893.

Lieber Fritz!

Du wirst höchlichst überrascht sein, statt der obligaten Postkarte einen Brief von mir zu erhalten, da ich ein abgesagter Feind aller unsachlichen Mittheilungen bin.

Du kennst mein Axiom, daß es besser um die Naturwissenschaften stünde, wenn nicht von Alters her selbst wirklich gescheute Leute sich gegenseitig durch ihren Stil hätten imponiren wollen, anstatt lediglich darauf bedacht zu sein, die Summe der ihnen von den Altvorderen überkommenen positiven Kenntnisse, ihrerseits um ein Bruchtheilchen vermehrt, der Nachwelt zu hinterlassen.

Das dumme Wort „le Styl c'est l'homme" hätte wohl schwerlich jemals Geltung erlangt, wenn es nicht von einem Naturforscher in die Welt gesetzt worden wäre.

Unsereinem wird eben Alles geglaubt, weil die große Menge denkt, wir stellten keine Behauptung auf, die wir nicht vorher auf ihre Richtigkeit geprüft hätten. Während ich dies schreibe, kommt die leidige Stilmanie auch über mich, und ich ertappe mich allen Ernstes darauf, wie ich einen schicklichen Uebergang von diesen allgemeinen Betrachtungen zu meinen besonderen Verhältnissen finde.

Ich habe mich nämlich verlobt!

Das wird Dich wenig befremden; denn Du kennst meine Ansichten von der Richtigkeit und Nützlichkeit der Ehe. Ich habe mich aber auch verliebt — das wird Dich schon eher in Verwunderung setzen — verliebt nicht in irgend ein vorsintfluthliches Gerippe, wie Du stets prophezeitest, sondern in ein sehr lebendiges, schönes, junges Geschöpf, das auf den Namen Anna Hagen hört und — —

Aber nein, ich will der Reihe nach erzählen. Das Bier schmeckte mir nicht mehr, als Du fort warst, und mir graute vor den Osterferien, in denen zu den Abenden ohne Dich auch noch die Vormittage ohne Colleg kommen sollten. Darum war es mir ganz recht, als mich am Freitag nach Deiner Abreise Freund Vogel schriftlich aufforderte, seinen ersten Jungen aus der Taufe zu heben, wenn ich die Reise nicht scheute.

Mennert — sein derzeitiger Rector — habe ein sehenswerthes Naturalien-Cabinet, das ich ja noch nicht kenne, und so solle ich nur kommen.

Ehrlich gestanden, ich reiste der Mennert'schen Sammlung zu Liebe, die er im vergangenen Sommer in Norwegen so trefflich complitirt haben soll. Die Taufe kam erst in zweiter Reihe. Aber nach meinem ersten Besuch bei Vogels dachte ich anders über die Sache.

Schämte ich mich nicht vor Deinem Spottgesicht, ich könnte poetisch werden bei der Schilderung dieses Hauses! Er erzählte mir, Du seiest nur einen Augenblick dagewesen und habest seine Schwägerin gar nicht kennen gelernt. Aber die Frau hast Du doch wohl gesehen?

Nun, denke Dir dies wundervolle Weib um ein paar Jahre jünger, um ein paar Linien schlanker, um ein paar Schattirungen dunkler, und Du hast meine Braut!

Und meine Schwiegermutter sollst Du ja auch flüchtig gesprochen haben! — Nicht wahr, die flößt Einem keine Angst ein? Ich sehe dem Zusammenleben mit ihr völlig unbedenklich entgegen; denn sie will von nun an ihre Zeit zwischen ihren beiden Töchtern theilen und die eine Hälfte des Jahres bei uns verbringen. Welch' stille, sanfte Frau! Sie war auch Pathin und kam mir ordentlich jung vor in ihrem hellen Seidenkleide und mit dem welligen, blonden Haar.

Die Feier verlief, wie solche Ceremonien immer verlaufen: die Predigt war lang, die Zuhörer geduldig, der Täufling ungeduldig. Aber da war ein kleines Mädchen, ein bildschöner Lockenkopf von drei Jahren im weißen Kleidchen mit flatternden, blauen Schleifen: wie ein Engelchen! Der Vogel hat Glück. Du glaubst nicht, welchen Eindruck seine Häuslichkeit auf mich gemacht hat. Die ganze Wohnung duftete nach frischen Blumen, der Salon war in einen Garten verwandelt, nur sein Studirzimmer lag still und unberührt da — man erkennt daran, daß die junge Frau geistige Arbeit zu ehren weiß. Musiziren thun sie nur, wenn er im Colleg ist, und ich sage Dir, meine Braut singt wundervoll und — was das Schönste ist — ganz ungekünstelt. Die hat ihre Stimme gewiß nie auf die Folter spannen lassen, wie so viele Andere. Sie neckt mich und meint, in ihre Stimme habe ich mich eher verliebt als in sie selber, und da hat sie nicht Unrecht; denn als ich sie singen hörte, dachte ich: diese Stimme oder keine soll vor dem Altar mit einem „Ja" bekräftigen, daß die Besitzerin Heinrich Asmuß' eheliches Weib sein will. Aber wer weiß, ob ich so schnell meinen Antrag gemacht, wenn mich nicht Alles in dem Hause so angesprochen hätte; denn schließlich bin ich ein Philister, und eine trauliche Häuslichkeit dünkt mich das beste Glück dieser Welt.

Wenn Du auf der Rückreise wieder Deine Angehörigen in Hessen besuchst, mußt Du jedenfalls noch einmal bei Vogels vorsprechen. Meine Schwägerin sagt, man störe sie nie.

Wie lange willst Du fortbleiben? Wir heirathen, wenn die Rosen blühen, sagt meine Braut — also in acht Wochen. Erwarte keinen Brief inzwischen von Deinem H. A.

Nachschrift. Da ich nur mit einem Retourbillet hierher gefahren bin, so hinterließ ich keinen Auftrag, mir Briefe nachzusenden, weiß also noch nicht, ob Du Deinen Reisegefährten pünktlich getroffen.

Hoffentlich finde ich zu Hause den versprochenen Brief, auf den ich mich sehr freue.

— Bosheit. Zwei Frauen (sich in Cafegesellschaft unterhaltend): „Weshalb setzt sich denn Deine Freundin nicht zu uns, sondern so abseits in die Ecke?" — „Ja, weißt Du, das hat seinen guten Grund, sie ist nämlich so häßlich, daß sie sich in den Schatten setzen muß, um im besten Lichte zu sitzen."

— Romanblüthe. — Die Glatze ihres Mannes war der einzige dunkle Punkt in ihrem sonst so glücklichen Eheleben.

— Eine moderne Hausfrau. — „Elli, jetzt heißt es sich einschränken . . . ich muß sparen." — „So!! — dann hättest Du Dir eine Sparbüchse anschaffen sollen, aber keine Frau!"

— Der Bakteriologe als Vater. — „Herr Professor, der Storch hat Ihnen Drillinge gebracht." — Professor: „Gott, wie kommt denn diese Epidemie in mein Haus?!"

— Billiger Aufschnitt. — „Herr Lieutenant haben auf Ihren Reisen in Afrika gewiß auch dort Furore gemacht?" — Lieutenant: „Kolossal! Vor Neid alle Löwen — gelb geworden."

— Er lacht aus gutem Grunde. — Der Herr Professor gibt einem Schüler wegen grober Faulheit Arrest. Der Junge lacht still vor sich hin. Da wird der Herr Professor zornig und fährt ihn an: „So, jetzt straf ich Dich und Du lachst noch! Wie kommst Du zu dieser Frechheit?" — „Herr Professor, wir haben heut' Leberknödel zu Mittag und die mag ich nicht in der Brühe. Wenn ich aber später aus dem Arrest nach Haus komme, so bekomm' ich sie von meiner Mutter geröstet!"

Gedankensplitter.

Vielleicht hat das Glück es gut gemeint,
Wenn es versagt, was wir erbitten —
Und vielleicht wollt' es als unser Feind
Mit seinen Gaben uns überschütten;
Es ward in Palästen schon viel geweint
Und viel schon gelacht in ärmlichen Hütten.

— Wenn Frauen weinen, pflegen Männer nach ihrem Portemonaie zu greifen.

— Um jeden Preis unparteiisch erscheinen wollen, führt oft zur schlimmsten Parteilichkeit.

Lehrfreiheit auf deutschen Universitäten.

Die Zahl der amerikanischen Studenten auf deutschen Universitäten nimmt von Jahr zu Jahr in so erstaunlicher Weise zu, daß unsere englisch-amerikanischen Zeitungen sich häufig verwundert die Frage vorlegen, was die Ursache davon sein mag. Wie aus Deutschland in den letzten Tagen gemeldet wurde, sind von den 6000 Studenten der Universität Berlin über 600, also reichlich 10 Prozent, junge Amerikaner und Amerikanerinnen. Aehnlich stark ist der Prozentsatz auf den anderen deutschen Universitäten, sodaß man kaum fehlgehen wird, wenn man annimmt, daß der Besuch junger Amerikaner auf deutschen Universitäten sich auf Tausende beläuft.

Die Ursachen sind nicht schwer zu verstehen. Die jungen Amerikaner, welche sich zu Studienzwecken nach Deutschland begeben, verfolgen meist den Nebenzweck, sich bei ihren Studien gleichzeitig eine gründliche Kenntniß der deutschen Sprache anzueignen. Sie wissen sehr wohl, von welchem großen Vortheil die Kenntniß der deutschen Sprache für viele Berufszweige in den Vereinigten Staaten ist.

Schwerer fällt in die Wagschale, daß die deutschen Universitäten in der reichen Ausstattung mit Lehrmitteln von wenigen Universitäten anderer Länder erreicht werden. In Bezug auf die Lehrfreiheit jedoch stehen die deutschen Universitäten, (die der Schweiz und Deutsch-Oesterreichs natürlich mit eingerechnet), allen anderen Universitäten diesseits und jenseits des Meeres weit voran. Ihre Lehrfreiheit ist nicht nur durch keine veralteten und reaktionären Gesetze, sondern auch durch keine eingerosteten Vorurtheile des Publikums beschränkt.

Nur Wenige haben einen klaren Einblick, wie reich die meisten deutschen Universitäten ausgestattet sind. Die Gründung der meisten reicht um Jahrhunderte zurück. Die Ländereien, welche ihnen bei ihrer Gründung von den Regierungen geschenkt wurden, haben im Laufe der Jahrhunderte vielfach einen unermeßlichen Werth erlangt. Auf dem der Universität Leipzig gehörigen Grundeigenthum sind mehrere der wichtigsten Geschäftsstraßen der Stadt Leipzig entstanden.

In noch höherem Grade aber ist es die unbeschränkte akademische Lehrfreiheit, welche den deutschen Universitäten ihre mächtige Anziehungskraft verleiht, die sich bis auf die gesammte Kulturwelt des Auslandes erstreckt. Die deutschen Universitäten sind in Wahrheit Gelehrtenrepubliken. Die preußische Verfassung bestimmt: „Die Wissenschaft und ihre Lehren sind frei." Dasselbe gilt auch von den anderen deutschen Staaten. Uebereifrige Staatsanwälte in Deutschland haben sich vielfach an Zeitungsredakteuren wegen angeblicher oder wirklicher Uebertretung der Preßgesetze vergriffen. Die Lehrfreiheit der Universitäten hat aber weder der aggressivste Staatsanwalt, noch der reaktionärste Minister anzutasten gewagt. Ganz besonders gilt das von den protestantischen Universitäten. Die Angriffe, welche wegen eines radikalen Gebrauches der Lehrfreiheit von Seiten mancher Professoren auf die eine oder die andere Universität gemacht worden sind, gingen ausnahmslos von Konservativen und Ultramontanen in den Volksvertretungen aus; ihre Pfeile prallten aber von der Lehrfreiheit ab, wie von dem stählernen Schild der Minerva.

Noch kürzlich wurden im deutschen Reichstag Stimmen laut gegen radikale Tendenzen an der Universität Berlin und selbst der preußische Kultusminister schloß sich diesen Protesten an. Die Universität aber blieb die Antwort nicht schuldig und brachte jene reaktionäre Kritik durch die Wucht ihrer Argumente rasch zum Schweigen.

Aehnliche Angriffe wurden unlängst von den Ultramontanen im bayerischen Abgeordnetenhaus gegen „den Atheismus auf Universitäten" gerichtet. Die Proteste verhallten aber ungehört und wirkungslos. Die akademische Lehrfreiheit in Deutschland hat einen mächtigen Verbündeten, die öffentliche Meinung, welche keine Vergewaltigung der Lehrfreiheit dulden würde.

Wenn man damit vergleicht, wie zu wiederholten Malen auf unseren amerikanischen Universitäten der Lehrfreiheit Gewalt angethan wird, wie noch ganz kürzlich einem Professor der Nationalökonomie an der Universität Chicago seiner fortgeschrittenen Ansichten wegen der Stuhl vor die Thüre gesetzt wurde, weil man befürchtete, seine Ansichten könnten dem Standard Oil-Magnaten Rockefeller, einem der reichen Patrone der Universität, nicht genehm sein, so wird man wohl begreiflich finden, warum die unantastbare Lehrfreiheit der deutschen Universitäten für unsere studirende Jugend eine so unwiderstehliche Anziehungskraft besitzt.

Die unbeschränkte Lehrfreiheit der Universitäten ist eine geistige Errungenschaft des menschlichen Fortschritts, die gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Die Märtyrer der Wissenschaft und des geistigen Fortschritts, von Sokrates bis zu Huß, Giordano Bruno und Galilei, fielen der eng beschränkten Lehrfreiheit zum Opfer, während andererseits aus der Lehrfreiheit der Universität Wittenberg die Reformation ihren Ausgang genommen hat. (Westliche Post.)

— Dann schon. — Mutter: „Glaubst Du wirklich mit diesem Bewerber glücklich zu werden?" — Tochter: „Ja, liebe Mutter ich bin es fest überzeugt, denn alle meine guten Freundinnen rathen mir ab!"

— Kein Frauenarzt. — „Sie haben jetzt statt des Doktors Müller einen andern Hausarzt?" — Dame: „Ja, zu dem Müller konnte ich kein Vertrauen fassen. Wie ich zu dem sagte, ich sei krank, hat er's geglaubt."

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer	1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage	2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich	6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei	$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei	$5.00

Selbstbelügung.

Sich selbst zu belügen, ist die besondere Eigenthümlichkeit aller Schwachköpfe, die nicht nur von anderen Leuten gerne Schmeicheleien hören, sondern das fremde Lob durch eigenes immer noch überbieten. Die Neigung zur Selbstbelügung kennzeichnet denn auch eine gewisse Sorte von Staatsmännern, deren Fähigkeit im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Eitelkeit steht. Angesichts eines Defizits von $46,000,000, das sich schon in den ersten fünf Monaten des neuen Rechnungsjahres herausgebildet hat und bis zum Schlusse des Jahres auf mindestens 75 Millionen anwachsen wird, hat der Abgeordnete Dingley die Dreistigkeit, vor seiner Abreise nach Washington öffentlich anzukündigen, daß er mit den bisherigen Erfolgen „seines" Tarifes vollständig zufrieden ist. Trotz des kläglichen Fehlschlagens seiner früheren Prophezeiungen weissagt er auf's Neue ganz munter und unverfroren darauf los und bildet sich augenscheinlich ein, daß die unwissende Menge ihn als unfehlbaren Seher betrachtet. Ja, er behauptet sogar mit eiserner Stirne, der Zolltarif werde „spätestens" im nächsten Rechnungsjahre so bedeutende Ueberschüsse abwerfen, daß die Regierung die bei ihr eingehenden Greenbacks werde einbehalten können, und auf diese Weise jede Gesetzgebung zur Stärkung der Goldreserve unnöthig werden würde. Je unverschämter dieser Staatsmann sich selbst anlügt, desto mehr Glauben hofft er beim Publikum zu finden.

Mit dieser „Politik" verstrickt er sich aber nur in neue Schlingen. Denn die gewerbmäßigen Grabscher im Kongresse, die nie genug „bewilligen" können, werden sich auf den Vorsitzenden des Ausschusses für Mittel und Wege berufen, wenn sie mit Rücksicht auf die ungünstige Finanzlage zur Bescheidenheit und Sparsamkeit ermahnt werden. Sie werden erwidern, daß die Knickrigkeit schlecht angebracht wäre, wenn schon für die nächste Zukunft gewaltige Ueberschüsse in Aussicht ständen. Schlägt man ihnen aber gar vor, diesmal jede Neubewilligung für Fluß- und Hafenbauten zu unterlassen, weil für diesen Zweck ohnehin schon $20,000,000 kontraktlich festgelegt sind, so werden sie in ein Hohngelächter ausbrechen. Auch von der „liberalen" Pensionspolitik werden sie nicht abweichen wollen, obwohl der Pensionskommissionär mit $140,000,000 noch nicht einmal auskommt und für das laufende Rechnungsjahr eine Nachbewilligung von $10,000,000 fordert. Der Sprecher, der sie während der außerordentlichen Tagung dadurch im Zaume hielt, daß er die ständigen Ausschüsse nicht ernannte, wird in der regelmäßigen, langen Tagung dem Ansturm der Grabscher nicht widerstehen können. Man wird ihn darauf aufmerksam machen, daß die republikanische Partei nur die Unzulänglichkeit ihrer Zollgesetzgebung eingestehen würde, wenn sie die demokratische Knauserigkeit nachahmte. Diese „Beweisführung" wird ihm den Mund verschließen und wird auch den Präsidenten davon abhalten, die Erschließung neuer Einnahmequellen vorzuschlagen. Weil die Führer nicht eingestehen dürfen, daß sie sich geirrt haben, müssen sie dem Verderben seinen Lauf lassen.

Das Ende ist leicht abzusehen. In wenigen Monaten wird der letzte Rest des Geldes verbraucht sein, welches die Cleveland'sche Verwaltung „zur Stärkung der Goldreserve" geborgt hat, und selbst das aus dem Verkauf der Pacificbahnen gelöste Geld wird unwiederbringlich dahin sein. Dann wird auch die Goldreserve wieder angegriffen werden müssen und so bedenklich sinken, daß eine abermalige Anleihe unausbleiblich sein wird. Die Sachlage wird noch viel schlimmer sein, als sie unmittelbar nach dem Amtsantritte Grover Clevelands war, und das entrüstete Volk wird an einer Partei Rache nehmen, die so viel versprochen und nicht nur nichts gehalten, sondern die Verlegenheiten des Schatzamtes sogar noch vermehrt hat.

Darüber brauchte man sich nicht zu betrüben, aber leider steht zu erwarten, daß der vollständige Mißerfolg der republikanischen Politik die Freisilberbewegung wiedererwecken wird. Nachdem die republikanischen Kurpfuscher jämmerlich durchgefallen sind, wird das Volk es wahrscheinlich mit dem „demokratischen" versuchen. Oder soll man sich immer wieder auf das „Glück" verlassen?

Verkehrte Welt.

Es ist gewiß recht lobenswerth von unserer Regierung, daß sie darauf bedacht ist, die Pelzrobben vor dem Schicksal der Büffel und der wilden Tauben, das heißt vor gänzlicher Ausrottung, zu bewahren, aber bei nüchternem Ueberlegen muß die große Wichtigkeit, welche dieser Angelegenheit beigemessen wird, doch ziemlich unverständlich sein. Der Heiligenschein, mit dem die Pelzrobbe gewissermaßen umgeben wird, entspricht doch kaum ihrer Wichtigkeit und wenn unsere eigene große Republik mit mehreren anderen großen Nationen Konferenzen auf Konferenzen wegen der Pelzrobbe anberaumt, Kommission auf Kommission einsetzte und mit jenen darob nahezu in Streit gerieth, so will es doch wohl scheinen, daß die Ursache zur Wirkung außer allem Verhältniß steht. So wünschenswerth die Erhaltung der Pelzrobbe ist, unerläßlich nothwendig für die Wohlfahrt des Volkes — wie man durch die wichtige Rolle, die sie seit Jahr und Tag in unserer Diplomatie spielt, annehmen sollte — ist sie sicherlich nicht. Und noch viel merkwürdiger muß es erscheinen, daß wir schier bereit sind, uns mit einer großen Nation in die Haare zu gerathen wegen des Abschlachtens von ein paar hundert Tausend Pelzrobben im fernen Behringsmeere oder nahe den Küsten des eisigen Alaska, während wir die Ausrottung anderer, viel wichtigerer Geschenke der gütigen Natur mitten unter uns ungestört ihren Fortgang nehmen lassen und uns nicht im Geringsten darüber aufregen.

Die Ausrottung der Büffel mag, weil wir das breite Land für Farmen und Viehweiden nöthig hatten, naturnothwendig gewesen, die Vertilgung der wilden Tauben mag bedeutungslos sein — die Ausrottung unserer Wälder verspricht ein nationales Unglück zu werden. Man weiß das. Das heißt, es ist unzählige Male in Wort und Schrift betont worden, aber man läßt der Verwüstung ruhig ihren Lauf. Die Versuche der Regierung, durch Schaffung von „Waldreservationen" dem gänzlichen Verschwinden der Waldungen in unserem Lande Einhalt zu thun, erscheinen den Bemühungen um der Erhaltung der Pelzrobben gegenüber, wie die zaghafte Abwehr eines schwachen Kindes neben dem entschlossenen Gegenkampf eines trotzigen, kampffreudigen Mannes, und doch ist der Werth aller Pelzrobben aller Meere zusammengenommen verschwindend klein gegenüber dem Werthe der schnell verschwindenden Waldungen unseres Landes. Der wirthschaftliche Werth der Pelzrobben verhält sich zu dem, den die Waldungen für unser Land haben, vielleicht wie ein Cent zu tausend Dollars, doch läßt man gleichmüthig der Waldverwüstung ihren Lauf, sodaß das Ende schon erkennbar ist, während man in der anderen Sache die größten Anstrengungen macht.

Bezüglich der Erhaltung der Waldungen kommen keine internationalen Fragen ins Spiel, welche die Lösung der Aufgabe erschweren könnten. Man weiß sehr wohl, daß ungeheurer Schaden entstehen muß, wenn die selbstmörderische Raubwirthschaft ungehindert andauert, und man ist sich so gut wie einig über die Schritte, welche gethan werden sollten, um solcher Schädigung zu entgehen. Wie hinsichtlich der Pelzrobben, so würde, auf die Waldungen angewendet, eine vernünftige Schutzpolitik einen baldigen und dauernden Vortheil sichern gerade denjenigen Leuten, die heute ihr Geld machen nach dem gedankenlosen „Nach uns die Sintfluth!"

Die Regierung bemüht sich Jahr aus Jahr ein mit anerkennenswerthem Eifer, den Pelzrobben solchen Schutz zu sichern, wenn aber ein Präsident einmal etwas thatkräftiger vorgeht und durch Schaffung von Waldreservationen den Waldverwüstern einen Theil des Raubes entreißen will, da wird seine Bestimmung möglichst schnell wieder umgestoßen, um nur ja den Leuten, welche darauf aus sind, das Huhn zu tödten, das ihnen goldene Eier legt, Zeit zu geben, ihr Werk zu vollenden. Und die famose „Schutzpolitik" unserer gegenwärtigen Regierung beschleunigt ihr Werk und setzt eine Prämie darauf in Form der Zölle, welche die Einfuhr canadischen Holzes verhindern sollen.

Für die Erhaltung des Unwichtigen kämpft man mit aller Macht, der Zerstörung des Unentbehrlichen läßt man freien Lauf, ja man fördert sie — verkehrte Welt!

Die Elektrizität in der Küche.

Der Bostoner „Transcript" macht recht interessante Mittheilungen über die Ergebnisse, zu welchen Professor John Price Jackson gelangte, in seinen Versuchen behufs Feststellung der Kosten der elektrischen Heizung (an Stelle des Kohlenfeuers) in der Küche und Waschküche. Der Professor ging bei seinen Versuchen praktisch zu Werke, indem er in der Küche eines Haushaltes von sechs Personen mehrere Wochen hindurch allein elektrische Oefen und Backöfen benutzen ließ und später in derselben Küche dieselbe Arbeit auf dem gewöhnlichen Kohlenherd vornehmen ließ, um so das Kostenverhältniß zwischen elektrischer Heizung und Kohlenheizung zu erlangen.

Nach genauer Berechnung fand der Professor, daß sich für eine jede Mahlzeit für sechs Personen das Kochen mit Elektrizität (einschließlich des Erhitzens des zum Aufwaschen nöthigen Wassers) durchschnittlich auf 16.6 Cents stellte, während dieselbe Mahlzeit auf einem erstklassigen Küchenofen mit einer Ausgabe von 3.15 Cents „gekocht" werden konnten, sodaß die Kosten des Kohlenfeuers nur 19 Prozent der Kosten der elektrischen Heizung betrugen. Weit günstiger für die elektrische Heizung fielen die Versuche in der Waschküche aus. Hier kostete dieselbe Arbeit, die vom Kohlenfeuer für 12.25 Cents geleistet wurde, bei elektrischer Heizung nur 22.7 Cents, sodaß hier die Kohlenheizung 54 Prozent der Kosten der elektrischen Heizung beanspruchte.

Die elektrische Heizung ist also noch ziemlich kostspielig im Vergleiche zur Kohlenfeuerung, in anderer Hinsicht aber hat sie große Vortheile aufzuweisen. Sie ist sozusagen „die Reinlichkeit selbst". Die bei der Kohlenfeuerung mehr oder weniger unvermeidliche Beschmutzung mit Kohlenstaub und Asche fällt vollständig weg, desgleichen jeder Rauch und die unangenehmen und schädlichen Gase. Ferner ist bei der elektrischen Heizung jederzeit genau der gewünschte und nöthige Hitzegrad zu haben, und die Hitze ist gleichmäßig und gleichmäßig vertheilt. Was das bedeutet, kann jede Hausfrau leicht ermessen und auch jeder Ehemann, der schon — und welcher hätte das nicht? — unter halbgaren Kartoffeln und angebrannten Fleischspeisen zu leiden hatte. Beim elektrischen Ofen wird niemals die eine Seite des Kuchens verbrennen, während die andere roher Teig bleibt, und ebenso wenig kann in ihm die Gans unten verbrennen und zugleich sich hartnäckig weigern, oben das schöne knusperige Braun anzunehmen, das wir so gern an ihr haben und das eine gebratene Gans zur „juten jebratenen Jans" des Berliners macht. Das sind gewiß nicht zu unterschätzende Vortheile des elektrischen Ofens. Ja man kann sagen dieselben können gar nicht überschätzt werden, wenn man das psychische Moment in Betracht zieht. Jedermann kennt die Tücken des Kochofens, und jeder Mann weiß, wie verderblich die Laune eines solchen schwarzen Ungeheuers auf die Laune der Hausfrau wirken kann. Die angebrannten Suppen, halbgaren Gemüse und „sitzengebliebenen" Kuchen haben schon ganze Ströme von Frauenthränen und Orkane von heftigen Männerworten gekostet. Rechnet man dazu die Arbeit, welche der Ofenschmutz der Hausfrau, welche das Kohlenherauf- und Aschehinuntertragen dem „Hausherrn" verursachen, so wird man leicht zu dem Schlusse kommen, daß für diejenigen, welche nicht allzu genau rechnen müssen, die elektrische Heizung in Wirklichkeit schon heute ungleich billiger ist, als die Kohlenfeuerung — sollte doch eine Frauenthräne hundertmal, tausendmal schwerer wiegen, als das kostbare Metall! Aber sie wird noch billiger werden, und dann werden auch aus den Haushaltungen gewöhnlicher, mit Glücksgütern nicht gesegneter Sterblichen, mit den kohlenfressenden Ungethümen viel Aerger und Verdruß verbannt werden.

Lokalbericht.

Politisches.

Näheres über die Mindereinnahmen im Wasseramt.

Polizeichef Kipley gibt nach.

Wie schon bereits an vorliegender Stelle gemeldet wurde, betragen die Mindereinnahmen im städtischen Wasseramt vom 1. Mai 1895 bis zum 30. April 1897 insgesammt $454,985.44. Dieselben setzen sich, nach dem Bericht des Bücher-Revisoren Harper, detaillirt, wie folgt zusammen:

Auf Grund besonders angestellter Untersuchungen des Wasserverbrauchs	$116,758.46
Auf Grund beschworener Aussagen	$ 97,584.52
Durch Wasser-Zertifikate	$ 62,511.81
Vom Superintendenten erlassen	$62,511.81
Ohne jegliche Autorität erlassen	$ 5,474.19
Durch städtische Vorrechte	$ 72,994.94
Durch Vergünstigungen an Wohlthätigkeits-Anstalten	$ 54,788.31
Durch Erlaubnißertheilung zum Umziehen	$ 6,458.08
	$454,985.44

Der Name des gestern vom Ober-Baukommissär McGann suspendirten Wasseramt-Angestellten ist R. T. Howard. Letzterer war ehemals ein Clerk im Spezialsteuer-Amt. Fortan wird die vom Mayor ernannte Spezial-Kommission zur Reform der Geschäftsmethoden im Wasseramt jeden Dienstag und Freitag Nachmittag in Sitzung zusammentreten.

Mayor Harrison erklärte gestern, daß er die von Alderm. Math eingereichte Ordinanz, welche die monatliche Veröffentlichung der städtischen Zahllisten verlangt, vetiren werde. „Eine solche Veröffentlichung ist völlig unnöthig," drückte sich der Bürgermeister aus, „sie würde alljährlich zwecklos die Summe von $15,000 verschlingen. Das von der Zivildienst-Kommission in Anwendung gebrachte Markirungs-System macht das „Stopfen" der Zahllisten unmöglich und überdies liegen ja auch die Bücher der Kommission jederzeit zur Inspektion offen da."

* * *

Wie Ober-Baukommissär McGann den Straßenbahngesellschaften zu verstehen gegeben hat, beharrt die Stadt darauf, daß sie den sogenannten „Korb-Fender" an allen ihren Wägen anbringen. Der keilförmige „Truck-Fender" erfülle seinen Zweck nicht, und die einschlägige Ordinanz bestimme ja auch ausdrücklich, daß der Schutzapparat an der Vorderseite des betreffenden Wagens anzubringen sei und nicht an das eigentliche Wagengerüst.

* * *

Das demokratische County-Zentralkomite wird am kommenden Montag seine jährliche Beamtenwahl vornehmen. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß Thomas Gahan auf's Neue zum Vorsitzer erkoren wird, und auch gegen die Wiederwahl „Bobby" Burke's zum Sekretär macht sich soweit keine Opposition bemerkbar.

* * *

Der Stadtrath ernannte bekanntlich in seiner Montags-Sitzung einen Sonder-Ausschuß, der mit dem Polizeichef in Bezug auf dessen Befehl näher konferiren sollte, wonach die Mannschaften ihre Uniformen ausschließlich von der Firma Work Bros. zu beziehen haben. Das Komite, aus den Vertretern Harlan, Jackson und McInerney bestehend, hat nun eine Verständigung mit Herrn Kipley erzielt und zwar in der Weise, daß die Blauröcke nur verpflichtet sind, eine bestimmte Sorte von Tuch zu kaufen, während sie ihre Uniformen selbst von einem beliebigen Schneider anfertigen lassen können. In diesem Sinne wird der Ausschuß am Montag dem Plenum Bericht erstatten, und damit dürfte alsdann die ganze heikle Angelegenheit wohl endgiltig erledigt sein.

* * *

Der Mayor hat gestern die Kommission zur Prüfung der um eine Lizens nachsuchenden Plumbers ernannt, wie dies das Staatsgesetz vorschreibt. Mitglieder der Kommission sind: Dr. Reynolds, der Vorsteher des städtischen Gesundheitsamtes; Chas. Breyer, von der Plumbermeister Vereinigung, und Chef-Inspektor Andrew Young, vom Gesundheitsamt.

Das Licht ging aus.

Ein elektrischer Funke, der gestern Abend im Maschinenhaus der städtischen Beleuchtungs-Anlage an der Ecke von Harrison und Halsted Straße hinter das Einschaltebrett fiel verursachte das Durchbrennen von sechs starken Hauptleitungs-Drähten. Die Folge war, daß in dem ganzen Bezirk zwischen Harrison Straße, dem Fluß, Lake Straße und Western Avenue die elektrischen Straßenlampen erloschen. Eine halbe Stunde lang herrschte dichte Finsterniß in dem Bezirk, dann war der Schaden wieder ausgebessert.

An Green Straße nahe Chicago Avenue fiel gestern ein Draht der telegraphischen Leitung des Polizei-Departements über den Leitungsdraht der Straßenbahn. In der Polizeistation an W. Chicago Avenue brannte in Folge dessen das telegraphische Register aus und die Verbindung dieser Station mit dem Hauptquartier wurde so zeitweilig unterbrochen.

Anerkennung für Howard.

Der tapfere Patrouille-Sergeant Howard, welcher sich kürzlich wiederholt im Kampf mit Räubern ausgezeichnet hat, ist gestern von Polizeichef Kipley mit einer Rangerhöhung zur Geheimpolizei versetzt worden. Der bisherige Sergeant Ben Williams von der Geheimpolizei wurde an Stelle Howards nach dem Desplaines-Straße-Revier kommandirt. — Chef Colloran von der Geheimpolizei hielt gestern eine Ansprache an sein versammeltes Kriegsvolk und erklärte, die Geheimen müßten sich im Dienste mehr beeifern als bisher oder es würde eine „fürchterliche Musterung" unter ihnen gehalten werden. Die 60 Geheimpolizisten der Zentralstation haben im Laufe des Monats November 622 Verhaftungen vorgenommen.

Wiederholten ihr Experiment.

Die Neger Samuel Williams und John Coleman hatten am 2. Dezember einen Raubüberfall auf den Kleiderhändler Lewis an State nahe 15. Str. gemacht. Sie waren erwischt, in aller Geschwindigkeit prozessirt und nach Joliet abgeschoben worden. Vor drei Tagen wurden sie nach Verbüßung ihrer Strafe aus dem Zuchthause entlassen. Gestern, am Jahrestage ihres mißlungenen Raubzuges, probirten sie, ob sie beim zweiten Male mehr Glück haben würden. Wieder suchten sie sich den Lewis aus, bepackten sich in seinem Laden mit Kleidern und wollten das Weite suchen. Sie wurden verhaftet und werden sehr bald die Rückreise nach Joliet antreten müssen.

Einer von Vieren.

An der Ecke von Monroe und Green Straße wurde heute Morgen um zwei Uhr George Dixon, der Koch und Kellner eines Pabst'schen Restaurations-Wagens, von vier Straßenräubern angefallen. Er gab mehrere Schüsse auf dieselben ab, worauf die Kerle sich flüchteten. Drei von ihnen entkamen in einem Buggy, das sie an der Ecke von Green und Adams Str. stehen hatten. Der Vierte ist von nachsetzenden Polizisten ergriffen worden. Er hat auf der Polizeistation den Namen Frank Huck angegeben.

$31,000 Defizit.

Das ist das Ergebniß der Pferde-Ausstellung.

Die staatliche Ackerbau-Behörde macht nunmehr offiziell bekannt, daß die mit so großem Aufwand veranstaltete Pferde-Ausstellung ein Defizit von $31,000 verursacht habe. Die Einnahmen haben sich Alles in Allem auf $74,089,25 belaufen, während die Ausgaben sich auf rund $105,000 beziffern. Die Ackerbaubehörde erwartet, daß ihr Herr Leiter dieser Tage den Garantiefond von $15,000 auszahlen werde, außerdem hat die Behörde gegen die Koliseum-Gesellschaft eine Klage auf Herauszahlung von $9000 angestrengt, welche Summe diese angeblich von den Einnahmen behalten hat, ohne dazu berechtigt zu sein. Den Rest der zur Deckung des Defizits nothwendigen Summe wird die Behörde leihweise aufzubringen versuchen. Mit der Bezahlung der Rechnungen und Prämien wird erst begonnen werden, wenn Geld genug zur Befriedigung aller Ansprüche vorhanden ist.

Eine Diebshöhle.

Im Plaza Hotel, Nr. 145 Plymouth Court, ist gestern von der Polizei eine Diebeshöhle aufgespürt worden. Man hat daselbst außer gestohlenen Waaren im Werthe von etwa $2000 eine Menge von Schlüsseln und Vorkehrungen zur Anfertigung von solchen gefunden. Ein längst verdächtig gewesener Bursche Namens James Edwards, welcher dem Etablissement vorstand, ist in Haft genommen worden. — Verschiedene Personen, in deren Behausungen kürzlich Einbruchsdiebstähle begangen worden sind, haben aus dem im Plaza Hotel aufgespürten gestohlenen Gut bereits ihr Eigenthum herausgefunden.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Nahm sich das Leben.

In einem Zimmer hinter dem Geschäftslokal des Fleischhändlers Fred. Kranz, Nr. 2359 Wentworth Avenue, hat sich gestern ein Angestellter des Geschäftes, der 50jährige Johann Strauß, das Leben genommen, indem er sich die Kehle durchschnitt.

Todes-Anzeige.

Schiller Hive No. 27 Ladies of the Maccabees.

Den Beamten und Schwestern hiermit die traurige Nachricht, daß Schwester **Hanna Hübner** nach langem Leiden am Mittwoch, den 1. Dezember, Abends 7 Uhr, gestorben ist. Die Beerdigung findet am Samstag Morgen 9 Uhr vom Trauerhause aus, 274 S. Halsted Str., nach der St. Franciskus Kirche (Ecke Newberry Ave. und 12. Str.) und von da nach Graceland statt. Die Beamten sind ersucht, punkt 8 Uhr in der Halle, 541 Blue Island Ave., zu erscheinen.

Marie Haugnist, Lady Commander.
Hanna Koch, Lady Record Keeper.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebtes Söhnchen **Jacob Monzel** im Alter von 2 Jahren und 24 Tagen den 3. Decbr. um halb 4 Uhr Morgens gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag den 5. Decbr. 12 Uhr Mittags statt. Vom Trauerhause 788 W. 21. Place nach der St. Paulus Kirche, von da nach dem St. Bonifacius Gottesacker. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen

Hubert Monzel, Vater,
Elisabeth Monzel, Mutter
frsm. nebst Geschwistern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater **Friedrich Weisgerber** im Alter von 80 Jahren 9 Monaten am Freitag, den 2. Dez., 2 Uhr Nachm., selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet Sonntag, den 5. Dez., 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 36 McReynold Str., nach Graceland statt. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Anna Martha Weisgerber, Gattin.
Ernestine Beck, Caroline Klotz und **Christine Selewsky,** Töchter,
fr,sam nebst Schwiegersöhnen und Enkeln.

Todes-Anzeige.

Wilhelm Techen, gestorben am Freitag, den 3. Dezember, um 9:30 Vormittags, nach sechsmonatlichen schweren Leiden, im Alter von 53 Jahren, in seiner Wohnung, 191 Fullerton Ave. Begräbniß-Anzeige später. Die trauernden Hinterbliebenen.

Johanna Techen, Gattin.
Klara May, Martha Young und **Ella Techen,** Töchter.
Dr. Louis F. May, James L. Young, Schwiegersöhne. Nebst Enkeln.

Todes-Anzeige.

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen unsere Gattin und liebe Mamma **Louise Berner,** geb. Young. Nach langem und schweren Leiden und selig im Glauben an ihren Heiland, starb sie heute morgen um 4 Uhr, im Alter von 48 Jahren, 9 Monaten und 24 Tagen, tiefbetrauert vom Gatten und ihren Kindern. Die Anzeige der Beerdigung später.

C. L. Berner, Gatte.
Molly, Magdalena, Martha, Lilly und **Agnes Berner,** Kinder. do,fr.

Todes-Anzeige.

Court Germania No. 13, J. O. F.

Beamten und Brüder zur Nachricht, daß Bruder **Wilhelm Bauser,** 85 Canalport Ave., den 1. Dez. gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, 5. Dez., 1 Uhr Nachmittags, nach Wunder's Kirchhof.

Richard Linde, O. F.
Clemens Dietrich, F. Sec.

Gestorben: Am 1. Dez. **Johanna Biermann,** 78 Jahre 6 Monate alt, geliebte Gattin von Robert H. Biermann und geliebte Mutter von Theresa Barges, Minnie Ries, Lizzie Cushman und Emma Riegert. Begräbniß Samstag, den 4. Dez., 2 Uhr Nachmittags. Mrs. Minnie Ries, Residenz: 1685 Buckingham Place. dofr

Telegraphische Depeschen.

Inland.

Selbstmorde.

Peoria, Jll., 3. Dez. Die 40jährige ledige Lena Salzberger ging zu früher Morgenstunde in ein Nachbarhaus und entleibte sich, indem sie in die Zisterne sprang. Das Wasser in der Zisterne war zur Zeit nur 2 Fuß hoch, aber die Selbstmörderin legte sich auf den Boden und ließ sich ertrinken. Sie war schon einmal als wahnsinnig nach dem Asyl in Jacksonville gebracht, aber als geheilt entlassen worden.

Jeffersonville, Ind., 3. Dez. Der 30jährige Fred. Keber, ein hervorragender Landwirth in diesem County, erschoß sich gestern mit einer Schrotflinte, weil er von seiner Angebeteten, Frl. Minnie Schaefer in St. Joe, einen Korb gekriegt hatte.

Polizist als Taschendieb-Opfer.

St. Louis, 3. Dez. Während der Polizist Robert McCormick an der Dritten Straße einen Volkshaufen aus dem Bereiche einer Feuersbrunst fernzuhalten suchte, wurde er von einem Spitzbuben um $65 erleichtert, die ihm aus einer Hosentasche gestohlen wurden. McCormick hatte kurz zuvor seine Löhnung erhalten.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Phoenicia von Hamburg.
London: Manitoba von New York.
Liverpool: Lucania von New York.
Kopenhagen: Thingvalla von New York.

Abgegangen.

Philadelphia: Nederland nach Antwerpen.

Genua: Kaiser Wilhelm II. nach New York.

Southampton: Trave, von Bremen nach New York; Palatia, von Hamburg nach New York.

London: Massachusetts nach New York.

Kopenhagen: Island, von Stettin nach New York.

Der von London nach Südafrika bestimmte Dampfer „Persian Monarch" stieß nächtlicherweile auf der Höhe von Deal während eines Sturmes mit dem britischen Dampfer „Carlisle City" zusammen und wurde erheblich beschädigt.

Bürgerkrieg in Hayti befürchtet.

Washington, D. C., 3. Dez. Es sind neuerdings so beunruhigende Nachrichten aus Hayti im Staats-Departement eingetroffen, daß Ordre gegeben worden ist, die Abfahrt des Kreuzerbootes „Marblehead" nach jenen Gewässern keinen Augenblick länger zu verzögern.

Man glaubt, daß die drohenden Feindseligkeiten zwischen Hayti und dem deutschen Reich abgewendet worden sind. Dahingegen scheint Gefahr eines neuen Bürgerkrieges in Hayti selbst vorhanden zu sein. Die Aufregung der dortigen Bevölkerung über den Lüders-Fall ist noch immer sehr groß.

Ausland.

Bismarck und die Haytifrage.

Hamburg, 3. Dez. In einem Interview, welches in den „Hamburger Nachrichten" erscheint, spricht sich der Ex-Kanzler Bismarck über die Nachricht, daß sich die Ver. Staaten einem zu schroffen Vorgehen Deutschlands gegen die Republik Hayti zu widersetzen gedächten, folgendermaßen aus:

„Wir halten es für eine politische Nothwendigkeit, dieser amerikanischen Anmaßung oft und nachdrücklich entgegenzutreten, und besonders, wenn sie sich gegen Deutschland richtet.

„Natürlich fällt es Niemandem in Deutschland ein, Hayti annektiren zu wollen; aber man hofft, unsere Regierung zu veranlassen, energisch die nothwendige Genugthuung zu fordern in Gestalt von Schadenersatz, und diese Forderung in gehöriger Weise zur Geltung zu bringen."

Obgleich Bismarck hier sagt, Niemandem in Deutschland falle es ein, Hayti annektiren zu wollen, ist thatsächlich auch dieser Gedanke schon in den Kreisen Derer, welche eine aggressive Kolonialpolitik begünstigen, ernsthaft erörtert worden, und wiederholt haben manche deutsche Zeitungen offen auf eine solche Angliederung als ein etwaiges Ergebniß des Lüders'schen Streitfalles hingewiesen.

Es sind 37 Opfer.

Kaiserslautern, Rheinpfalz, 3. Dez. Nach dem neuesten Bericht sind bei der, schon gemeldeten Explosion schlagender Wetter in der Kohlengrube „Frankenholz", bei Homburg, im Ganzen 37 Arbeiter umgekommen.

Der alte Crispi-Skandal.

Rom, 3. Dez. Die italienische Abgeordnetenkammer ernannte eine Kommission von 5 Mitgliedern, um die Anschuldigungen gründlich zu untersuchen, welche gegen den früheren Ministerpräsidenten Crispi in Verbindung mit dem Krach der Bank von Neapel und dem angeblichen Ordensschacher erhoben wurden. Bekanntlich hatte der italienische Kassationshof kürzlich entschieden, daß die gewöhnlichen Gerichte nicht kompetent zur Untersuchung der Anklage seien. Crispi hielt vor der Kammer, unmittelbar ehe die Kommission ernannt wurde, eine sehr pathetische Rede und bezeichnete sich als das Opfer einer Verleumdung; er sagte, er wünsche die umfassendste Untersuchung, obwohl diese bei seinen 78 Jahren, von denen er 63 im Dienste seines Vaterlandes gestanden, eine schwere Prüfung sein werde. Hier gab es eine heftige Unterbrechung, und der Präsident ertheilte zwei sozialistischen Abgeordneten, welche besonders ausfallend gegen Crispi wurden, einen Verweis. Nach Schluß seiner Rede wurde Crispi von einer Anzahl Abgeordneter beglückwünscht.

Frankreichs neuer Justizminister.

Paris, 3. Dez. Victor Milliard, Mitglied des Senates, ist zum Justizminister an Stelle von Darlan ernannt worden, welcher jüngst wegen einer im Senat erlittenen Niederlage abdankte. Sonst scheint im Ministerium Alles beim Alten zu bleiben.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— In Boston starb Fräulein Susan Wesson, „die älteste alte Jungfer" von Massachusetts, im Alter von 100 Jahren 4 Monaten und 7 Tagen. Sie war stets gesund gewesen.

— Der Korrespondent der „N. Y. World" in Rom behauptet bestimmt, Papst Leo sei mit der Entlassung von Professor Schröder als Rektor der Katholischen Universität in Washington, D. C., einverstanden.

— In der Möbelhandlung von Flint & Co. zu Providene, R. J., verursachte eine große Feuersbrunst einen Schaden von $125,000. Der Schneider Samuel Berg wurde erstickt auf der Brandstätte gefunden.

— Der Schlächter Albert Krüger in Milwaukee erschoß seine Gattin und tödtete sich dann durch Verschlucken von Karbolsäure. Das Paar war seit zwei Jahren verheirathet, und die Frau hatte zehn Kinder in die Ehe mitgebracht.

— Das Bundesgericht in Portland, Oreg., hat die Rückgabe von 50 Kisten beschlagnahmten Whiskeys angeordnet, weil derselbe konfiszirt worden sei, als er sich noch nicht im Durchgang nach Alaska befand, wo seine Einführung verboten ist, und die bloße Vorbereitung zu einer Verletzung der diesbezüglichen Gesetze nicht strafbar sei.

— In Philadelphia ermordete die junge Frau Anna Nigyl ihre zwei jüngsten Kinder, indem sie dieselben mit Gas erstickte, und versuchte dann Selbstmord auf die nämliche Weise. Ihr Abends von der Arbeit heimkehrender Gatte fand die beiden Kinder als Leichen und ie Frau sterbend vor. Es ist nicht bekannt, was die Frau zu der entsetzlichen That veranlaßte. Von den Kindern ist nur noch das ältere am Leben, der 6jährige John, welchen die Frau zu Nachbarsleuten zu Besuch gesandt hatte.

— Die Berliner „Nationalzeitung" sagt, der deutsche Kreuzer erster Klasse „Deutschland" werde nach der chinesischen Bai von Kiao-Tschau abgehen und habe unter seiner Bemannung, die im Ganzen 668 Mann betrage, die üblichen 100 Marinesoldaten an Bord. Indeß erörterten die deutschen Flottenbehörden jetzt die Sendung von noch mehr Marinesoldaten nach China, zur Verwendung auf dem Lande — Der Kaiser von China soll neuerdings erklärt haben, er wolle lieber seine Krone verlieren, als den von Deutschland gestellten Forderungen zustimmen. Nach anderer Meldung dringt die chinesische Regierung darauf, diesen Streitfall einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Der deutsche Admiral v. Diedrich hat über die Distrikte, welche zur Bai von Kiao-Tschau gehören, den Belagerungszustand verhängt.

Ausland.

— Eine Depesche aus Shanghai, China, meldet, daß die japanische Besatzung der Insel Formosa auf 50,000 Mann verstärkt worden ist.

— Aus Sebastian, Spanien, wird mitgetheilt, daß dort die Karlisten ungemein rührig sind und auch von der katholischen Geistlichkeit unterstützt werden, welche der Ansicht sei, daß der Papst ihr in politischen Fragen keine Vorschriften zu machen habe.

— Der Präsident der südamerikanischen Republik Peru, Pierola, hat das, von beiden Häusern der Legislatur angenommene Gesetz, welches nicht-katholische Ehen für gesetzmäßig erklärt, mit seinem Veto belegt, indeß die Einbringung eines neuen diesbezüglichen Vorschlages in Aussicht gestellt.

— Depeschen vom Schauplatz der indischen Grenz-Aufstände melden neuerdings, daß die Kurran-Abtheilung der britischen Straf-Expedition bei ihrem Marsch in das Chamkarini-Land auf heftigen Widerstand stieß, und ein britischer Leutnant und zwei Sepoys fielen. Die Briten zerstörten 30 Dörfer der Aufständischen.

— Der Freiherr Pasetti (v. Friedenburg), der sich, wie gemeldet, in Wien vor der Wohnung der Frau Kittinger, einer amerikanischen Strohwittwe und Schauspielerin, aus Eifersucht erschoß, war erst 25 Jahre alt. Er studirte die Rechte an der Wiener Universität und war ein Neffe des österreichischen Botschafters in Rom.

— Die „Post" in Birmingham, England, will wissen, daß ein amerikanisches Syndikat, zu dessen Haupt-Interessenten Andrew Carnegie gehöre, bei der Regierung von Korea um drei wichtige Eisenbahn-Konzessionen eingekommen sei, und die Antwort Koreas in zwei bis drei Wochen erwartet werde.

Lokalbericht.

Kann nicht genesen.

Aus dem Deutschen Hospital wird berichtet, daß W. A. Nelson, der am letzten Samstag Abend an Sheffield Avenue von einem Straßenräuber oder von einem persönlichen Feind meuchlings niedergeschossene junge Bauzeichner, einen Rückfall erlitten habe. Auf seine Wiederherstellung wäre nunmehr kaum zu hoffen.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Deutscher Preß-Klub.

Am morgigen Samstag veranstaltet derselbe einen „Nansen-Abend".

Nachdem der deutsche Preß-Club von Chicago im vergangenen Monat die diesjährige Saison in erfolgreicher Weise mit einem flotten Commers eröffnet hat, wird er demnächst auch für die Damen seiner Mitglieder und Freunde eine gemüthliche Unterhaltung veranstalten. Der Vergnügungs-Ausschuß hat zu diesem Zwecke für morgen (Samstag) einen Nansen-Abend vorbereitet, an welchem den Besuchern allerlei interessante Enthüllungen über die weltberühmte Nordpol-Expedition des kühnen Norwegers bevorstehen. Der erste Theil des Programms wird aus musikalischen Vorträgen bewährter Künstler bestehen. Die Unterhaltung findet im oberen Speisesaale des Hotel Bismarck statt und beginnt pünktlich um 8½ Uhr.

Es ist der Wunsch des deutschen Preß-Clubs, zu seinen Unterhaltungen, die von jetzt an in regelmäßiger Folge veranstaltet werden sollen, solche Vertreter des hiesigen Deutschthums, welche an einer schmackhaften, geistigen Kost bei ungezwungener Gesellschaft Gefallen finden, heranzuziehen, und er läßt daher seine Einladung zu diesem Damen-Abend besonders auch an diejenigen Herren ergehen, welche sich als frühere außerordentliche Mitglieder des Vereins in dessen Kreise wohl fühlten.

Chicago Concertina Klub.

Unter gefälliger Mitwirkung des „Amphion Singing Club" und des „Schubert-Damenchor" veranstaltet der „Chicago Concertina Club" am nächsten Sonntage, den 5. Dezember, in Schönhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., sein 9. Jahres-Konzert, das wiederum äußerst genußreich zu werden verspricht. Die vorzüglichen Leistungen des Klubs sind genügend bekannt und dessen Feste haben sich stets der Gunst des Publikums im höchsten Maße zu erfreuen gehabt. Auf dem diesjährigen Konzerte kommen unter dem Dirigenten des Klubs, Herrn Fr. Staab, durchweg neue Musikstücke zur Aufführung, und da das Programm äußerst reichhaltig ist, so kann den Gästen ein wirklicher Kunstgenuß garantirt werden. Das Arrangement liegt in den Händen der Herren Wm. Klemm, J. G. Smith, M. Haenel, Ad. Netzelmann und Otto Ziesenhenne. Das vollständige Programm lautet wie folgt:

1. Boston Marsch............ Chr. Bach
2. Diadem Ouverture............ Ad. Herrmann
   Chicago Concertina Club.
3. Komisches Duett
   Herren Kleinert und Dreuth.
4. Ouverture zu „Dichter und Bauer"... Suppe
   Herren Staab, Genschmer und Klemm.
5. Jäger-Lied............ Kücken
6. Potpourri, „Southern Songs", arr. v.... Fr. Staa.
   Chicago Concertina Club.
7. Ouverture „Bridal Rose" und „Little Nugget"............ R. Kiesig
   Chicago Concertina Club.
8. „Santiago", spanischer Walzer... A. Corbin
   Chicago Concertina Club.
9. Selection.
   Amphion Singing Club.
10. Concertina-Solo, arr. v..... H. Sakrzewsky
    H. Sakrzewsky.
11. Komisches Duett,
    Kleinert und Dreuth.
12. „Attentat", Galopp............ Kießler
    Chicago Concertina Club.

An das Konzert wird sich ein gemüthliches Tanzkränzchen anschließen.

Der Tod der Miß Ash.

Die Coroners-Jury, welche gestern den Tod der Miß Helen Ash untersucht hat, hat die Mutter des verstorbenen Mädchens getadelt, weil dieselbe keinen Arzt an das Krankenlager ihrer Tochter gerufen hat. Uebrigens hat Dr. Fenn bei dem Inquest zugegeben, daß dem jungen Mädchen auch von keinem Arzte hätte geholfen werden können. Helen habe an Herzbeutel-Erweiterung gelitten, und dagegen sei kein Kraut gewachsen. Die medizinische Wissenschaft vermöge gegen diese Krankheit ebenso wenig auszurichten, wie die christliche.

Nur ein Lächeln.

Eine Novelette von Jobst Senden.

Der junge Premier-Lieutenant Otto von Bols lehnte behaglich in der Ecke seines Sophas und schmauchte mit größter Zufriedenheit eine echte Importirte. Während er in der Morgenzeitung blättert und hier und da das ihn Interessirende zur Lektüre heraussucht, haben wir genügend Zeit, ihn ein wenig zu betrachten.

War er ein schöner Mann? Nein, schön auf keinen Fall, aber gewiß auch nicht häßlich, schon darum nicht, weil es kein gewöhnliches Alltagsgesicht war. Edel war das Gesicht, aber darum nicht schön. Letztere Bezeichnung verdienten allerdings seine Augen, große, dunkelbraune Augen, die sonst klar und siegesgewiß in die Welt schauten. Trotz seiner sitzenden Stellung können wir auch bemerken, daß er eine elegante, schmiegsame Figur besaß, und seine überaus patent sitzende Interimsjacke läßt auch erkennen, daß ihm die Eitelkeit nicht fremd.

Das Eintreten des Burschen unterbricht die Lektüre des Officiers; mit einem lauten „guten Morgen, Herr Lieutenant!" legt er einen ganzen Stoß Briefe auf den Tisch und wartet einige Minuten, ob sein Herr etwa Aufträge für ihn hat. Auf ein lakonisches „Gut!" verläßt der Bursche wieder das Zimmer.

Flüchtig schiebt Bols die Tasse zur Seite, ergreift die Briefe und läßt sie durch seine Hände gleiten, indem er die Handschrift der Adressen zu erkennen sucht. Sicherlich Rechnung — Rechnung — Rechnung, halt: da wieder einmal ein Brief von seinem Vater! Natürlich wahrscheinlich die alte Leier: mein lieber Sohn, gieb nicht so viel aus, die Mittel werden knapp, denn das Rittergut bringt so gut wie nichts ein; — und hier, ja, da war noch ein anderer Brief, feine, zierliche Schriftzüge einer wohlbekannten Damenhand. So konnte nur Ebba von Waldeck schreiben.

Hastig erbrach er den Brief, der verdiente, sicher zuerst gelesen zu werden. Richtig, es stimmte: Frau Baronin von Waldeck lud ihn zu einer kleinen Gesellschaft ein. Sofort nahm er einen zierlichen Briefbogen, bedankte sich für die liebenswürdige Einladung und versprach, derselben Folge zu leisten. Dann klingelte er nach seinem Burschen und ließ den Brief sogleich forttragen.

Auch jetzt öffnete er die anderen Briefe noch nicht, sondern lehnte sich wieder in die Sophaecke zurück und blies ganz in Gedanken versunken kleine Rauchwölkchen vor sich hin.

Da stand sie vor seinen geistigen Blicken, die junge, schöne, reiche Wittwe, und vor Allem klug, o wie klug! Sie war entschieden die geistreichste Frau, die ihm je in seinem Leben entgegengetreten war. Vor nicht allzu langer Zeit, wohl kaum vor einem Jahre hatte er sie in der Gesellschaft kennen gelernt, und sie hatte ihn sofort gefesselt, sowohl durch ihre vollendete Schönheit, als auch durch ihren lebhaften Geist. Da stand sie vor ihm, das Ideal, das er sich überhaupt von einem Weibe machen konnte, groß, majestätisch, aber durchaus nicht kalt, schon die weichen Linien ihrer Gestalt und die Schmiegsamkeit ihrer Bewegungen verhüteten einen solchen Eindruck; ein bleiches, aristokratisches Gesicht mit großen, tiefschwarzen Augen, über denen sich dunkle Augenbrauen wohl rundeten, ein kleiner, schwellend rother Mund, das ganze Gesichtchen umrahmt von goldrothen Locken: so stand sie vor ihm.

Einst hatte er geglaubt, daß er der Glücklichste unter allen Menschen werden konnte, daß er dies herrliche Weib sein eigen nennen dürfte, aber es war nur ein eitler Traum gewesen. Wohl hatte er ihr einmal zu Füßen gelegen und ihr seine leidenschaftliche Liebe erklärt, wohl hatte er von ihren Lippen vernommen, daß auch er ihr nicht gleichgiltig, aber auch gleichzeitig, daß an eine Verbindung nicht zu denken wäre; ein einziger Grund liege vor, aber dieser sei auch triftig genug und könne nie beseitigt werden. Und als er in sie gedrungen, sie solle diesen ihm nennen, und immer wilder und heftiger geworden und zuletzt in maßloser Leidenschaft aufgebraust, da hatte sie besänftigend ihren schlanken, weißen Arm ihm um die Schulter gelegt und gesprochen: „Bols, ich sagte Ihnen schon mehr, als recht von mir war, ich sagte Ihnen, daß ich Sie gern, sehr gern hätte, aber von einer Heirath zwischen uns kann keine Rede sein." „Warum nicht?" „Nun, ich will Ihnen den Grund nicht nennen, das muß Ihnen genügen, aber Sie sollen in mir immer Ihre beste und aufrichtigste Freundin sehen."

So hatte sie damals gesprochen, leidenschaftslos, ernüchternd, er aber hatte ihre Hand ergriffen, mit heißen Küssen bedeckt und dabei geschluchzt wie ein Kind. Und er hatte sich daran gewöhnt, in ihr nur seine Freundin zu sehen, aber eine Freundin, die man anbetet.

Das Alles schoß ihm jetzt durch den Kopf. Er schnellte empor; wie oft ertappte er sich immer wieder auf Gedanken über längst und zwar mit größten Schmerzen überwundene Ereignisse. Vor ihm lagen noch die Briefe. Er öffnete den seines Vaters.

Er hatte vorhin schon recht vermuthet, wieder das alte Lied. Er solle sparsamer leben, das Gut brächte allein nichts mehr ein, sondern koste auch jährlich noch ein gutes Stück Geld. Aber diesmal kam eine neue Wendung hinzu: Es wäre doch gut, wenn er sich bald und reich verheirathen würde, eine Auffrischung durch Hinzukommen von gesundem Gelde thäte dem überaus dürftigen Vermögen der Familie von Bols sehr noth. Er werde in nächster Zeit mit seinem Freunde und Gutsnachbar Steinitz und dessen ältester Tochter, dem jetzt einundzwanzig Jahre alten Klärchen, nach Berlin herüberkommen, und da könnten sich die jungen Leute einmal nach langer Zeit wiedersehen. „Es wäre eine gute Partie für Dich, mein lieber Otto," so schloß der Brief, „denn daß es eine überaus vornehme Familie mit großem Vermögen ist, weißt Du ja. Klärchen soll auch ein hübsches Mädchen geworden sein. Mein Freund Steinitz würde sicher auch gern eine Verbindung zwischen unseren Häusern sehen, die ja schon lange befreundet, und überdies käme ihm eine Verschwägerung mit einer alten Adelsfamilie, wie die unsrige, sehr erwünscht. Mit herzlichem Gruß und Kuß Dein treuer Vater."

Der junge Premier-Lieutenant hatte den Brief zur Seite gelegt und war ans Fenster getreten. Nervös trommelte er mit den Fingerspitzen an den Scheiben. Ihm war's heiß geworden bei der Lectüre dieser Epistel. Das Schlimmste bei der ganzen Sache erschien ihm darin, daß das, was sein Vater da schrieb, ihm gar nicht so unvernünftig vorkam, im Gegentheil, er mußte sich sogar gestehen, daß er selbst und gerade in letzter Zeit auf einen solchen Gedanken gekommen war. Schon sein Freund Erich hatte ihm einmal gesagt: „Das ist ja ganz schön und gut mit Deiner göttlichen Freundin, der Baronin Waldeck, aber sie wird doch nun einmal nicht Deine Frau."

Das Trommeln am Fenster hatte aufgehört. Bols wandte sich um und ging hastig im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er in der Mitte stehen, er schien einen Entschluß gefaßt zu haben, und die Spitze seines Schnurrbarts drehend, murmelte er vor sich hin: „Na, ansehen kann man sich ja einmal die Kleine!"

* * *

Rittergutsbesitzer Bolz war mit seinem Freunde Steinitz und dessen Tochter Klara schon drei Tage in Berlin. Sie hatten bereits fast sämmtliche Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt unter der Führung Ottos in Augenschein genommen. Das feine Wesen, die Gewandtheit und Sicherheit des jungen Officiers war bei dem Amte eines Cicerone so ins Auge fallend gewesen, daß es bei Papa Steinitz fest stand, er könne überhaupt keinen besseren Schwiegersohn bekommen. Auch Klara hatte sichtliches Wohlgefallen an dem eleganten, vornehmen, jungen Manne. War er doch in seinem ganzen Benehmen fast das Gegentheil von ihr, und gerade dieses fesselte sie ungemein.

Klara war ein hübsches, frisches Kind vom Lande. Diese Bezeichnung war ja entschieden nicht allzu günstig, das mußte sich Bols selbst sagen, aber auf mehr konnte diese Erscheinung keinesfalls Anspruch erheben. Eine niedliche, anmuthige Figur, ein überaus gesundes, rundes Pausbackengesichtchen, blaue Augen und hellblonde Haare. Wenn man mit ihr drei Sätze gesprochen hatte, so kannte man auch gleich ihren Charakter: naiv, offen und gerade heraus. Von Chic, Eleganz oder gar Pikanterie absolut keine Rede; daß es überhaupt derartiges auf der Welt geben konnte, hätte sie sicherlich nie begriffen. Schon nach den ersten paar Stunden ihres Zusammenseins konnte sich Otto ein wahrheitsgetreues Bild von ihr machen.

Wenn sie so vor ihm stand in ihrem einfachen marineblauen Kleidchen und bei jeder neuen Sehenswürdigkeit ein lautes „Ach, ist das aber hübsch!" hervorbrachte und dann ihn mit ihren blauen Augen von Kopf bis zu Fuß ansah, dann mußte er sich sagen, daß dies die rechte Frau für ihn nie werden könne.

Jedoch in den drei Tagen ihres Hierseins war eine Veränderung in ihm vorgegangen. Er hatte sich an die unzähligen „Ahs" und „Ohs" des bewundernden Erstaunens gewöhnt. Sein kalter Verstand hatte ihm eingegeben, dies Mädchen auch von einer anderen Seite zu betrachten, nämlich von der, daß sie eine kleine Millionärin wäre. Eine schlechte Gattin würde sie übrigens auf keinen Fall werden, sie würde zu ihm emporblicken, und außerdem würde sie ihn reich machen — sehr reich. Das war für ihn keine Nebensache. Ein Mensch, der so eng mit Eleganz und Luxus verbunden war, wie er, hätte ein Leben ohne diesen überhaupt nicht führen können. Und deswegen mußte er entschieden auch ein Opfer bringen. Alles zugleich kann der Mensch nicht haben. Freilich, Ebba, die hätte ihm Alles bieten können, Alles, was nur ein Menschenherz sich wünschen kann, aber — wozu noch darüber nachgrübeln?

So dachte jetzt der junge Officier und hatte auch schon in diese Gedanken seinen Vater eingeweiht, der, über die Wendung der Dinge sehr erfreut, die Anschauung seines Sohnes theilte. Er war ein viel zu ehrenwerther Charakter, als daß er seinem Sohne zu diesem Schritte gerathen hätte, nur um seinen Geldbeutel wieder zu füllen, nein, seine aufrichtige Meinung war, daß Klärchen eine brave, liebevolle Gattin werden würde, und daß dies vollständig genüge, einen Mann für sein ganzes Leben glücklich zu machen.

Man trennte sich jetzt im Schauspielhause mit der Verabredung, sich Abends wieder zu treffen. Auch hatte Otto seinem Vater versprochen, sich heute Abend zu erklären, da Steinitz am nächsten Tage wieder abfahren wollte.

Soeben war der Vorhang herabgerollt, und man verließ die Loge, um während des längeren Zwischenaktes auf dem Foyer umherzugehen. Steinitz und der alte Bols waren im eifrigen Gespräch vertieft, sie waren wieder einmal auf ihre Rittergüter zu sprechen gekommen, und das genügte, um sie die ganze Welt um sie herum vergessen zu lassen. Der junge Premier führte Fräulein Klara und hatte die größte Mühe, das Gespräch nur einigermaßen zu halten, da seine Begleiterin hier inmitten der ausgesuchtesten Toiletten, des hervorragendsten Geschmackes und des reizvollsten Chics doch ein wenig den Muth verloren hatte und gegenwärtig recht schüchtern an seiner Seite einhertrippelte. Um ihrer und seiner Pein ein Ende zu machen, entschloß er sich, sie in ihre Loge wieder zurückzuführen.

Da, in demselben Momente, als sie wendeten, hörte Otto das Knistern eines Seidengewandes, und zugleich umfing ihn der Duft eines feinen Parfüms, das er nur zu gut kannte. Um Himmelswillen, nur nicht jetzt, nur nicht gerade jetzt, es wäre wirklich Schicksalstücke! Er blickte ängstlich auf.

Ebba stand vor ihm, strahlend in ihrer Schönheit. Noch nie war ihm dieses Weib so herrlich erschienen. Ihre großen, tiefen Augen ruhten auf ihm, den Kopf hatte sie ein wenig zurückgeworfen, und um ihren Mund spielte ein Lächeln, das Bols tief ins Herz schnitt. Er erblaßte, und seine weißen Zähne drückten sich tief ein in seine Lippen.

Dieses Lächeln — o dieses Lächeln! Was lag nicht Alles in diesem Lächeln! Spott, Hohn, Verachtung. Der Boden wankte unter seinen Füßen. Ja, ja, das bedeutete dieses Lächeln, und wenn sie dabei gesprochen hätte, es wäre sicher von ihren Lippen gekommen: „Da sieh! Wie reich muß das kleine, unscheinbare Ding sein, daß Du Dich dafür verkaufen willst!"

Verkaufen! Ja gewiß, war es denn etwas Anderes, als sich verkaufen? Und darum sollte man nicht lachen? O doch, doch; die Deutung dieses Lächelns war ihm erschreckend klar.

Am nächsten Tage suchte er Ebba auf. Nach einer flüchtigen Begrüßung begann er:

„Ebba, Sie werden den Grund meines Kommens errathen. Ich komme, mich zu rechtfertigen."

„Rechtfertigen, vor mir? Was brauchen Sie sich vor mir zu rechtfertigen, ich dächte doch, daß Jeder von uns sein eigener Herr ist."

Kalt kamen die Worte von ihren Lippen, und ein unsäglich stolzer Blick traf ihn aus ihren Augen. Er aber fuhr hastig fort:

„Doch, Ebba, doch, lassen Sie mich sprechen. Ich kenne Sie zu genau, um mir nicht Ihr spöttisches Lächeln von gestern deuten zu können; aber hören Sie mich. Sie verachteten mich, weil Sie erkannten, daß ich im Begriffe stand, meine Freiheit zu opfern, um dies luxuriöse Leben weiter führen zu können. Sie thaten recht daran! Aber Ebba, ich schwöre es Ihnen, ich war mir dessen nicht bewußt. Erst als Sie vor mir standen, da erst sah ich, was ich Furchtbares zu thun im Begriffe stand. Da fiel die Last der Schuld centnerschwer auf mich hernieder. Sie erniedrigten mich mit einem einzigen Blick so tief, ach gar zu tief. Aber es war gerecht. Aber jetzt ist es wie Schuppen mir von den Augen gefallen. Ebba, ich habe nur Sie geliebt und nie aufgehört, Sie zu lieben. Ebba, ich flehe Sie an, reden Sie, sagen Sie mir den Grund, weswegen Sie sich weigerten, mein Weib zu werden."

Er war vor ihr auf die Knie gesunken, hatte ihre Hand ergriffen, die sie ihm willenlos überließ, und preßte sein glühend heißes Gesicht darauf. Sie aber saß zurückgelehnt im Sessel, die Augen waren geschlossen. Dann aber faßte sie sich, und sich emporrichtend, sprach sie leise mit bebenden Lippen:

„Ich werde Ihnen Alles sagen, Bols. Nach dreijähriger Ehe verlor ich meinen Gatten durch ein unglückliches Pistolenduell. Ich liebte ihn mit der ganzen Gluth meines Herzens und konnte ihm nur einen kleinen Theil seiner unendlich großen Liebe für mich vergelten. Bevor er zum Duell ging, machte er sein Testament. Als dieses nach seinem Tode erbrochen wurde, erfuhr ich, daß ich Universalerbin geworden war, jedoch mit der Bestimmung, daß ich mich nie wieder verheirathen dürfe. Thäte ich dies dennoch, so fiele sein ganzes Vermögen wieder dem Hause meines Gatten zu, mit Ausnahme eines kleinen Restes, der mir als Wittwe bleiben mußte. Er wollte hierdurch bezwecken, daß ich nie wieder eine neue Ehe eingehen sollte, denn der Gedanke, daß ich einst an der Seite eines anderen Mannes durch's Leben gehen könnte, würde ihm selbst im Grabe keine Ruhe lassen.

Da ich erkannte, daß dies ihm nur seine unendliche Liebe für mich eingegeben hatte und ich fast mit Bestimmtheit annehmen konnte, daß ich wohl nie wieder einen Menschen so lieben könnte wie den Dahingeschiedenen, so trat ich die Erbschaft an. Dann aber begegnete ich Ihnen, Bols, auf meinem Lebenswege. Ich liebte Sie, ja, ich will es offen sagen, ich liebe Sie jetzt noch maßlos. Aber auch das habe ich mir nie verhehlt, daß, wenn ich in die Ehe einwilligen würde, wir Beide arm sein und bleiben würden. Sie haben in mir immer nur die reiche Frau gesehen, in Wahrheit aber war ich arm, bettelarm, denn ich durfte nicht meinem Herzen folgen. Sie und ich, wir sind Beide zu sehr Kinder des Luxus, als daß uns unsere gegenseitige Liebe über ein Leben in Dürftigkeit für immer hinweggeholfen hätte. Und dazu, daß ich mich und Sie einmal der Gefahr aussetzen könnte, die Liebe, die uns zu einander geführt, zu verwünschen, dazu liebte, liebe ich Sie zu sehr. Und daß dies einmal so gekommen wäre, das sah ich gestern bestätigt. Waren Sie doch im Begriffe, Alles, Alles hinzugeben, um dessen Herr zu werden, dessen wir nie Herr werden können, sondern dessen Sklaven wir als Kinder unserer Zeit sind: Sklaven des Geldes. Das war der Grund, weswegen ich gestern schmerzlich und zugleich spöttisch lachte, spöttisch nicht über Sie, sondern über die Welt, in deren Ordnung solches geschrieben steht. Ich bin weit entfernt, Ihnen einen Vorwurf zu machen. Sie können nicht anders handeln, denn Sie sind auch, wie ich, ein Kind des Luxus und des Reichthums und somit ein Sklave des Geldes."

Langsam war sie aufgestanden. Auch Bols hatte sich erhoben. In sich hineinversunken stand er da und sprach ihr leise die Worte nach: „Ein Sklave des Geldes." Dann aber hob er den Kopf, und kerzengerade emporgerichtet, stieß er die Worte hervor:

„Noch nicht, Ebba, noch nicht — und niemals!"

* * *

Viele Jahre sind seitdem verflossen. Klara Steinitz ist schon seit ziemlich langer Zeit Wittwe. Sie hatte mit ihrem Gatten, einem hervorragenden Arzte, eine überaus glückliche Ehe geführt. Ebba von Waldeck hat sich ein Grundstück im Süden angekauft. Eleganz und Reichthum umgeben sie, ihr Haus steht der Wissenschaft und Kunst offen; aber dennoch steht sie einsam im Leben. Um das Schicksal des einst so schneidigen jungen Lieutenants Otto von Bols verfolgen zu können, müssen wir uns nach Wiesbaden wenden.

Dort sehen wir die lange, wunderbare Kastanienallee entlang zwei alte pensionirte Militärs mit weißem Haar gehen. Soeben tritt Major von Bols an einen üppig knospenden Fliederstrauch heran, und zu seinem Begleiter, einem ehemaligen Kameraden, gewendet spricht er:

„Wie das keimt und treibt und sich in jedem Jahr verjüngt. Nur dem Menschen ist das versagt."

„Auch wir," erwiderte der Andere, „verjüngen uns in unseren Kindern. Hab's selbst gesehen, als mein Sohn heranwuchs. Wahrhaftig, bin mit dem noch einmal jung geworden."

Ein Schatten fiel auf das Gesicht des Majors von Bols.

„Glaub's gern," war die kurze Antwort, sein Begleiter sollte nicht merken, daß seine Stimme bebte.

Der jedoch schien dabei auf ein Thema gekommen zu sein, das er schon längst einmal mit seinem Freunde erörtern wollte, und fuhr deshalb fort:

„Sagen Sie einmal, lieber Bols, warum haben Sie eigentlich nicht geheirathet?"

Der alte Major blieb einige Minuten stehen und richtete seine großen, schönen Augen in die Ferne. Dort tauchte ein Bild vor ihm auf, ein Bild aus der Vergangenheit. Und in dessen Mitte sah er ein Weib, herrlich, majestätisch, stolz, doch fern, unerreichbar fern. Dann setzte er langsam seinen Weg fort.

„Das ist eine lange, lange Geschichte, mein lieber Freund," sagte er, „wovon außerdem sogar noch der Schluß fehlt; der ist erst da, wenn sie mich hinabsenken in die Gruft, und die Ehrensalve über meinem Grabe knattert. Und diesen Schluß," setzte er lächelnd hinzu, „würde ich ja Ihnen schwerlich doch einmal erzählen können."

Entlarvt.

Humoreske von Karl Rode.

„Der Himmel ist hoch und der Zar wohnt weit!" sagte Pieter Alexandrowitsch Popowo, der Schreiber des Herrn Gutsverwalters Iwan Iwanowitsch Grumbkow, indem er die kleine Glocke zog, die über der Einfahrt zum Gutshofe in einem Thürmchen hing. „Der Himmel ist hoch und der Zar wohnt weit!" Und gleichzeitig hallte es hell und lustig durch die stillen Gassen des weitgebauten Dorfes hin: „Bimmelim, bimmelim, bim, bim!" Das war ein Ruf an Männlein und Weiblein, schleunigst herbei zu eilen und zu hören, was Väterchen Schreiber seinen Schäfchen mitzutheilen habe. Keine Minute später kamen sie von allen Ecken und Enden herangesprungen, die braven Muschiks, Männer, Weiber, Greise und Kinder, ein Jeder eifrigst bestrebt, nicht zu den Letzten zu gehören. Denn wehe diesen! Ließ Väterchen Gutsverwalter gerade irgend einem armen Teufel das ehrliche Fell gerben, zu welcher gar nicht seltenen Procedur des abschreckenden Beispiels halber alle Dorfbewohner zusammenkommen mußten, dann fielen für die Letzteren um so sicherer „ein paar Brosamen vom Tische des Herrn" ab, als Väterchen Gutsverwalter sich hierzu in der Regel mit einigen tiefen Zügen aus der Wuttkyflasche vorher gestärkt hatte. Das war nun heute nicht der Fall. Väterchen Gutsverwalter war gar nicht da, und Väterchen Schreiber war ein guter Kerl, den hatte man nicht zu fürchten, sondern zu lieben. Wer deshalb die Kleider noch nicht ordentlich angezogen hatte, vielleicht weil ihn der Glockenruf bei einem dringenden Geschäfte überraschte, der brachte sie unterwegs in Ordnung; wer gerade den Mund vollgestopft hatte, der kaute erst aus, und die Weiber, die bekanntlich stets den Mund voll haben, fanden Zeit und Muth, noch ein paar Worte auszutauschen, bevor sie Väterchen Schreiber zum Worte ließen.

„Nun haltet einmal Eure gefräßigen Mäuler," gebot dieser endlich, als er sah, daß er das Häuflein seiner Lieben um sich versammelt hatte, „und gebt fein Acht, was ich Euch sagen werde. Unser allergnädigster Herr, Seine Excellenz Graf Anischkowo, den der gütige Himmel uns noch recht lange erhalten möge, hat seinen Besuch angemeldet. Ihr wißt nun wohl, als er das letzte Mal hier war, hatte Väterchen Gutsverwalter noch die Ställe voll Schafe und Schweine, daß es eine Lust war, dem Grunzen und Blöken der lieben Thierchen zuzuhören. Leider sind die Ställe inzwischen leer geworden. Die Schäflein hat Väterchen Gutsverwalter verkauft und die Schweinchen, die lieben Thierchen, hat er auch nicht alle aufgegessen; nun hört man kein Grunzen und kein Blöken mehr in den Ställen, und das ist schlimm, meine lieben Schäfchen, das ist sehr schlimm. Was wird Seine Gnaden der Herr Graf sagen, wenn er kein Blöken und kein Grunzen mehr hört? Aber das Schlimmste ist, daß Väterchen Gutsverwalter vergessen hat, das Geld für die lieben Thierchen an Seine Gnaden den Herrn Grafen abzuliefern. Er hat sich Wutky dafür kaufen müssen, meine Schäfchen und Schweinchen Ihr, Wutky, das arme Väterchen Gutsverwalter, um sich zu stärken, wenn er Euch die Knute geben lassen mußte. Seht, das ist das Allerschlimmste. — Was wird Seine Gnaden der Herr Graf sagen, wenn er hört, daß Ihr so böses Gelichter seid, daß Ihr so oft geknutet werden müßt, daß Väterchen Gutsverwalter soviel Wutky zur Stärkung gebrauchte, daß das Geld für die Schafe und Schweine daraufgegangen und nun kein Blöken und Grunzen mehr aus den Ställen zu hören ist?"

Väterchen Schreiber hielt mit seiner Rede einen Augenblick inne und blickte die Muschiks der Reihe nach an, auf deren gutmüthigen Schafsgesichtern kaum ein Schimmer des Verständnisses aufzuleuchten schien. Dann fuhr er fort: „Ja, das ist schlimm, meine lieben Schäfchen und Schweinchen, ja, sehr schlimm. Seine Gnaden der Herr Graf Anischkowo wird nicht schlafen können, wenn er kein Grunzen und Blöken mehr hört. Das werdet Ihr nicht wollen. Denkt doch nur, das Unglück, wenn Seine Gnaden nicht schlafen könnte. Väterchen Gutsverwalter, Gospodar Grumbkow, wird Euch deshalb erlauben, daß Ihr Alle, meine lieben Schäfchen und Schweinchen, Eure Schafspelze anlegt und Euch in die Ställe begebt, so lange Seine Gnaden hier sein wird, die alten Weiber und die Männer in die Schweineställe, die jungen Weiber und die Kinder in die Schafställe. Damit Ihr nicht verhungert, dürft Ihr Euch zu essen mitbringen. Wer am besten blökt oder am besten grunzt, der bekommt mal ein paar Knutenhiebe weniger, wenn Väterchen Grumbkow sich mit Wutky gestärkt hat. Paschol, paschol, holt Eure Schafspelze, wer zuletzt wiederkommt, erhält Fünfundzwanzig auf das Gesäß, Ihr meine Schäfchen und Schweinchen —!"

Väterchen Schreiber fuchtelte lachend mit dem Karbatsch in die Menge hinein und diese stob lachend und kreischend davon, um in die Schafspelze zu schlüpfen. Keine Viertelstunde später war das ganze Dorf wie ausgestorben. Alles was Odem zum Grunzen oder zum Blöken hatte, saß in den Ställen des Gutshofes und ließ dort ein so lustiges Concert los, daß Jedermann, der für derartige landwirthschaftliche Genüsse empfänglich ist, seine Freude daran haben konnte.

Ganz besondere Freude hatte aber Väterchen Gutsverwalter, der biedere Gospodin Iwan Iwanowitsch daran, als er gegen Abend mit Seiner Gnaden, dem Herrn Grafen Anischkowo, auf den Hof gefahren kam.

„Hören Euer Gnaden," meinte er grinsend, „wie munter die lieben Thierchen sind? Als ob sie sich freuten, daß der Herr einmal nach ihnen auszuschauen beliebt — —!"

Und Graf Anischkowo lacht vergnügt dazu: „Ja, es ist gut, mein lieber Grumbkow, es ist gut so!"

Das Blöken, Grunzen und Quieken ging bis in die späte Nacht hinein und nahm mit dem ersten Morgendämmern wieder seinen Anfang. Seine Gnaden hatten ausgezeichnet geschlafen und schauten nun seelenvergnügt zum Fenster hinaus.

„Potz Blitz!" dachte er da, „sollst doch mal nachschauen, wie die lieben Thierchen sich befinden, das Grunzen und Blöken hört sich doch gar zu lustig an."

Damit schlüpfte er in seine großen Galoschen und begab sich nach dem Hofe hinab. —

Väterchen Gutsverwalter hatte auch ausgeschlafen und steckte gleichfalls vergnügt den Kopf zum Fenster hinaus. Sein Vergnügen hatte seinen Grund aber darin, daß er Seine Gnaden so glücklich getäuscht hatte, daß die Gefahr der Entdeckung vorüber war. — Da sah er — leider zu spät zu seinem größten Schrecken — den Herrn Grafen nach den Ställen schreiten, die Thüren öffnen und die „Grunzer, Blöker, Quieker", welche das als Signal zu verdoppelten Anstrengungen betrachteten, mit den Schafspelzen über den Rücken auf allen Vieren herauskommen und vor den Augen Seiner Gnaden des Herrn Grafen ein wahnsinniges Concert anstimmen.

Da war denn bald ermittelt, wo der Hase im Pfeffer lag, und dem guten Väterchen Gutsverwalter wurde noch am selbigen Vormittag das Leder so gründlich durchkarbatscht, daß er es sein Lebtag nicht wieder vergessen hat.

Glück und Glas.

Nach dem Französischen von Alphonse Allais.

An jedem Dienstag zwischen zehn und elf Uhr erscholl von einem Ende der Straße bis zum anderen der Ruf: „Glaseer — nix Glaser?" Greller, vibrirender rief es der junge, flinke Glaser. Ehemaliger Stabstrompeter in einem Jäger-Regimente, hatte er aus seiner militärischen Laufbahn eine cavaliermäßige Nonchalance und insbesondere eine gewisse Art, seinen langen Schnurrbart aufzudrehen, bewahrt, welche bei allen Stubenmädchen und auch einigen Frauen viel Beifall fand. Das war einmal ein Mensch, der sich im Leben nicht langweilte. Eines Dienstags Vormittags um zehn Uhr beschäftigte sich die verwittwete Frau Schmelzle damit, in ihrem Salon die auf der Etagere aufgestellten Sächelchen abzustäuben. Sie vertraute diese Sorge Niemandem an, da die heutigen Dienstmädchen so unachtsame Geschöpfe sind. Die Thür ging auf und Gertrude erschien: „Madame, ich habe in der Küche eine Scheibe zerbrochen." — „Was Sie Alles ruiniren!" — „Heute kommt ohnedies der Glaser vorüber. Soll ich ihn rufen?" — „Gewiß sollen Sie ihn rufen! Wir können doch nicht ewig mit einer zerbrochenen Scheibe leben." — In demselben Augenblick ertönt der Ruf: „Glaseer — nix Glaser?" Gertrude eilte die Treppe hinab und kam bald in Begleitung des Mannes zurück. Der war in der That ein sehr hübscher Junge! Die verwittwete Frau Schmelzle schien durch den Anblick dieses bescheidenen Handwerkers nicht unangenehm berührt zu sein, und als der Schaden gut gemacht war, bot sie ihm ein Glas guten Weines an, dem bald mehrere folgten. Seinen langen Schnurrbart drehend, erzählte der ehemalige Stabstrompeter mehrere Episoden seines Kriegslebens. Es war klar, daß der hübsche Junge, trotz seiner Bescheidenheit, ein Held war. Die beiden Frauen hörten ihm entzückt zu. Frau Schmelzle, brünett, mit flachsblondem Haar, war trotz ihrer vierzig Jahre noch sehr hübsch. Gertrude, ein kleines, pikantes Stubenkätzchen, hatte blonde Löckchen, die in jedem Lüftchen flatterten. Während der ganzen Woche träumten die Wittwe und die Zofe von dem schönen Glaser. Gertrude konnte nicht mehr an sich halten und am nächsten Dienstag — krach — ein Ellbogenstoß in die Scheibe! „Madame, ich habe wieder eine Scheibe zerbrochen." — „Aber können Sie denn nicht Acht geben, liebes Kind?" — „Wie ich mich umdrehte, bin ich mit dem Besenstiel hineingerathen." — „Sie müssen den Glaser rufen." — „Sehr wohl, Madame." Gertrude strahlte und Frau Schmelzle konnte sich eines inneren Wohlbehagens nicht erwehren, wie man es nur selten über das Zerbrechen einer Scheibe empfindet. Nachdem der schöne Glaser seine Berufspflicht erfüllt hatte, setzte er die Chronik mit seinen Heldenthaten fort und drang immer weiter in die Herzen der beiden Frauen ein. Das wurde nun eine allwöchentliche Gewohnheit. An jedem Dienstag — krach — gab es eine zerbrochene Scheibe. Das kostete die verwittwete Frau Schmelzle jährlich hundertvier Franken und zweiundfünfzig Flaschen ausgezeichneten Weines, aber was lag daran? Das Glück muß ja auch wie alles Andere auf der Welt bezahlt werden. Eines Dienstags aber glaubte Frau Schmelzle Etwas zu bemerken, und Gertrude erhielt sofort die Weisung, sich um einen anderen Platz zu kümmern. Die schöne Wittwe war so erzürnt, daß sie es vorzog, dem Mädchen lieber die vierzehn Tage zu bezahlen, als sie noch einen Tag länger im Dienste zu behalten. Das Erstaunen des Glasers war ein sehr großes, als er am nächsten Dienstag Gertrude nicht mehr im Hause fand. „Madame haben vielleicht mit dem Stubenmädchen gewechselt?" — „Ach ja, leider habe ich es nur zu spät gethan! Ein schmutziges, lügenhaftes, naschhaftes Mädchen das. Und eine Aufführung! Die Polizisten des ganzen Viertels haben sich bei ihr Rendezvous gegeben." — „Ah, wer hätte das geglaubt! Dann war es also ein neues Stubenmädchen, welches diese Scheibe zerbrochen hat?" Eine jungfräuliche Röthe überflog das schöne Antlitz der Frau Schmelzle und mit niedergeschlagenen Augen sagte sie: „Nein, ich war es!" Welches Geständniß lag in diesem Erröthen! Der Glaser begriff als alter Trompeter das sofort. Er drehte seinen langen Schnurrbart und entgegnete ziemlich einfältig: „Auch ich, Madame, seit langer Zeit schon!" Und der ehemalige Trompeter heirathete die schöne Wittwe. Sie kauften das Haus und sind sehr glücklich. „Glaseer — nix Glaser!"

Das Alter der Speisekarte.

Auf einem im Jahre 1489 zu Regensburg abgehaltenen Reichstage erregte Herzog Heinrich von Braunschweig Aufsehen dadurch, daß beim Schmaus „ein langer zedel bei ihm uf der Tafel liegen that, den er oftermal besahe." Graf Haug von Montfort fragte den Herzog schließlich, was er so eifrig lese. „Also ließ ihm der Herzog den zedel sehen. Darin hat ihm der kuchenmeister alle esen und trachten in der Ordnung ufgezeichnet und tunnt sich demnach der Herr Herzog mit finem esen darnach richten und sinen apetitom uf die besten trachten sparen." Die Speisekarte ist also eine Einrichtung, deren 400jähriges Jubiläum vor vier Jahren sang- und klanglos an der Nachwelt vorübergegangen ist.

— **Beruhigend.** Vater: Wenn meine Tochter es denn durchaus will, so kann ich Ihnen meine Einwilligung nicht länger vorenthalten. Aber dazu müssen Sie sich verstehen, denn es ist doch ein eigenthümliches Gefühl, wenn man sein einziges Kind, für das man so treu 18 Jahre lang gesorgt hat, von sich geben soll. — Bewerber: O, was diesen Punkt anbelangt, so soll es Ihnen gerne unbenommen bleiben, dies auch in Zukunft thun zu dürfen!

— **Aufgegeben.** Herr H. (der gern ein Geschenk machen will, fragt): Nun, lieber Johann, wann ist der Geburtstag Ihrer Schwester? — Johann: Ach, meine Schwester hat es schon seit sehr langer Zeit aufgegeben, noch Geburtstage zu haben!

— **Frauenlogik.** Mann: „Aber, liebes Weibchen, wo denkst Du hin — das ist schon das sechste Kleid in vier Wochen!" — Frau: „Aber das macht doch nichts! Je mehr Kleider ich habe, desto mehr schone ich jedes!"

— **Aus der Gesellschaft.** Herr: „Ich glaubte, Sie seien älter als Ihr Fräulein Schwester, meine Gnädige." — Dame: „Ja, allerdings, aber nur zwei bis drei Monate!"

— **In Treuchtlingen** starb dieser Tage eine Frau Namens Weißmann, und zwar mit dem Geldschlüssel in der Hand. Sie hatte in übertriebener Sparsamkeit ein kärgliches Dasein geführt, obwohl sie kinderlos war und sich in den günstigsten Verhältnissen befand. In ihrer Wohnung fand man 75,000 M. vor, 10,000 M. in Gold und Silber, 80 Hundertmarkscheine, das übrige waren Obligationen. Von den letzteren sind viele werthlos, da ihre Verlosung längst verloost sind; von einem großen Theil hatte sie keinen Zinsgenuß, da die Zinsbögen bis auf den Talon verbraucht, diese aber nicht eingeschickt worden waren. Die Frau hatte in ihre Vermögensverhältnisse aus Mißtrauen Niemandem Einblick gestattet, der ihr hierüber Rath gegeben hätte.

Das Reinigen echter Korallen geschieht dadurch, daß man sie eine kurze Zeit in eine lauwarme, schwache Sodalösung legt, dann mittels einer feinen und weichen Bürste sorgfältig mit reinem lauen Wasser und venetianischer Seife abbürstet und hierauf in feinstem Sägemehl, so daß sie vollständig von diesem bedeckt sind, mehrere Stunden lang ruhig trocknen läßt.

Hubert Pfeiffert.

Militär-Humoreske von Alexander Müller.

„Ja, zum Donnerwetter, Feldwebel, ich sage ihnen, der Kerl, der Pfeiffert, muß aber schießen lernen! Unter allen Umständen! Der Kerl liefert ja den denkbar prächtigsten Parademarsch, turnt wie 'ne Wildkatze, macht Griffe, daß ich mitunter glaube, die Knarre geht aus einander, und — nun, nun kommen Sie mir an, er, der Pfeiffert, wird ohnmächtig, wenn der Schuß losgeht? — Ach, Possen, wie er schießen lernt, soll mir ganz schnuppe sein, aber — er lernt es! Verstehen Sie mich?"

„Jawohl, Herr Hauptmannn, aber"

„Aber giebt's nicht, sehen Sie zu, wie Sie's fertig kriegen. Morgen, Feldwebel!"

Dies von Seiten des Vorgesetzten in sehr erregtem Tone geführte Gespräch fand zwischen meinem Hauptmann von Z. und unserem „Spieß", Sr. Majestät dickstem Feldwebel B., auf unserem Kasernenhofe statt und bezog sich auf einen Rekruten, der in staunenerregender Leichtigkeit das Marschiren, Turnen und „Griffeklopfen" gelernt hatte. Mit Stolz blickte sein „Gliederunterofficier" auf ihn, den Hubert Pfeiffert, und stellte ihn den anderen Rekruten stets als ein Beispiel soldatischer Tüchtigkeit hin, indem er ihm dabei immer die günstigste Vorhersage für seine dreijährige Laufbahn machte. Aber, aber — trotz meines gestrengen Herrn Hauptmanns ausgesprochenen Widerwillens gegen dieses Wort — das „aber" bereits beim vorübenden Schießen mit Platzpatronen der muntere, keke Pfeiffert mit den hellblauen, lustigen Augen in einen zitternden, wachsbleichen Burschen mit ängstlich verzerrten Gesichtszügen verwandelte. Was man auch mit ihm anstellte, das Ergebniß war immer dasselbe: ein Ohnmachtsanfall nach jedem Schuß. Wenn man ihn so mit schlotternden Knien an den Zielpfahl treten sah, dann weiter bemerkte, wie er zagend die Schießstellung einnahm, mit todtblassem Antlitz und schwankenden Armen zielte, daß die Mündung des Laufes hin und her wackelte „wie ein Lämmerschwanz", dann das krampfhafte Zukneifen beider Augen beim Abdrücken, wie dann regelmäßig das Gewehr nach der einen, er selbst nach der anderen Seite „wie eine Padde" hinfiel: der hätte darauf schwören mögen, das könne derselbe Soldat nicht sein, der beim Parademarsch die Unterschenkel herausfeuerte, daß es eine Lust war, der turnte, daß einem ob der halsbrecherischen Wagestücke am Querbaum oft vor Angst der Athem stockte, und Griffe machte, daß ihn unser dicker Spieß täglich mit verliebteren Augen ansah, bis — ja bis eben die Thatsache bekannt wurde, daß es mit der soldatischen Hauptsache, dem Schießen, ganz bedenklich haperte. Und mit dem Schwimmen — ja — damit war es nicht besser, als mit dem Schießen! Beim Anblick der ruhigen Wasserfläche verstummte plötzlich Pfeifferts Lachen, seine Augen nahmen einen beängstigend starren Ausdruck an, und wenn er dann endlich nach vielem vergeblichen „sanften" Zureden in das Wasser gesprungen „worden" war, dann zappelte er an der Leine des Schwimmlehrers so verzweifelt, dann schrie, bat und seufzte er so herzzerreißend, daß man ihn, nachdem einiges Tauchen ohne Erfolg geblieben, wieder aufs Trockene brachte.

So standen die Sachen, als jenes im Eingang bemerkte Gespräch zwischen Hauptmann von Z. und unserem zwei und einen halben Centner schweren Feldwebel geführt wurde.

Infolge dessen ging der Feldwebel in eigenster Person nochmals mit diesem unglücklichen Pfeiffert Alles durch, was ihm seine langjährige Erfahrung in Besiegung der Schieß- und Schwimmscheu eingeben konnte, aber mit demselben ungünstigen Erfolg.

Acht Tage später.

„Herr Hauptmann, ich habe mir mit dem Pfeiffert wirklich die größte Mühe gegeben, aber der Kerl kann's nicht über's Herz bringen, zu schießen, ohne hinzufallen."

Die Zornesader auf unseres Hauptmanns Stirne schwoll bedenklich an.

„Ja, da soll der Teufel den Kerl zollweise frikassiren, wenn er — na, Feldwebel, ich sage Ihnen, der Kerl lernt's, er wird, er muß es lernen, verstehen Sie? Und zwar werde ich selbst es ihm beibringen, verstehen Sie? Ich selbst, sein eigener Hauptmann! Wann wird wieder geschossen und auf welchem Stand?"

„Morgen Vormittag, Stand sechs, acht Uhr Vormittags, erster Schuß, Herr Hauptmann."

„Danke, adieu!"

Damit stolzirte unser im Uebrigen seelensguter Compagniechef fort, und B. ließ sich den Pfeiffert auf das Kompagniebüreau rufen.

„Hören Sie mal, Pfeiffert, was Sie mir für Kopfschmerzen machen, sind hundert solche Kerls, wie Sie, nicht werth! Morgen früh kommt der Herr Hauptmann selbst raus nach den Schießständen, um Ihnen das Schießen beizubringen. Mann Gottes, Kind, Kerl, so nehmen Sie sich doch einmal zusammen, schießen Sie meinetwegen so'n Loch (hier machte B. eine entsprechende Handbewegung) in die schöne Gottesluft, aber reißen Sie sich doch wenigstens so weit zusammen, daß Sie nicht nachher hinfallen wie 'ne olle Jungfer beim Anblick einer todten Ratte! Verstanden?"

„Jawohl, Herr Feldwebel," erwiderte Pfeiffert, der in tadelloser Haltung vor der Compagniemutter stand, machte dann eine „bildschöne" Kehrtwendung und ging auf seine Stube, um sich für den morgigen Aktus genügend vorzubereiten.

Als am anderen Morgen die Abtheilung, zu der Pfeiffert gehörte, auf dem bezeichneten Schießstande anlangte, ging der Hauptmann schon seit geraumer Zeit mit großen Schritten zwischen den „Traversen" auf und ab; augenscheinlich ersann er irgend eine neue Methode wie er diesem Pfeiffert daß Schießen beibringen sollte.

„Hm," murmelte er vor sich hin, „wahrscheinlich ist er durch Schimpfen und Schreien der Unterofficiere so eingeschüchtert worden, daß er seine Ruhe verloren hat, und Ruhe ist die erste Pflicht für den Soldaten, ja, so wird's wohl sein, na, will mal sehen, ob's mir nicht gelingen wird."

Nachdem alles zum Schießen und zum Anzeigen der Schüsse Nothwendige in Ordnung und am Platze war, trat Pfeiffert auf Befehl des Hauptmanns als erster Schütze an den Zielpfahl.

„Ja, Kind," fing von Z. an, „Kind, warum sehen Sie denn nur gleich so blaß aus? Herrjeh, Sie sollen ja Keinen morden, nicht wahr? Sehen Sie mal, Pfeiffert," dabei klopfte er dem Rekruten zutraulich auf die Schulter, „es passirt Ihnen ja nichts, die Kugel geht ja vorn heraus, und außerdem stehe ich ja, Ihr Hauptmann, neben Ihnen, da kann Ihnen ja nichts passiren! Nun thun Sie mir mal die Freude an und schlottern Sie nicht so; geben Sie mir mal Ihr Gewehr her und geben Sie mir eine Patrone — so — sehen Sie, nun machen Sie Alles so wie ich, so öffnen Sie die Kammer, Alles ganz ruhig, nun die Patrone hinein, ganz ruhig, nicht wahr? — so, — nun die Kammer zu — so — sehen Sie, jetzt ist geladen, nicht wahr?" Pfeiffert nickte zu jeder Frage mit der kläglichsten Miene von der Welt — „und nun nehmen Sie Ihr Gewehr wieder, da, so, jetzt legen Sie ruhig an, Pfeiffertchen, ruhig, ruhig, so, jetzt zielen Sie, so, nehmen Sie Druckpunkt, aber immer ganz ruhig, na, aber nicht so mit der Mündung wackeln, seien Sie doch ganz ruhig und —" Bumms — da ging der Schuß los — da lag das Gewehr nach links — da lag Pfeiffert nach rechts, alle Vier von sich gestreckt und mit weit aufgerissenen, verglasten Augen. Zunächst stand der Hauptmann ganz verblüfft und starrte den auf dem Rasen liegenden Soldaten an. Dann aber, dann ging's los:

„Himmelmillionenhageldonnerwetter! da habe ich nun mit diesem Kerl so freundlich gesprochen, wie mit einer ner Braut, habe mir fast die Schwindsucht an den Hals geredet wegen dieses — dieses — Döskopps, und nun — nun — na warte, Bursche, ich werde Dir das Hinfallen schon austreiben! Weggetreten, Du Haufen Unglück, marsch! fort! mir aus den Augen!

Am Nachmittag desselben Tages. Scene: Kasernenhof.

„Nee, Feldwebel, mit dem ist, glaube ich, wirklich kein Staat zu machen im Schießen. Dieser Kerl, dieser Pfeiffert, ich habe mich mit ihm so verliebt geziert wie'n Täuberich, aber ich hoffe kaum noch, daß wir ihn zum Schießen bringen werden."

„Herr Hauptmann, ich glaube auch nicht mehr daran, und seine Angst vor dem Wasser ist fast noch schlimmer."

„Halt, B., da kommt mir eine feine Idee, vielleicht können wir ihn auf homöopathischem Wege kuriren! Wissen Sie Feldwebel, eine Angst durch die andere heilen! He, was?"

„Jawohl, Herr Hauptmann," beeilte dieser sich beizustimmen, ohne noch im Entferntesten zu ahnen, was sein Chef im Auge hatte.

„Morgen Vormittag um neun Uhr ist Pfeiffert im Schießanzug und mit einem Rahmen Platzpatronen auf der Schwimmanstalt. Sie und noch ein Unterofficier nebst vier Mann sind auch da mit einer kleinen Scheibe, dann wollen wir mal sehen, was?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann," nickte B. verständnißinnig.

Nachdem von Z. sich entfernt hatte, blieb B. noch eine Weile stehen, fortwährend darüber grübelnd, was sein Hauptmann wohl mit seiner homöopathischen Kur gemeint haben mochte. Da er aber kein Freund vom Grübeln war, so begab er sich mit einem „Wollen's abwarten" in sein Büreau.

Zur festgesetzten Zeit erschienen am anderen Morgen die befohlenen Personen auf der Schwimmanstalt und einige Minuten später auch der Herr Hauptmann.

„So, alter Freund," wandte er sich zu dem „blutschwitzenden" Pfeiffert, „nu wollen wir's mal auf ungemüthlichem Wege probiren, wenn's auf gemüthlichem nicht gehen will. Vom Wasser bist Du auch kein Freund, he?"

„Nein, Herr Hauptmann," kam's ganz kleinlaut aus Pfeifferts Mund zwischen den blassen Lippen hervor.

„Ihr Vier," sagte von Z. zu den anwesenden Grenadiren, „stellt mal die Scheibe geradeüber vom Sprungbrett am Lande auf, so, mehr nach rechts, halt! so, gut. Nun seitwärts weg. Und nun, Pfeiffertchen, kommen Sie mal hierher," fuhr er fort, indem er sich zu dem weit ins Wasser hinausragenden Sprungbrett, für gute Schwimmer begab, „und treten Sie mal so weit vor auf's Brett, wie es geht, weiter! immer weiter! Donnerwetter! bis an den Rand, na, wird's was?! So, nun machen Sie Kehrt! So, mein Kerlchen, nun wollen wir mal mit einer Platzpatrone nach der Scheibe schießen, was, he? Wenn Sie nun wieder nach dem Schuß fallen, oller Bursche, dann segeln Sie ins Wasser, und der Teufel soll mich holen, wenn ich eher nachlasse, bis Sie gefeuert haben!" Damit trat der Hauptmann auf dem Schwimmgerüst zur Seite und warf einen triumphirenden Blick auf den Feldwebel, der auf der anderen Seite des Brettes stand. Dem war es bei diesen Manipulationen blitzähnlich durch den Kopf geschossen, was von Z. mit seiner homöopathischen Kur Tag zuvor gemeint hatte.

„Zum Kukuck," raisonirte er innerlich, „'ne homöopathische Kur ist also das, was man zu Deutsch 'ne Wasserkur nennt!"

Das Bild, welches der arme Pfeiffert in seiner gegenwärtigen Stellung abgab, mit dem Rücken nach dem tiefen Wasser, am äußersten Rande des Sprungbrettes stehend, den Blick nach dem Lande starr auf die dort aufgestellte Scheibe gerichtet, dieses Bild der Angst, Feigheit, Jämmerlichkeit und des Elends auszumalen überlasse ich dem freundlichen Leser selbst.

„Ach, lieber, bester Herr Hauptmann, lassen Sie mich doch 'runter!" flehte er wohl zehnmal mit Thränen in den Augen.

Aber immer gab es dieselbe Antwort, daß er nicht früher herunterkomme vom Brett, bis er geschossen hätte.

Endlich trat des Hauptmann ganz nahe an Pfeiffert heran.

„Ich befehle Ihnen jetzt, sofort zu schießen," donnerte er ihn an.

Langsam, zagend, zitternd, stöhnend und ächzend legte Pfeiffert an — ein Knall — und das Gewehr verschwand nach links, Pfeiffert nach rechts in den Fluthen.

„Himmeldonnerwetter!" brachte von Z., der doch ganz erblaßt war ob dieses unerwarteten Ausgangs seines Experiments, nur noch heraus, dann hörte man ein Aufspritzen des Wassers, denn schon war unser dicker Feldwebel, nachdem er mit bei ihm ungewohnter Schnelligkeit seinen Säbel und Rock abgelegt hatte, dem Pfeiffert nachgesprungen, hatte ihn glücklich erfaßt und mit ziemlicher Anstrengung den anscheinend Leblosen mit Unterstützung der zu Hilfe geeilten vier Grenadiere aufs Schwimmgerüst geschafft.

„Total unbrauchbar — ganz unmöglich," sagte der Hauptmann vor sich hin, kniete dann nieder und betheiligte sich ganz energisch an den Wiederbelebungsversuchen, welche die Anderen unter Leitung des Feldwebels vornahmen.

„Donnerwetter! ja, der Kerl wird doch nicht etwa ertrunken sein," murmelte der Hauptmann vor sich hin, als nach zehn Minuten trotz angestrengtester Arbeit Pfeiffert noch kein Lebenszeichen von sich gab, „das könnte ja 'ne schöne Geschichte werden!" Und im Geiste sah er schon seinen Namen in allen Zeitungen unter der Rubrick der Soldatenmißhandlungen, er, der doch sonst für seine Leute ein so gutes Herz hatte! Schrecklich, wenn ihm das passirte! Endlich, endlich — nach langen zwanzig Minuten fing Pfeiffert an, sich zu regen, schlug dann die Augen auf, schaute verwundert um sich und erhob sich schließlich so ganz langsam, schwerfällig, unter der Beihilfe seiner vier Kameraden.

Nachdem für die beiden Nassen trockene Kleider besorgt waren, ging auch der Hauptmann seiner Wohnung zu.

Fünf Wochen später war der Grenadier Hubert Pfeiffert als dauernd felddienstunfähig nach seiner Heimath entlassen.

* * *

Einige Jahre später traf ich bei einem zufälligen Aufenthalt in dem märkischen Städtchen H. unseren dicken Feldwebel, der als Steuerbeamter angestellt worden war.

Erfreut über unsere Begegnung, gingen wir ins nächste Wirthshaus und saßen bald, von gemeinsamen Erinnerungen plaudernd, beim Glase Bier. Dabei berührte ich die Pfeiffertsche Schwimmepisode.

„Na, lieber Müller," sagte er plötzlich lachend zu mir, „der hat sich ja damals schön vom Dienst gedrückt und uns nett angeführt; denken Sie mal, der sitzt jetzt seit einem Jahr im Zuchthaus — der Kerl war seit seinem fünfzehnten Jahre in seiner Heimath der berüchtigste — Wilddieb!"

Pläne und Lieder.

Pläne hab' ich viel gemacht
Auf der Lebensreise,
Lieder hab' ich auch erdacht
Nach bekannter Weise.

Sind die Pläne auch zerstreut
Und verweht die Lieder,
Käm' zurück die Jugendzeit,
Glaub', ich macht' sie wieder!

— **Berufsgemäße Revanche.** Richter: „Sie sind also der Färbergehilfe Schmierke. Warum haben Sie den hier anwesenden Kläger, — Ihren Kollegen, mißhandelt?" — Angeklagter: „Er hat mich angeschwärzt, deshalb hab' ich ihn durchgebläut."

— **Aus dem Gerichtssaal.** Angeklagter (nachdem er verhört worden, zu seinem Vertheidiger): „Na Sie, wenn ich jetzt die Wahrheit gesagt hätt', da wären Sie schön 'reingefallen!"

— **Im Hospital.** Arzt: „Ist Ihr Patient schon todt?" — Krankenpflegerin: „Er sagt, er sei es nicht, aber er hat einen solchen Ruf als unverbesserlicher Lügner, daß ich glaube, er ist es."

— **Zuviel verlangt.** Gläubiger (entrüstet): „Natürlich, in's Theater gehen Sie, aber Ihre Schulden zahlen ...." — Schuldner: „Das Theaterbillet hatte ich geschenkt bekommen!" — Gläubiger: „Wenn man so viel Schulden hat, wie Sie, geht man überhaupt in kein Lustspiel!"

— Die meisten Schmeicheleien sind Spekulationen auf Revanchelob.

— Wenn ein Esel etwas von uns hält, ist er für uns kein Esel mehr.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.15 V
Jacksonville, Fla.	* 5.00 N	*11.15 V
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.15 V
St. Louis Diamond Spezial	*10.10 N	* 7.35 V
St. Louis Day light Spezial	*11.04 V	* 4.35 N
Springfield & Decatur	*11.04 V	* 4.35 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.30 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	*10.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	* 2.50 V	*12.50 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.00 N	‖11.15 V
Chicago & New Orleans Expreß	* 8.40 N	* 7.00 V
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 3.10 N	*10.00 V
Rockford & Dubuque	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 5.00 N	
Dubuque & Freeport	....	‖ 1.30 N

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags.

Chicago & Erie-Eisenbahn.

ERIE LINES

Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.30 V	†7.45 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown & Buffalo	*3.00 N	*5.00 N
North Judson Accomodation	*4.10 N	*10.00 V
New York & Boston	*9.20 N	*8.00 V
Columbus & Norfolk, Va.	*9.20 N	*8.00 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.

Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

* Daily. † Daily except Sunday.		Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express	†	2.00 PM	2.00 PM
Kansas City, Denver & California	*	6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	*	11.30 PM	8.00 AM
Springfield & St Louis Day Express	*	8.00 AM	9.10 PM
St. Louis Limited	*	11.08 AM	4.36 PM
St. Louis "Palace Express"	*	9.00 PM	7.30 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	*	11.30 PM	8.06 AM
Peoria Limited	†	11.08 AM	4.36 PM
Peoria Fast Mail	*	6.00 PM	10.55 AM
Peoria Night Express	*	11.30 PM	7.30 AM
Joliet & Dwight Accommodation	*	5.00 PM	10.55 AM

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Zwölfte Str.-Viadukt, Ecke Clark Str.

Alle Züge täglich.	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 V	9.00 N
New York & Eastern Expreß	3.05 N	4.20 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.55 V

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation sprecht vor oder adressirt: Henry Thorne, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Ill. Telephon Main 3389.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.

"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City-Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	† 6.45 V	†11.00 N
	* 6.30 N	* 9.30 V
	*10.30 N	* 2.30 N
Sycamore und Byron Lokal	* 3.10 N	*10.25 V
St. Charles, Sycamore	* 10.15 V	* [illegible] N
DeKalb	† 5.35 N	† [illegible] V

MONON ROUTE

LOUISVILLE NEW ALBANY & CHICAGO RY.

(Chicago, Indianapolis & Louisville Ry.) — Depot: Dearborn-Station. Ticket-Offices: 232 Clark Str. und Auditorium.

* Täglich. ‖ Ausgen. Sonntags. ‡ Nur Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Post-Schnellzug für Indianapolis, Cincinnati und Dayton	*2:45 V	*12:00 M
Washington, Baltimore, Philadelphia und New York	*2:45 V	*12:00 M
Lafayette und Louisville	*8:30 V	*5:55 N
Indianapolis und Cincinnati	‖8:30 V	‖5:55 N
Indianapolis, Cincinnati u. Dayton	*11:45 V	‖8:40 N
Indianapolis, Cincinnati u. Dayton	....	‡5:30 N
Lafayette Accomodation	*3:20 N	*10:45 V
Lafayette, Louisville, Indianapolis, Cincinnati und Dayton	*8:30 N	*7:23 V

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Ticket-Offices, 211 Clark Str. und Union Passagier-Bahnhof, Canal Str., zwischen Madison und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Galesburg und Streator	† 8.30 V	† 6.10 N
Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.10 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.10 N
Rockford, Sterling und Mendota	† 4.30 N	†10.35 V
Streator und Ottowa	† 4.30 N	†10.35 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	* 5.30 N	* 9.35 V
Alle Punkte in Texas	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs u. Neb.-Punkte	* 5.50 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 6.25 V
Omaha, Lincoln und Denver	*10.30 N	* 8.20 V
Black Hills, Montana, Portland	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	†11.20 N	†10.25 N

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags.

Baltimore & Ohio.

Bahnhöfe: Grand Zentral Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.	Abfahrt	Ankunft
Lokal	† 6.30 V	† 6.15 N
New York und Washington Vestibuled Expreß	*10.25 V	* 9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled	* 3.30 N	* 9.00 V
Pittsburg, Cleveland, Wheeling und Columbus Expreß	* 7.00 N	* 7.00 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Vergnügungswegweiser.

Auditorium.—Freitag Nachmittag u. Samstag Abend: Thomas Konzerte.
Hooleys.—Sol Smith Russell-Gastspiel.
McVickers.—At Piney Ridge
Schiller.—The Isle of Champagne.
Lincoln.—The Privateer.
Columbia.—The Wedding Day
Grand Opera House.—A Black Sheep.
Academy of Music.—McGinty the Sport.
Great Northern.—Captain of the Nonsuch.
Alhambra.—Wep-Ton-No-Mah.

Die Küche des Waldorf-Hotels.

Nebst vielen anderen Eigenschaften kann sich das Astoria-Hotel auch der größten Küche der Welt rühmen. Und diese Küche ist nicht vielleicht um wenige Quadratfuß der nächstgrößten voraus — sondern es gibt keine Küche, die auch nur halb so groß wäre. Die Küche ist die größte sowohl in Bezug auf ihren Flächenraum, als bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit und die Zahl der darin Angestellten. Die Größe läßt die Küche eher als eine Fabrik erscheinen, und darin beirrt uns auch nicht das Geklapper der Geschirre oder das Herumschießen der weißgekleideten Köche. Sowohl nach der Zahl der hier zubereiteten Mahlzeiten und Speisen, als auch nach der hier bis in's kleinste Detail durchgeführten Arbeitstheilung kann man die Küche mit einer Fabrik in eine Linie stellen.

Es fällt schwer, sich eine Küche vorzustellen, welche, wie die des Waldorf-Astoria, 30,000 Quadratfuß einnimmt. Die Bestandtheile der Küche sind in ähnlichen Verhältnissen gehalten. Da sehen wir zwei große Herde zum Backen und Braten, mit je 18 Feuern, welche mit den umstehenden Tischen etwa 2000 Quadratfuß bedecken. Sechs Bratroste, jeder größer als ein großer Familien-Kochofen; ein großer Stahlofen für Wildpret; drei große Backöfen und ein Ofen für Gebäck; sechs große Kupferkessel für Gemüse; sechs große Pfannen für Fleisch; fünfzehn Kaffeeurnen und eine Menge von Heiz-Utensilien, Wärme-Oefen, Tischen und anderen Küchengeräthen vervollständigen die Einrichtung.

Unter dem Kommando des Chefs stehen 178 Hilfsköche, welche in Departements eingetheilt sind, deren jedes einen Chef und eine Anzahl von Assistenten umfaßt. Jedes Departement hat seine Arbeit.

Durch diese Einrichtungen, die große Zahl der Angestellten und die Arbeitstheilung können riesige Mengen von Speisen zu Tische gebracht werden. Die Liste, die wir hier mittheilen, zeigt die Leistungsfähigkeit der Küche, wie sie in der Woche der Pferdeschau sich erwiesen hat. Es wurden in dieser Woche täglich bei jeder Mahlzeit etwa 3700 Personen bedient, ohne daß die Küche voll ausgenützt worden wäre, denn es hätten noch um die Hälfte mehr Personen befriedigt werden können.

Diese Ziffern gewinnen eine erhöhte Bedeutung, wenn man bedenkt, daß hier nicht allein die Quantität, sondern auch die Qualität der Speisen von größter Bedeutung ist. Jedes Stück, das auf den Tisch kommt, geht durch mindestens drei Departements, manchmal durch fünf oder sechs, bis es der Koch zubereitet. Und doch verderben hier zu viele Köche die Suppe nicht.

Neben der Küche befindet sich ein vollkommen eingerichteter Fleischhauerladen und eine Grocery, welche mehr Rohmaterial enthalten, als ein ziemlich großes Detailgeschäft. Für das Fleisch gibt es drei große Kühler im Laden — je einen für Fleisch, für Wildpret und für Fische — und diese enthalten stets das Beste, was der Markt bietet. In der „Grocery“ ist ein solcher Vorrath, daß man nur zwei, höchstens drei Mal in der Woche einkaufen muß. Kartoffeln werden in Dutzenden von Fuhren, Milch in tausenden von Gallonen, Butter in tausenden von Pfunden eingekauft. Importirte Delikatessen finden sich über den ganzen Raum verbreitet.

Was in der Küche gebraucht wird, muß aus diesen Läden gekauft werden. Es wird eine Ordre auf so und so viel Mehl oder Fleisch oder sonst etwas ausgestellt, und das betreffende Departement damit belastet.

Auf gewöhnliche Art zubereitete Kartoffeln erscheinen selten auf den Tischen des Hotels. Dort werden Kartoffeln in phantastischen Formen servirt; am beliebtesten sind die „Waldorf“-, „Sarah Bernhardt“- und „Benedictine“-Sorten.

Die „Waldorf“-Maschine schneidet die Kartoffel in ein langes, seilartiges Stück. Dieselbe besteht aus einem Messer mit einer Zahnreihe am unteren Ende, auf welche die Kartoffel gesetzt und nun gedreht wird. Ein ähnliches Arrangement hat die Maschine, welche die „Sarah Bernhardt“-Façon hervorbringt; hier erscheinen die Kartoffeln in Spiralform. Die „Benedictine“-Kartoffeln sehen aus wie Cruller; mit einem Handinstrument, das einem Bohrer ähnlich sieht, wird die Kartoffel bearbeitet.

Mit Ausnahme dieser Maschinerien gibt es in der Küche sehr wenig Geräthschaften, die nicht überall, — wenn auch natürlich in kleinerem Maßstabe — gebräuchlich wären. Die französische Küche gewinnt ihre Delikatesse durch die Arbeit der Köche und nicht durch maschinelle Einrichtungen.

Napoleon der Erste und die Taubstummen.

Nach dem mißglückten Versuch des unseligen Jünglings Staps, sein deutsches Vaterland durch den Mord des korsischen Eroberers von der Zwingherrschaft zu befreien, war der französische Kaiser auf das Aeußerste gegen alle deutschen akademischen Institute eingenommen, welche er Brutstätten verschrobener und revolutionärer Ideen nannte. Aus diesem Grunde hielt die Umgebung Bonapartes stets darauf, daß bei festlichen Gelegenheiten die reifere Jugend der Orte, in denen der mächtige Sieger verweilte, zur Theilnahme und zu lauter Begrüßung des Imperators angehalten wurde, um bei ihnen das einmal gefaßte Vorurtheil zu mildern. So geschah es auch, als Napoleon kurz nach dem berühmten Monarchen-Congreß zu Erfurt auf kurze Zeit in Aschaffenburg Aufenthalt zu nehmen gedachte. Der dem Kaiser vorangehende General Rapp, der deutschen Sprache kundig, beschied den Bürgermeister der Stadt zu sich und machte das Oberhaupt Aschaffenburgs auf das Strengste verantwortlich, daß am Tage des Einzuges die Schüler sämmtlicher Anstalten auf dem Wege aufgestellt sein müßten, den Napoleon nehmen wollte, und den Kaiser nach Vermögen freudig zu begrüßen angewiesen würden. Der geängstigte Bürgermeister versprach sein Bestes, und Dank seinen emsigen Bemühungen vermochte er auch Wort zu halten. Der Einzug Napoleons erfolgte, auf kurze Strecken vertheilt standen kleinere und größere Gruppen von Knaben und Jünglingen, die ihr lautes „Vive l'Empereur!“ riefen. Napoleon schien guter Laune. Plötzlich aber verfinsterte sich sein Antlitz, mit einem Schlag trieb er sein Pferd zu rascherem Trab an und schien erst beruhigt, als er die Gruppe von etwa zwanzig jungen Leuten hinter sich hatte, die bei dem Nahen des Imperators wohl ihr Haupt entblößten, aber aus deren Mitte auch nicht ein Laut des Grußes ertönte. Noch an demselben Tage wurde der Bürgermeister zum Kaiser beschieden. General Rapp war anwesend, um den Dolmetscher zu spielen. Napoleons Stimmung hatte sich entschieden verschlimmert. „Ihre Stadt ist ein Herd der Rebellion, und Sie hegen solche unter Ihren eigenen Augen,“ fuhr er das erschrockene Stadtoberhaupt an. „Ich werde strengstens untersuchen, und wehe den Burschen, wenn sich mein Verdacht bestätigt.“ Ganz verwirrt blickte der Bürgermeister, wie Hilfe suchend, auf den General; dieser aber schien nicht minder empört, als sein Gebieter. In rauhen Worten warf er dem Manne vor, daß sich eine Gruppe von Knaben und jungen Leuten, die man am Ende des Marktplatzes aufgestellt, wohl aus keinem anderen Grunde, als den des kindischen Trotzes, bei dem Vorüberreiten des Kaisers völlig lautlos verhalten, und daß man ihn, den Bürgermeister, für diese öffentliche Widersetzlichkeit verantwortlich machen werde. Bei dieser Mittheilung wich sichtlich der Ausdruck der Furcht aus den Mienen des städtischen Oberhauptes. „Es ist wahr,“ nahm er das Wort, „die jungen Leute haben sich stumm verhalten. .... aber sie sind für ihr Schweigen nicht verantwortlich zu machen, noch bin ich es.... da müssen Sie sich schon an unsern Herrgott halten, Sire. Es ward befohlen, sämmtliche Institute der Stadt auf dem Wege Eurer Majestät aufzustellen. Jene Gruppe war das Taubstummen-Institut des Kreises Aschaffenburg.“—„Stumme könnt Ihr freilich nicht reden machen,“ sagte der Kaiser. Dem Taubstummen-Institut ward am nächsten Tage eine reiche Spende aus der Privat-Schatulle Napoleons zu Theil.

Stadtrathssitzung.

Die Northwestern und die C. M. & St. Paul-Bahn müssen ihre Geleise höher legen.

Wie der Mayor mit dem „Gang“ fertig wurde.

Durch Anwendung eines probaten Mittels, das früher schon seine Wirkung nicht verfehlt, hat Mayor Harrison gestern die sich aus Beutegier bildende Opposition gegen das Geleiseerhöhungs-Komite gleich im Keime erstickt. Er ließ nämlich im Laufe des gestrigen Nachmittages die einzelnen Budel-Aldermen vor sich bescheiden und theilte ihnen kurz und bündig mit, daß sie von ihm auch nicht mehr die geringste Patronage-Vergünstigung zu erwarten hätten, falls sie ihren Plan, das in Frage stehende Komite abzuschaffen, zur Ausführung bringen würden. Und siehe da, als am Abend in der Spezialsitzung des Gemeinderaths die Northwestern und Milwaukee & St. Paul-Geleiseerhöhungs-Ordinanzen zur Abstimmung kamen, hatten nur die Stadtväter Knudson und Walsh kleine Einwendungen zu machen, sonst stimmte das ganze Haus geschlossen für dieselben. Selbst Alderman Brennan, der bisher jede Geleiseerhöhungs-Vorlage bekämpft hatte, weil darin die Klausel fehlte, daß die betreffende Bahngesellschaft, und nicht die Stadt, etwaige Schadenersatzansprüche zu befriedigen habe, selbst dieser ehrenwerthe Stadtvater hatte sich „bekehren“ lassen.

Und Mayor Harrison schmunzelte vergnügt vor sich hin, als die „Gang“-Mitglieder einer nach dem andern mit „Ja“ antworteten.

Die in Frage stehenden Ordinanzen verfügen die Höherlegung des Bahngeleises auf eine Strecke von 10 Meilen und schaffen zu gleicher Zeit 64 Bahnkreuzungen ab. Die Chicago, Milwaukee & St. Paul-Eisenbahn muß ihre Geleise zwischen Central Park Boulevard und Irving Park Boulevard, und zwischen North Lawndale Avenue und North 40. Avenue erhöhen; die Chicago & Northwestern den ganzen Schienenweg der Mayfair-Zweiglinie. Die Eisenbahnbrücke bei Deering muß hierdurch ebenfalls erhöht werden, während der jetzige Viadukt über das St. Paul-Bahngeleise an Central Park Boulevard einer Unterführung Platz machen muß. Den beiden Gesellschaften ist eine Frist von drei Jahren zur Vollendung der Arbeiten gewährt worden, welche Letztere annähernd drei Millionen Dollars Baukosten verursachen.

Die Northwestern-Bahn erhält folgende Unterführungen: an North Sangamon Straße, North Carpenter Straße, North May Straße, Elston Avenue, North Center Avenue, Augusta Straße, Wade Straße, West Division Straße, Sloan Straße, Bradley Straße, Ingraham Straße, Blackhawk Straße, Fox Place, Blanche Straße, Noble Straße, West North Avenue, Wabansia Avenue, Clybourn Place, Armitage Avenue, Elston Ave., Webster Avenue, West Fullerton Ave., Clybourn Avenue und Wrightwood Avenue.

Die St. Paul-Bahn an: West Chicago Avenue, North Kedzie Avenue, North Spaulding Avenue, Grand Avenue, Homan Avenue, West Division Straße, Central Park Avenue, Tinkham Straße, Hirsch Straße, North Lawndale Avenue, LeMoyne Straße, West North Avenue, West Wabansia Avenue, Cortland Straße, Armitage Avenue, Dickens Avenue, Humbold Avenue, North 40. Straße, Belden Avenue, West Fullerton Ave., West Wrightwood Avenue, West Diversey Avenue, West Wellington Str., West Belmont Avenue, West Roscoe Straße, Milwaukee Avenue, Irving Park Boulevard, North Lawndale Avenue, North Springfield Avenue und North 4. Straße.

An Irving Park Boulevard wird ebenfalls eine Unterführung angebracht.

Das Geleiseerhöhungs-Komite beschloß gestern Nachmittag, die Ordinanz günstig dem Plenum einzuberichten, welche die Höherlegung des C. B. & Q.-Bahngeleises von Blue Island Avenue bis nach der westlichen Stadtgrenze vorschreibt. An Hamline Avenue, Sawyer Avenue, Homan Avenue, Fairmont Avenue und West 44. Avenue sollen neue Unterführungen angelegt werden.

Die Kleinen und die Großen.

Im Great Northern Hotel wurden gestern in einer Sitzung des Kaufmännischen Vereins von Cook County weitere Schritte zur Förderung des Planes gemacht, die kleinen Geschäftsleute den großen Bazaren gegenüber konkurrenzfähig zu machen, indem sie veranlaßt werden, ihre Waareneinkäufe gemeinsam zu machen und gemeinsam die Kosten einer wirkungsvollen Reklame zu tragen.

* Auf nächsten Montag Nachmittag ist nach Nr. 83 Madison Straße eine Versammlung von Leichenbestattern einberufen, in welcher Schritte vorbereitet werden sollen, um von der Legislatur gesetzliche Schutzmaßregeln für die Zunft zu erlangen.

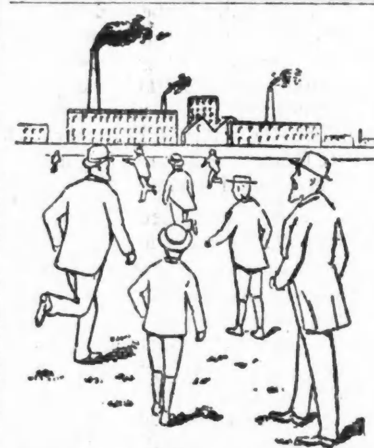
Zum Besten des Baufonds.

Die vor einigen Tagen in der Nordseite-Turnhalle eröffnete große „Fair“ der evangelischen St. Pauls-Gemeinde wird heute Abend mit einem vielversprechenden Konzert und einer fröhlichen Unterhaltung zum Abschluß kommen. Für das Konzert ist ein hochinteressantes Programm aufgestellt worden, in dem die Zöglinge des Uhlich'schen Waisenhauses die Hauptrolle spielen werden. Die Mädchen treten in einem reizenden Feenstück auf, während die Knaben eine große Minstrel-Vorstellung veranstalten werden. Der Reinertrag des Festes soll zum Besten der neuen St. Pauls-Kirche verwendet werden, die zur Zeit an der Ecke von Orchard Straße und Kemper Place im Bau begriffen ist.

Die Angestellten von Schoenhofens Brauerei.

Der Krankenunterstützungs-Verein der Angestellten der Peter Schoenhofen Brewing Company veranstaltet morgen, am Samstag, Abend in der alten Vorwärts-Turnhalle, an West 12. nahe Halsted Straße, seinen 13. Jahresball, der sich ohne Zweifel seinen Vorgängern würdig anschließen wird. Die Arrangements für die vielversprechende Festlichkeit liegen in den Händen eines aus den Herren Frank Linsmeyer, Henry Sherwood, Albert Bicker und Karl Meyer bestehenden Komites, das schon seit Wochen fleißig an der Arbeit gewesen ist, um die zu erwartenden zahlreichen Ballgäste in jeder Beziehung zufriedenstellen zu können. Der Eintrittspreis ist auf 50 Cents für Herr und Dame festgesetzt worden.

* Die Polizei behauptet, die beiden jungen Strolche zu kennen, welche in vorletzter Nacht an der S. Water Straße mehrere Raubüberfälle ausgeführt haben. Sie versichert, daß sie dieselben bald am Bändel haben werde.



Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Barbier, deutscher junger Mann, der auf der Nordseite wohnt, wird vorgezogen. Adr. G. 690 Abendpost.

Verlangt: Tischler. 180 Monroe Str., A. L. Swift & Co.

Verlangt: Eine Bube von 16 bis 17 Jahren, um im Butchergeschäft zu helfen. 1849 Ashland Ave.

Verlangt: Ein junger Mann um das Treibhaus zu heizen. 920 N. Campbell Ave.

Verlangt: Guter Zigarren-Roller. 714 Milwaukee Ave., Groß. sja

Verlangt: Ein zuverlässiger deutscher Mann, der englisch spricht, im Hotel zu arbeiten. 348 S. State Str.

Verlangt: Ein Grottenbauer, sofort. 602 Larrabee Str., hinten.

Verlangt: Westen-Trimmer. 127 Hadden Ave. fj

Verlangt: Starker Junge an Single Knopflochmaschine zu arbeiten. 18 Ellen Str. fja

Verlangt: Ein guter Junge an Cakes. 281 Clybourn Place.

Verlangt: Erfahrener Trimmer an Knabenröcken. 776 N. Winchester Ave., nahe W. North Ave., 3. Floor. fja

Verlangt: Starker Junge, der Erfahrung hat an Brot. Kein anderer. 2358 Cottage Grove Ave.

Verlangt: Presser an Röcken. 811 N. Wood Str., nahe North Ave., bei Alley.

Verlangt: Erster Klasse Wurstmacher und Fleischpeddler. Kein anderer braucht nachzufragen. 4177 Halsted Str.

Verlangt: Ein Mann zum Geschirrwaschen. 851 Clybourn Ave.

Verlangt: Junger Mann für Saloonarbeit. 159 Wells Str.

Verlangt: Laufbursche. „The Graphic“, Fifth Ave. und Washington Str.

Verlangt: Pianospieler, Kutscher für Privathaus, Porter, Koch, Hilfswaiter. 180 N. Clark Str.

Verlangt: Ein guter Verkäufer am Käsewagen, muß fähig sein eine Wholesale Käseroute selbstständig zu versehen und baare Bürgschaft deponiren zu können. 816 W. 63. Str. fja

Verlangt: Agenten, um die Menzenhauer Guitar Zither auf Abzahlung oder gegen Baar zu verkaufen. U. S. Guitar Zither Co., 294 Milwaukee Ave. 27no,smmifrsmo

Verlangt: Leute zum Bücheraustragen und Kalenderverkäufer. Schmidt, 226 Milwaukee Ave. dmdfr

Verlangt: 500 Arbeiter und Teamsters für Regierungs-Levees in Mississippi, $1.50 und $1.75 per Tag. Winterarbeit in einem warmen Klima. Billige Fahrt zum Arbeitsfelde; ebenso nach Memphis, Greenville, Vicksburg, New Orleans und allen Punkten südlich, via der direkten Linien der Illinois Central Bahn. In Roß' Arbeitsnachweisungsbureau. 33 Market Str. 29nolw

Verlangt: Leute, um Kalender zu verkaufen. Größtes Lager, billigste Preise. 76 Fifth Ave., Room 1. 5no2m

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Mädchen, um Hosen zu nähen, und ein Mädchen an Singer Tack-Maschine. 78 Orchard Str. 7ja

Verlangt: Mädchen, die an der Maschine nähen können, auch Baisters an Westen. 127 Hadden Ave. fja

Verlangt: Maschinenmädchen an Hosen. 78 Orchard Str. fja

Verlangt: Eine gute perfekte Damenschneiderin. Offerten unter T. W. 76 Abendpost.

* Wer deutsche Arbeiter, Haus- und Küchenmädchen, deutsche Miether, oder deutsche Kundschaft wünscht, erreicht seinen Zweck am besten durch eine Anzeige in der „Abendpost“.



Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Hausarbeit.

Verlangt: Ein Kindermädchen, nicht unter 17 Jahren, auf ein Kind aufzupassen. Lohn $2. 586 N. Clark Str.

Verlangt: Eine deutsche Frau in mittleren Jahren für Kinder und Hausarbeit. Chas. Stoll, 118 E. Kinzie Str.

Verlangt: Junges Mädchen oder Wittwe als Haushälterin für einen Saloonkeeper. Muß gute Köchin sein. Adr. K. 185 Abendpost.

Verlangt: Mädchen auf Kinder aufzupassen. 392 N. Robey Str.

Verlangt: Ein Mädchen für leichte Hausarbeit. 262 W. Madison Str.

Verlangt: Haushälterin für ledigen Mann auf Farm nahe Chicago. Adr. Schueler, 37 Wilmot Ave., nahe Robey Str.

Verlangt: Eine gute ältere Person zur Stütze der Hausfrau. Kleine Familie, in Flat mit Steamheizung. 629 N. Robey Str.

Verlangt: Gutes Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 519 Sedgwick Str.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für Küchenarbeit. 399 E. Division Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 225 Belden Ave., 1. Flat.

Verlangt: Ein junges Mädchen für leichte Hausarbeit. 1259 S. State Str. fja

Verlangt: Mädchen für irgendwelche Arbeit. Erster Klasse Plätze. 180 N. Clark Str.

Verlangt: Ein älteres Mädchen für Hausarbeit. Lohn $3. 6701 Halsted Str. mdfr

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 462 Webster Ave. dfr

Verlangt: Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Haushälterinnen, eingewanderte Mädchen erhalten sofort gute Stellung bei hohem Lohn in feinen Privatfamilien, durch das deutsche Vermittlungs-Bureau, 599 Wells Str., Sonntag offen bis 12 Uhr. Mrs. C. Runge. 29nolm

Verlangt: Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Kindermädchen erhalten sofort gute Stellen mit hohem Lohn in den feinsten Privatfamilien der Nord- und Südseite durch das Erste deutsche Vermittlungs-Institut, 586 N. Clark Str., früher 545. Sonntags offen bis 12 Uhr. Tel.: 498 North. 8dj*

Verlangt: Sofort: Köchinnen, Mädchen für Hausarbeit und zweite Arbeit, Kindermädchen und eingewanderte Mädchen für bessere Plätze in den feinsten Familien an der Südseite, bei hohem Lohn. Miß Helms, 215, 32. Str., nahe Indiana Ave. 5a*



Stellungen suchen: Männer.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Ein junger, ehrlicher, gesunder und kräftiger Mann, willens zu irgend einer Arbeit, sucht Stellung. Sieht nicht auf großen Lohn. Adr. Z. 827 Abendpost. fjmo

Gesucht: Ein junger verheiratheter Mann, der täglich nur von 11—3 Uhr beschäftigt ist, sucht für seine übrige freie Zeit irgendwelche Arbeit. Suchender eignet sich für Alles, kann beste Empfehlungen beibringen. Adr. R. 23 Abendpost. fja

Gesucht: Ein lediger Mann sucht irgendwelche Beschäftigung unter bescheidenen Bedingungen. Adr. W. 960 Abendpost.

Gesucht: Guter Wurstmacher, Kutscher und Porter suchen Arbeit. 180 N. Clark Str.

Gesucht: Ein junger Mann, Tischler, sucht Arbeit, guter Zeichner, erst über See gekommen, von Wien. Adr. 763 18. Str. fja



Stellungen suchen: Frauen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Gebildetes Mädchen, gute Kleidermacherin, sowie erfahren in allen Fancy-Arbeiten und im Ausbessern von Weißwäsche, sucht Stellung in besserem Hause zu Kindern. Ist auch willens leichte Hausarbeit zu verrichten. 771 Lincoln Ave.

Gesucht: Deutsches Mädchen wünscht Arbeit bei einer Kleidermacherin. Kann gut nähen. 484 Milwaukee Ave., 3. Flat. fja

Gesucht: 2 deutsche tüchtige Mädchen suchen Stelle. 567 Larrabee Str.

Gesucht: Stellung für Kindermädchen und gewöhnliche Hausarbeit. 3340 Halsted Str.

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel ꝛc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik. 2 Cents das Wort.)

Muß verkaufen: Billig, 4 Pferde, Geschirr und Wagen. 975 Milwaukee Ave.

Zu verkaufen: Junge französische Seidenpudel. 211 Washburn Ave., nahe Loomis Str., Mittelflat. fja

Spezial-Verkauf von Harzer Kanarienvögeln, gute Sänger, $1.39 jeder. 187 Milwaukee Ave., Vogelstore. 30n1w

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik. 2 Cents das Wort.)

Stock und Fixtures zu verkaufen in Confectionery- und Notionstore. 147 Wells Str.



Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Bäckerei, guter alter Platz, billig. 398 Armitage Ave.

Zu verkaufen: Nordseite Grocery, gutes Lager, wegen Krankheit meiner Frau. Adr. N. 15 Abendpost. fjm

Zu verkaufen: Saloon und Boardinghaus, oder zu vertauschen für leere Lot. 1721 Milwaukee Ave. fja

Zu verkaufen: Saloon mit Wohnung, beste Lage der Nordseite, billig, wegen Krankheit. Zu erfragen Altenstadt Barbershop, 135 E. Madison Str. dj

Zu verkaufen: Thee-, Kaffee- und Butter-Store, altes Geschäft. Zu erfragen 1061 Milwaukee Ave., Basement. djr

Zu kaufen gesucht: Gutes kleines Geschäft irgend welcher Branche, sofort. Adr. K. 192 Abendpost. dfr

Zu verkaufen: Eine der bestgehendsten Wirthschaften der Nordwestseite, verbunden mit Logen- und Tanzhalle. Verschiedene Logen, Gesang-, Vergnügungs-, politische Vereine, Tanzhalle, stets vermiethet. Wegen Uneinigkeit der Eigenthümer. Adr. M. 137 Abendpost. dfja

Zu verkaufen: Ein gutgehender Meatmarket. Zu erfragen 3506 S. Halsted Str. mdfja

Zu verkaufen: Halber Antheil an einträglichem Kohlen- und Expreßgeschäft, Nordseite, alt etablirt. Nachzufragen bei Bunker, 414 Unity Building. mdfr

Bäcker aufgepaßt! — Hintze, 167 Dearborn Str., Zimmer 503. — $1400, alte grundgediegene Bäckerei, Nordwestseite, 2 Bricköfen, 3 Pferde, 2 Wagen. Miethe $40, ausgezeichneter Corner, 6 Wohnzimmer, große tadellose Backstube. Wochenumsatz $300. Will nach Deutschland. Macht schnell. 3nolw

Hintze, 167 Dearborn Str., Zimmer 503. — $400, gutzahlender Saloon nebst vollem Stock. Nordwestseite. Miethe $30. Altes Geschäft. Brotstelle. Eigenthümer muß zurücktreten. 26nlw

Patente erwirkt. Patentanwalt Singer, 56 5. Ave.*



Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Ein langjährig geführter Barber-Platz billig zu vermiethen, sofort. 573 Southport Ave. dfr



Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Möblirte Frontzimmer. 147 Oak Str. fja

Zu vermiethen: Möblirte heizbare Zimmer, billig. 128 Milwaukee Ave., Eingang Desplaines Str., 1. Floor. fja

Zu vermiethen: Ein Frontbettzimmer. 87 Keenon Str., nahe North Ave. und Wood Str., 2. Floor.

Zu vermiethen: Zimmer, mit oder ohne Board. Privatfamilie. 370 S. Western Ave.

Zu vermiethen: Billig, an ein oder zwei Mädchen, warmes Zimmer bei einzelner Frau. 36 Mohawk Str., 3. Floor. dfj

Zu vermiethen: Sehr schöne, gut möblirte, preiswürdige Vorderzimmer, auch für Haushaltung, schö...

Zu miethen und Board gesucht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)



Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)



Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: $3500, hochmodernes 2 Flat Brick Gebäude, Nordseite. Sehr billig. Adr. A. 31 Abendpost. fja

Zu kaufen gesucht: 2stöckiges Frame Flatgebäude in Lake View, für $1300 schuldenfreie Lot und Baar. Schmidt & Eiser, 222 Lincoln Ave. fja

Zu verkaufen: Lot, nahe Roscoe Boulevard, für $550. Frank Schaedler, 171 Center Str. fja

Zu verkaufen: 2stöckiges Haus, 22×36, mit Allen Lot, 26×124, nahe Lincoln Ave., $2050. Leichte Zahlungen. Frank Schaedler, 171 Center Str. Muß verkauft werden. fjmo

Versäumt nicht diese Gelegenheit, 50 Fuß an Noble Ave., für $1400. Habe auch anderes Grundeigenthum zu verkaufen. Charles A. Rafoth, 780—782 Herndon Str., zwischen Otto und School Str.

Farmen, Häuser und Lotten zu verkaufen oder zu vertauschen. Geld zu verborgen, 4—6%, theils ohne Kommission. H. C. Veo, 349 N. Winchester Ave., einhalber Block nördlich von W. Chicago Ave. Office-Stunden 7—10 Uhr Morgens, 5—8 Uhr Abends. 30ap*



Geld.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen
auf Möbel, Pianos, Pferde, Wagen u. s. w.
Kleine Anleihen
von $20 bis $400 unsere Spezialität.
Wir nehmen Ihnen die Möbel nicht weg, wenn wir die Anleihe machen, sondern lassen dieselben in Ihrem Besitz.
Wir haben das
größte deutsche Geschäft
in der Stadt.
Alle guten ehrlichen Deutschen, kommt zu uns, wenn Ihr Geld borgen wollt. Ihr werdet es zu Eurem Vortheil finden bei mir vorzusprechen, ehe Ihr anderwärts hingeht. Die sicherste und zuverlässigste Bedienung zugesichert.
A. H. French,
10aplj 128 LaSalle Str., Zimmer 1.

Chicago Mortgage Loan Co.,
Chicago Mortgage Loan Co.,
175 Dearborn Str., Zimmer 18 und 19,
verleiht Geld in großen oder kleinen Summen, auf Haushaltungsartikel, Pianos, Pferde, Wagen, sowie Lagerhausscheine, zu sehr niedrigen Raten, auf irgend eine gewünschte Zeitdauer. Ein beliebiger Theil des Darlehens kann zu jeder Zeit zurückgezahlt und dadurch die Zinsen verringert werden. Kommt zu mir, wenn Ihr Geld nöthig habt.
Chicago Mortgage Loan Co.,
Chicago Mortgage Loan Co.,
175 Dearborn Str., Zimmer 18 und 19. 11ap*

Anleihen von $15 aufwärts an Möbel, Pianos, Pferde, Wagen etc., von Privat-Person, zu weniger als regulären Raten; die Sachen bleiben in Eurem ungestörten Besitz; Ihr könnt das Geld denselben Tag, an dem Ihr vorsprecht, haben, und Bezahlungen können wie es Euch paßt gemacht werden. Eure Anleihe ist durchaus privat; keine Referenzen verlangt. Sprecht vor und holt Euch unsere Raten, ehe Ihr anderswo borgt. Alle Geschäfte können in Deutsch abgemacht werden. 69 und 71 Dearborn Str., Zimmer 28, Ecke Dearborn und Randolph Str. 27n*

$20 bis $1000 zu verleihen an Leute im besseren Stande, auf Möbel und Pianos, ohne dieselben zu entfernen, auch auf Lagerscheine und sonstige persönliche Werthsachen, zu den niedrigsten Raten, in Summen nach Wunsch, an monatliche Abschlagszahlungen. Geschäfte verschwiegen. Sprecht bei uns vor, ehe Ihr anderswo hingeht. O. C. Boelcker, Leih-Agent, 70 LaSalle Str., 3. Stock, Zimmer 34. Deutsches Geschäft. 1jplj

Wozu nach der Südseite gehen, wenn Ihr billiges Geld haben könnt auf Möbel, Pianos, Pferde und Wagen, Lagerhausscheine, von der Northwestern Mortgage Loan Co., 465—467 Milwaukee Ave., Ecke Chicago Ave., über Schroeders Drugstore, Zimmer 53. Offen bis 6 Uhr Abends. Nehmt Elevator. Geld rückzahlbar in beliebigen Beträgen. 27malj

Louis Freudenberg verleiht Geld auf Hypotheken von 4½ Prozent an, theils ohne Kommission. ...

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Bicycles, Nähmaschinen ꝛc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Möbel, Hausgeräthe ꝛc.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verkaufsstellen der Abendpost.

Nordseite.

Nordwestseite.

Südwestseite.

Südseite.

Town of Lake.

Außerhalb Chicagos und in den Vorstädten.

Der Irrgeist des Schlosses.

Roman von N. von Eschstruth.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin hielt regungslos die Sessellehne umklammert, fahle Blässe lag auf dem unschönen Gesicht und die schmalen Lippen schimmerten fast bläulich.

„Excellenter Scherz, et tant de bruit pour une omelette!“ rief sie mit mißglücktem Versuch zu scherzen, „um ein paar gelber Papiere willen ließ sich Komtesse Dolores zu einer meisterlichen Leistung tragisch-komischer Komödie hinreißen! Klatscht ihr Bravo, lieben Kinder, es war ein würdiges Vorspiel zu der vermuthlichen Liebesgeschichte der Dame Casga-Mala!“ und sie neigte den Kopf verächtlich gegen den schwarzen Kasten, „voyons donc, was enthält die Chatulle?“

Dolores hielt dieselbe in Händen und nahm die Schriften vorsichtig heraus. „Heilige Souvenirs unserer Ahnen!“ entgegnete sie spottend, neigte sich zum Licht und las nicht ohne Mühe die wunderlich verschnörkelten Buchstaben:

“Curriculum vitae”.

„An meine Leibeserben und Kindeskinder, die Nachkommen des gräflichen Geschlechtes von Echtersloh als eine Beichte und Buße schwerer Schuld.“

„Lest und vergebt ihr um der ewigen Barmherzigkeit Eures Gottes willen.“

Casga-Mala, dei gratia comitissa Echterslohe; piae memoriae.
Natus die XXV. mensis Julii
MCCCCXVIII.
Denatus die XX. mensis Octobris
MCCCCLXXVIII.
anno dom. Lugent illustrissimi,
Qui sunt relicti quinque liberi
Moestissimi.
In mandatum avocatorium
Jordanus Desiderius von Echterslohe.“

Sie wandte das Schriftstück um und betrachtete das große, unverletzte schwarze Wachssiegel, welches die Pergamente schloß. „Der Aufschrift nach haben wir eine Biographie der Gräfin Casga-Mala zu erwarten!“ sagte sie ruhig, „ich werde mit Eurer Genehmigung Desider für heute Abend zu uns herüber bitten lassen, um diese Blätter im Familienkreise vorzulesen!“

„Pardon, wenn ich mich unterstehe, diesen Tagesbefehl in einer Kleinigkeit zu ändern,“ warf Lothar ironisch ein. Er lehnte mit gekreuzten Armen dicht an dem Rahmen des lebensgroßen Oelbildes, welches seine eigene elegante Gestalt, mit dem keck zurückgeworfenen Adoniskopf voll strahlender Schönheit in das Boudoir seiner Mutter fesselte, „heute Abend beabsichtige ich zu meinen Kameraden in die Garnison zu fahren und bedaure, nicht rücksichtsvoll genug zu sein, um mein Vergnügen Deinen Befehlen zu unterjochen; falls Dir Dein Betschemel Urlaub giebt, bestelle doch den Herrn Bruder zum Kaffee auf die Terrasse!“

Gräfin Mutter kicherte impertinent auf, Dolores aber zuckte mit keiner Wimper.

„Ich habe niemals Rücksichten von Dir erwartet, noch solche erfahren,“ entgegnete sie kalt, „und es durch Dein leuchtendes Beispiel gelernt, mit gleicher Münze zurückzuzahlen! Gewiß werde ich Desider auch zum Nachmittag bitten können, denn mein Betschemel ist weniger despotisch wie Dein Spieltisch, mich kettet keine Ehrenschuld daran!“

Vernichtend ruhte ihr graues Auge auf seinen fahlen Zügen, dann nahm Komtesse Echtersloh gelassen die schwarze Chatulle in den Arm und schritt ohne weiteren Gruß aus dem Salon. In der Thüre glitt der Deckel von dem Kasten und fiel auf die Schwelle nieder. Lothar sprang herzu, hob ihn auf und neigte sich mit outrirter Devotion vor der grauen Gestalt. „An diese Stunde sollst Du mir gedenken, Natter!“ raunte er haßfunkelnden Blickes in ihr Ohr, dann lachte er auf und fügte laut hinzu: „Also sammelt ein Kavalier und galanter Bruder feurige Kohlen auf das Haupt seiner Verläumderin!“

XIV.

> Jene Tage sind vorüber —
> Jene Flammen sind verglüht.
> Roquette.

Man hatte sich auf der Terrasse versammelt. Es war erdrückend heiß, kein Luftzug regte sich und wenn man empor zu dem tiefblauen Himmel schaute, schien die Luft zu blitzen und zu zittern, so klar und sonnendurchglüht war sie.

Dagmar und Isabell trugen weiße Kleider. Beide waren bleicher wie sonst, Dagmar schaute ernst und sinnend in das wirre Blättergerank zu ihrer Seite, Isabells Züge trugen das Gepräge eines tiefen, heimlichen Seelenschmerzes, welcher auch über die dunklen Augen einen Schleier breitete, als thauten unermüdliche Thränen darüber hin.

Die blaßrosa Akazienblüthen, welche Lothar mit „Lebensgefahr“ in dem alten Schloßhof gebrochen hatte, hingen schlaff und welk in den dunklen Haarwellen des Fräulein von der Ropp, und Desiders Blick folgte den zarten Blättchen, welche wie Schneeflocken über die Schulter der jungen Dame rieselten. Er saß seitwärts in niederem Fauteuil, das Haupt gegen die kühlen Blätter des blühenden Oleanders zurückgeneigt, die edel geformte Hand lässig über die Lehne gelegt, ein Bild natürlicher, vornehmer Ruhe.

Lothar hatte zwischen ihm und Gräfin Mutter Platz genommen. Er entfaltete die Pergamente und begann auf Wunsch des Bruders deren Inhalt vorzutragen.

„Nach der geborth Christi vnssers herren, Dushent vierhundert vnd sefen vnde achtigshten jare, twischen pfingsthen vnd ostern, Donerstage nach dem sunntage Jubilate, hadt es —“

„Um Gottes Willen, Lothar, ich verstehe kein Wort!“ rief Frau Leontine fast ärgerlich dazwischen, „ist vielleicht das ganze Document in dieser Art geschrieben, dann bitte ich dringend es erst übersetzen zu lassen!“

Lothar zuckte leicht die Achseln. „Fangen wir 'mal auf der nächsten Seite an!“ entgegnete er gelangweilt.

„Jk, Jordanus, Desiderius echterslohe, bekenne oppenbair in dussem bref vor alle den de oen zehen horen, edir lesen, dat ik opgelaten hebbe myner alter motter ane Eydlesten, to sriefen all dusser dinge for sin gotishus adir ere nakommelinge —“

„Unmöglich, Lothar, hör auf!“ unterbrach Excellenz mit nervöser Gereiztheit den monotonen Vortrag, „ich ertrage solche Lektüre nicht! Entweder gebt mir die sentimentale Lebensgeschichte jener Dame in modernem Hochdeutsch zum Besten, oder verschont mich ganz damit!“

„Erlaube einen Augenblick, Lothar!“ bat Desider, sich aufrichtend und die Hand nach den Pergamenten ausstreckend, „ich habe mich die letzten Jahre viel mit unserm alten Archiv beschäftigt, vielleicht ist es mir möglich, jene Schrift im Lesen in verständlicheres Deutsch zu übersetzen, Sie gestatten einen Versuch, gnädigste Mutter?“

„Ohne Frage! Beginne, mein Sohn!“ nickte die Gräfin mit überraschtem Aufblick, „es sollte mir lieb sein, wenn uns dadurch die Einmischung fremder Weisheit erspart bliebe.“

Desider sah die Blätter flüchtig durch.

„Falls es die Herrschaften zufrieden sind, beginne ich sofort mit der eigentlichen Geschichte, welche der Enkel der Gräfin Casga-Mala, Jordanus Desiderius von Echtersloh, nach dem Tode der alten Dame, auf dringenden Wunsch derselben zu Papier gebracht hat. Er selber spricht es in der Vorrede aus, daß seine Großmutter, welche Jahre lang geisteskrank gewesen, in ihren letzten Lebenstagen das völlige Bewußtsein wiedererlangt habe und ihm in dieser Zeit ihre Lebensgeschichte erzählte, um sich und ihr Gewissen zu beruhigen. Nach ihrer eigenen Verordnung sollten diese Schriften in einem Geheimfach zu Häupten ihres Grabmonumentes geborgen werden, bis sich hoffentlich dereinst die ferne Hand eines Enkels jenes umgekehrten Schildes erbarmen und somit das Vermächtniß seiner Ahnfrau empfangen würde.“ Desiders Blick schweifte momentan über das Blatt hinweg und ruhte fest auf Dagmars lieblichem Antlitz, jähes Roth flammte darüber hin und das alte Pergament knisterte seltsam zwischen den Fingern des Grafen. „Auf das Haupt dieser unbekannten barmherzigen Seele,“ fuhr er leiser fort, „fleht der Irrgeist von Casgamala des Himmels vollsten Segen herab und er grüßt sie mit folgenden Worten: „Da Ersame vnnd Erbare burgern auff Casga-Mala, ter du dieshe dingt gesehn, gehoredt vnd helffen voreinigen hast, wonedder In eynem ferndel Jare kerzer efte lenger hynnen dieshem genannten Jare, dichte soll der Lybe HERRE fullkommenen gliks gedeyhen latenn, dat alle dusse vorgeschreuen stuke, punkte vnnd artikele sampt vnnd bisunderenn dich nichte bedreujen, sunder soll dich laten seyn de Lychte Gottesengel vor vns, vnnd vnse vilgenantem Haushe!“

Wieder senkte sich Desiders Blick in die dunkeln Augen der jungen Baronesse, und Dagmars Herz schien stille zu stehen, unter dem Ausdruck, welcher diesen Blick beseelte.

Auch Dolores hatte momentan das Haupt von ihrer Arbeit gehoben, sie starrte einen Augenblick fassungslos in Dagmars glühendes Gesicht, sie sah Desiders Blick — ein schnelles Zittern flog um den schmalen Mund und verklärte in jähem Lächeln die ernsten Züge, dann neigte sie das Antlitz noch tiefer über die schwarze Altardecke und regte keine Wimper mehr. Desider aber las.

XV.

> „Du sprichst von Tagen, die vergangen sind!“
> Schiller.

„Ich bin eine Fremde hier, eine Spanierin; man nennt mich Casga-Mala. In Granada war ich jung, in Cadix glücklich. Man sagt, ich sei schön gewesen, nannte mich „die Glückliche“ und klatschte mir jubelnden Beifall, wenn ich sang und tanzte. Wer mein Ahnherr gewesen, weiß ich nicht, Bredjje, das braune Weib mit dem rothen Kopftuch und den klingenden Münzketten zog mit mir durch's Land, sie diente mir wie einer Prinzessin, sie stachelte meinen Eigensinn, sie nickte zu meinen tollen Streichen. „Täubchen“, sagte sie zu mir, wenn wir auf irrer Wanderschaft in alter Ruine rasteten, „schau Dich um, dies alles ist Dein! Dieser Estrich hat das Blut Deiner Ahnen getrunken, diese Wände haben unter ihrem gewaltigen Wort gezittert, diese Gräber haben ihr Gebein und ihr Gedächtniß verschlungen! Was aber blieb von den Mächtigen der Welt? Selbst der Staub nicht, den ihr Fuß zertreten!“ und sie legte mir den rostigen Brunnenreif um die Stirn, rollte mit bröckelnden Marmor unter die Füße und neigte sich vor meiner Majestät. Wer war ich? Ich wußte es nicht. Ein Lied aber sang sie mir stets, zum Schlaf, zum Tanz, zum Trost, sie kannte wohl kein anderes. Es sprach von der alten Pracht der Maurenfürsten, von Liebe, Noth und Tod des Ebn Serradsch, des kühnen Abencerragen, dessen Blut geflossen und dessen Kinder bettelnd durch ihr eigen Land ziehen.

Ich war eine Heidin, ich spottete der Christengötter, ich brauchte keine Religion, denn ich war glücklich. Da kam ich nach Granada und besiegelte mein Verhängniß. Ich kannte ihn nicht, den finsteren Fremdling, dessen Blick mich wie ein böser Dämon verfolgte, ich fürchtete ihn, ich floh seine Nähe. Groß war er, hoch und stolz, seine Sprache klang wie Wettergrollen und in seinem Auge blitzte es von Stolz und Leidenschaft, er war ein Graf von Echtersloh. Aber wundervoll, ich bebte wenn er kam, und ich weinte wenn er ging, ich lachte nicht mehr, sondern seufzte, ich wollte ihn hassen und liebte ihn. Ich ward sein Weib. Glücklich war ich, kurze Zeit so glücklich, wie ich nachher lange, bange Jahre zu Tode unglücklich ward. Er führte mich fort durch weites, fremdes Land nach seiner deutschen Heimath, hierher, wo es so kalt und öde war, so grabesstill und traurig, kein Lied, kein Sang, nur hohe, trotzige Mauern, welche mich wie ein dumpfes Grab umschlossen und mir das Lächeln von den Lippen streiften. Wie ein gefangener Vogel saß ich bleich und scheu in der Burg, einsam, wenn Ruppertus auf seinen Jagdzügen Tage lang fern blieb, und fremd und unverstanden, wenn prunkende Gäste bei uns vorsprachen. Ruppert liebte mich. Wer kann den seltenen Mann beschreiben? Eine Thräne in meinem Auge ließ ihn zittern und um ein Lächeln von mir hätte er wohl sein Herzblut gegeben, wäre es gefordert worden; aber dabei war er wild und ungefüg' wie das tolle Bergwasser, leidenschaftlich bis zur Raserei und mild und gut wie ein schuldlos Kinderherz; ihn sollte ich lieben, ihn allein sollte ich lieben, ihn allein auf Gottes Welt und er wird den Staub vor meinen Füßen küssen! Groß und selbstlos war seine Liebe! Mit unsagbarer Mühe ließ er mir den orientalischen Garten und den Kiosk bauen, er streute das Geld mit vollen Händen aus, um das Schönste und Herrlichste für mich zu erlangen, Unsummen verschwendete er, um hier auf dem deutschen Bergriesen ein süßes Märchenland spanischer Herrlichkeit erblühen zu lassen, murmelnde Wasser und blühende Haine, Rosen und Myrthen, weiße Steinbilder und lauschige Grotten, und ich war die Königin dieses Paradieses, lächelnd vor seinen Augen und vergehend vor Jammer und Heimweh in meiner Einsamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Lokalbericht.

Die Volksbühne.

Freibergs Opernhaus.

Nach dem Lustspiel-Abend am letzten Sonntage, bei welcher Gelegenheit der sensationelle Lacherfolg „Ein Schwiegersohn im Gefängniß“ in vortrefflicher Weise zur Darstellung gelangte, soll am nächsten Sonntage in diesem beliebten Volkstheater das von Friedrich Holbein nach dem Schiller'schen Gedichte verfaßte romantische Melodrama „Fridolin“ oder „Der Gang nach dem Eisenhammer“ über die Bühne gehen. Alle szenischen Effekte des wirksamen Stückes, sowie das Zusammenspiel des fleißigen Darsteller-Personals garantiren auch diesmal einen künstlerischen Erfolg und einen genußreichen Abend. Auf die Einstudirung des Werkes hat Herr Direktor Hahn die größte Sorgfalt verwandt, und er darf deshalb mit Recht erwarten, daß am kommenden Sonntag Abend das Theater bis auf den letzten Platz gefüllt sein wird. Ausstattung und Inszenirung werden nichts zu wünschen übrig lassen.

Apollo Theater.

Die erste Vorstellung unter der Direktion des bekannten Theaterleiters und Gesangskomikers Jean Wormser am letzten Sonntag kann in jeder Hinsicht als ein Erfolg bezeichnet werden. Ein zahlreiches und dankbares Publikum folgte mit großem Interesse der Aufführung von „Großstadtluft“ und belohnte die wirklich guten Leistungen der Darsteller sowohl, als auch die flotten Arrangements von Chor- und Ensemble-Szenen mit reichen Beifallsbezeugungen. Der kommende Sonntag bringt die erste Operette in dieser Saison, und zwar „Die Himmelsleiter“, welche außer der reizenden und gefälligen Musik über ein fesselndes Libretto verfügt und auch durch reiche Garderobe und szenische Effekte dem Auge viel Interessantes bieten dürfte. Frl. Laura de Mojean, die neuengagirte Soubrette, sowie Frau Käthie Werner werden bei dieser Gelegenheit zum ersten Male im Apollo-Theater auftreten. Das Orchester hat eine bedeutende Verstärkung erfahren. Anfang der Vorstellung punkt halb acht Uhr.

Hörbers Halle.

Vor gutbesetztem Hause und mit glänzendem Erfolge ging hier am letzten Sonntage das Zeitgemälde „Christ und Jude“ in Szene, womit wieder einmal der Beweis geliefert ist, daß die älteren Stücke oft mehr Anklang beim Publikum finden, als die Erzeugnisse der modernen Schriftstellerei. Gespielt wurde recht flott, und auch die eingelegten Liedervorträge ernteten reichen, wohlverdienten Beifall. Der nächste Sonntag soll der ernsten Muse gewidmet sein. Zur Aufführung angekündigt ist „Das Schloß am Meer“, oder „Die Arbeiter-Revolution“, Original-Schauspiel von Oscar Walther, ein Werk, das sich noch stets als eine Anziehungskraft ersten Ranges erwiesen hat. Dazu kommt, daß bei der anerkannten Tüchtigkeit der Gradt'schen Truppe eine Mustervorstellung mit Sicherheit zu erwarten steht. Die einzelnen Rollen des interessanten Stückes sind mit den Damen Augusta Stolz, Hedwig Lange, Clara Lucas, Anna Laß, Dora Nathanson, Franziska Born, sowie mit den Herren Robert Zepernick, Albrecht Krause, August Rodenberg, F. Nathanson, Joseph Kraus, Henry Wenk und Jul. Nathanson in vielversprechender Weise besetzt. Herr August Rodenberg wird die Regie führen.

Garfield Turnverein.

Ein höchst gediegenes und reichhaltiges Programm ist für das große Alters-Riege-Schauturnen entworfen worden, welches der Turnverein „Garfield“ am morgigen Samstage, dem 4. d. M., in seiner Halle, Nr. 673—677 Larrabee Str., abzuhalten gedenkt. Daß dieser strebsame Verein es auf's Beste versteht, amüsante und genußreiche Festlichkeiten zu veranstalten, und daß auch vor Allem seine turnerischen Leistungen auf der Höhe der Zeit stehen, ist zu allgemein bekannt, um noch besonders hervorgehoben zu werden. Auch diesmal wird das aus den Turnern Matthias Hibbeler, Otto Klemperer, Hermann Wunderlich, Albert Hoeft und Bertholb Ihrke bestehende Arrangementskomite nichts unversäumt lassen, um einen erfolgreichen Verlauf des Schauturnens herbeizuführen. Gute Laune und ein fröhliches Gesicht ist Alles, was die Besucher mitzubringen haben. Für alles Andere sorgt der festgebende Verein. Nach Absolvirung des offiziellen Programms soll ein gemüthliches Tanzkränzchen abgehalten werden. Mitglieder anderer Turnvereine haben gegen Vorzeigung ihrer Kontrollkarten freien Eintritt.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Simon J. Fels, Belle Hirsch, 30, 24.
Leon LeBeau, Annie Beauregard, 20, 22.
Edwin B. Harris, Daisy M. Hanson, 29, 27.
Charls Waugh, Anna Shireman, 38, 32.
Theodor Gaertner, Annie Spillman, 23, 28.
William G. Johnson, Emma Huendricks, 29, 20.
James Fitzgerald, Youzella Humphrey, 21, 18.
Oscar C. Carrsthen, Ida Richardson, 21, 19.
Samuel Riekens, Irene Thompson, 25, 24.
Aaron Menaster, Ella Seidenberg, 24, 23.
Soren A. Thorson, Gundine Olson, 39, 35.
Alfred Nelson, Betty Lorenz, 26, 26.
William E. O'Neill, Martha E. Neiley, 27, 20.
Nathan Creim, Ida Bellovitz, 24, 21.
Albert Schluetter, Fannie Reinhafer, 25, 32.
Rocco Rosso, Maria Rizzo, 25, 18.
Joseph A. Gallagher, Maggie Leonard, 29, 34.
Lars Christianson, Burgette Anderson, 42, 44.
William Anderson, Lillian M. Heinn, 27, 23.
James H. Bright, Cora A. Taylor, 35, 29.
Charles O. Anderson, Henriette Andersen, 23, 20.
Frank Sirivino, Angelica Guldo, 25, 21.
Hermann Roll, Frieda Kurschner, 27, 24.
Joseph L. Page, Dora Dierick, 38, 30.
Frank Tibbits, Henrietta St. Clair, 40, 19.
Frank Prihoda, Ada Abel, 35, 25.
William Fick, Minnie Taube, 24, 22.
Carl Brown, Mary Meyer, 21, 18.
Albert E. Stocks, Helen J. Gunn, 28, 28.
Stefan Graf, Minnie Weg, 24, 37.
Frank Herrington, Lyria Brent, 21, 18.
Joseph E. Spiegel, Louise M. Sheffner, 26, 21.
Hamilton Garnier, Elizabeth D. Guion, 28, 28.
Gustav Eger, Margaretha Grage, 26, 19.
Henry Bauer, Paulina Schmidt, 36, 28.
William S. Palmer, Annie Vavrunck, 25, 26.
August W. Sandvos, Margaret J. Gray, 31, 23.
William Lester, Elizabeth Currie, 26, 18.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Sam Brown, 1stöck. Frame Cottage, 19 Cullom Ave., $1,000.
P. Ready, 2stöck. Brick Privat-Barn, hinter 4749 State Str., $1,000.
F. Mendenwald, 3stöck. und Basement Brick Apartment Gebäude, 800 und 802 65. Str., $10,000.
Mrs. Mary F. Tolman, zwei 3stöck. und Basement Brick Residenzen, 4636, 4638 und 4640 Prairie Ave., $35,000.
Miß B. Thulin, 3stöck. und Basement Brick Flats, 945 Seminary Ave., $4,500.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von:

Aloizy gegen Mary Rogawiecki, wegen grausamer Behandlung; Clara gegen Edward Rodman, wegen grausamer Behandlung; Edith gegen George A. Gregg, wegen Ehebruchs; James gegen Emma J. Mullaney, wegen Verlassung.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Margaretha Seger, 473 N. Clark Str., 79 J.
Hanna Hübner, 274 S. Halsted Str., 32 J.
Louise Berner, 48 J.
Philipp Kumle, 123 W. 21. Str., 19 J.
Johanna Biermann, 1685 Buckingham Place, 78 J.
William Knapp, 9244 S. Chicago Ave., 58 J.
Bertha Post, 4436 Dearborn Str., 19 J.
A. Volkmann, 1726 Oakley Ave., 58 J.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Hawthorne Ave., 225 Fuß, mehr oder weniger, nordöstl. von Butler Str., 50×90, J. P. Mallette an S. C. McKnight, $3,000.
Humboldt Str., 250 Fuß nördl. von Franklin Ave., 50×125, R. E. Givins an L. P. Straube, $1,200.
26. Str., 97 Fuß östl. von Homan Ave., 96×125, und andere Grundstücke, J. Feinberg an E. L. Robbins, $4,611.
Milwaukee Ave., Südwest-Ecke von Wolfram Str., 50×125, und andere Grundstücke, W. F. Hattermann an C. P. Knudson, $7,000.
Groveland Park Ave., 113 Fuß südl. von 30. Str., 17½×95, F. Eichmer an L. Eichmer, $5,000.
Rockwell Str., 452 Fuß südl. von Fullerton Ave., 40×190, J. Rome an L. Hertzel, $3,000.
Vernon Ave., 199 Fuß südl. von 73. Str., 25×124, J. C. Beifeld an F. P. Poland, $1,000.
Justine Str., 23 Fuß südl. von 64. Str., 25×124, C. M. Williams an R. A. Taylor, $4,000.
Armour Ave., zwischen 56. und 57. Str., 25×99, W. T. Murphy an E. Rich, $2,500.
62. Str., 167½ Fuß westl. von Butler Str., 27½×128, C. B. Snyder an E. Melville, $7,000.
Prairie Ave., 275 Fuß nördl. von 53. Str., 25×170, E. Melville an C. B. Snyder, $4,000.
Justine Str., 120 Fuß südl. von 50. Str., 48×121, M. in C. an A. Sundermeier, $2,100.
W. 22. Place, 100 Fuß westl. von Wood Str., 24×100, M. Dennie an M. M. Dennie, $1,200.
Loomis Str., 54 Fuß südl. von W. 19. Str., 26×120, J. Kauba an J. Kanvalinska, $7,500.
W. 18. Str., 96 Fuß östl. von Wood Str., 24×125, J. Kanvalinska an J. M. Kauba, $9,150.
16. Str., Südwest-Ecke S. 40. Court, 121×117, J. Eshner an B. Eshner, $1,500.
Boon Str., 120 Fuß östl. von Leavitt Str., 17 Fuß zur Alley, F. C. Letz an F. H. Purviance, $4,000.
Dasselbe Grundstück, F. H. Purviance an M. Letz, $4,000.
Van Buren Str., 106 Fuß östl. von California Ave., 26×100, J. Wells an G. S. Wadsworth, $3,000.
Rockwell Str., 72 Fuß östl. von Congreß Str., 24×101, S. A. Hughes an L. L. Gilbert, $3,000.
Taylor Str., 301 Fuß östl. von Kedzie Ave., 25×124½, J. H. Robert an F. Knabjohann, $1,800.
Dasselbe Grundstück, F. E. Benton an J. H. Robert, $1,800.
Superior Str., 161 Fuß östl. von Center Ave., 23×128, P. F. A. Pundt an C. H. Trego, $2,100.
Dean Str., 48 Fuß südöstl. von Brigham Str., 24×100, C. Dilger an C. A. Kieselbach, $4,000.
Dasselbe Grundstück, A. Kieselbach an C. Dilger, $4,000.
Western Ave., 48 Fuß nördl. von Coblentz Str., 24×100, B. E. Simon an H. Wolf, $1,000.
Edgewood Ave., 254 Fuß westl. von Catalpa Court, 25 Fuß bis Follansbee Str., L. Hughes an A. Keitz, $4,500.
North Ave., 73 Fuß östl. von Maplewood Ave., 24×120, M. in C. an P. Van Vlissingen, $4,200.
Fullerton Ave., 83 Fuß östl. von N. 43. Court, 50×125, P. F. A. Pundt an C. H. Trego, $1,200.
Melrose Str., 250 Fuß östl. von Ashland Ave., 24×125, H. Schnelle an J. J. Geer, $4,000.
Janssen Ave., 62 Fuß nördl. von Cornelia Ave., 30×120, D. B. Sherwood an J. Buchlman, $1,500.
Windsor Ave., 208 Fuß westl. von Halsted-Str., 35×93¾, J. A. Strong an F. Strong, $2,100.
Vincennes Ave., 100 Fuß nördl. von 44. Str., 26×134¼, David L. Frank an Daisy C. Foreman, $14,000.
Greenwood Ave., 50 Fuß südl. von 61. Str., 50×177, Henry F. Thoma und Frau an Mary A. Cook, $20,000.

Marktbericht.

Chicago, den 2. Dezember 1897.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.

Kohl, $2.00—$2.50 per Hundert.
Sellerie, 10—20c per Bund.
Salat, hiesiger, 40—50c per Zuber.
Zwiebeln, $1.50—$1.65 per Faß.
Rüben, rothe, 40—45c per Faß.
Radieschen, $1.00 per Hundert.
Blumenkohl, $2.25 per Zuber.
Kartoffeln, 43—54c per Bushel.
Mohrrüben, 75c—$1.00 per Faß.
Gurken, 60—85c per Faß.
Tomatoes, 15—20c per Bushel.
Spinat, 50—60c per Korb.
Grüne Erbsen, Tennessee, $1.00—$1.25 p. Kiste.

Lebendes Geflügel.

Butter.

Eier.
Frische Eier, 19c per Dutzend.

Schmalz.
Schmalz, $4.25—$4.30 per 200 Pfund.

Schlachtvieh.

Früchte.

Sommer-Weizen.

Winter-Weizen.

Mais.

Roggen.

Gerste.

Hafer.

Heu.

Des Fabrikanten Verlust—des Publikums Gewinn—via Rothschilds.

6500 modische Männer-Anzüge—7400 Männer-Ueberzieher und -Ulsters—4050 Paar ausgezeichnete Beinkleider—gekauft von der Rosenthal Manufacturing Company, Havemeyer's Gebäude, New York City—die anerkannt die ersten Kleiderfabrikanten der Welt sind—zur Hälfte der Preise anderer Händler. Ein genauer und vorurtheilsloser Vergleich wird Euch die Wichtigkeit dieses wunderbaren Verkaufs darthun. Es ist der Zenith in Kleider-Bargains.

Unsere Anzeigen sind Kontrakte.

Partie 1—1350 Paar Männerhosen in hübschen grauen Pin-Checks—schwarze u. blaue ganzwoll. Cheviots und grau und braune Hairlines—nach dem neuesten Schnitt—französische Waistbands und Outlets unten — gut gemacht und perfekt passend—Fabrikations-Durchschnittspreis $1.35; Durchschnitts-Wholesalepreis $1.50; Durchschnitts-Retailpreis $2; Verkaufs-Preis **95c**

Ein sicheres Zeichen von Zufriedenstellung.

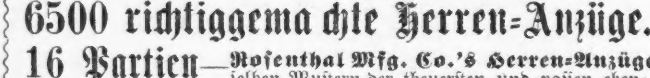


A.M. ROTHSCHILD & Co.

„Der Große Block von Läden." STATE & VAN BUREN STR. Geld bereitwilligst zurückerstattet.

Partie 2—2700 Paar feinste Männer-Beinkleider. Worsted und Cassimeres—alle gemacht gleich wie ein Kundenschneider sie machen würde—Schnitt in der neuesten Mode u. perfect passend—$5.00 Beinkleider waren nie besser besetzt od. gemacht—perfect passend—durchschnittl. Herstellungskosten $3.00; durchschnittlicher Wholesale Preis $3.50; durchschnittlicher Retail Preis $4.25; Verkaufspreis **$2.45**

Das Geld gern zurückerstattet.



6500 richtiggemachte Herren-Anzüge.

16 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s Herren-Anzüge—geschnitten nach denselben Mustern der theuersten und passen ebensogut, garantirt ganzwollenes Futter mit sehr feiner Qualität Sateen, gewöhnlich schwarz oder blau und grau oder braun gemischt—jedes Garment genäht mit Seide und haben breiten inneren Vorstoß ..

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $4.06	Durchschnittl. Wholesale-Preis $6.00	Durchschnittlicher Retail-Preis $8.00	Verkaufs-Preis **$3.95**

18 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s mittelere Qualität Anzüge — einfache und doppelbrüstige Sacks, von absolut ganzwollenen Stoffen gemacht, gefüttert mit guter Qualität Italian-Cloth, durchweg mit Seide genäht, tiefe französische Facings, einfach schwarz und blau, grau, braun und fancy Mischungen, gut gemacht und perfekt passend — Kleidungsstücke die Euch vollständig befriedigen werden...

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $8.11	Durchschnittl. Wholesale-Preis $10.	Durchschnittlicher Retail-Preis $12.	Verkaufs-Preis **$6.20**

22 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s Anzüge — hochfeine Cheviots, fancy Mischungen, schwarze Thibets u. Worsteds, gefüttert mit einer sehr feinen Qualität Farmer's Satin, durchweg mit Seide genäht, haben tiefe French Facings, hübsch gemacht und perfect geschneidert, dieselben kommen in einfach- und doppelbrüstigen Sacks und Cutaways, garantirt absolut ganzwollen ...

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $9.06	Durchschnittl. Wholesale-Preis $12.	Durchschnittlicher Retail-Preis $15.	Verkaufs-Preis **$7.10**

26 Partien — Rosenthal Mfg. Co.'s elegante Sack u. Cutaway Anzüge—die Stoffe kommen aus den maßgebenden Fabriken Amerikas, der Stoff ist von ausgezeichneter Güte, garantirt ganz Wolle—echte Meltons, 20 Unzen schwarze Clay Worsteds, unfinished Worsteds, in Plaids und neat Checks, und Pin Checks und hübsche Mischungen in 1. Klasse Cheviots—alle gefüttert mit feinem imp. italien. Tuch—tiefer französischer Schnitt, durchweg mit Seide genäht, perfektes Passen und elegant gemacht

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $10.60	Durchschnittl. Wholesale-Preis $13.50	Durchschnittlicher Retail-Preis $16.50	Verkaufs-Preis **$8.95**

28 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s Anzüge — einfache und doppelbrüstige Cutaway Frock u. Prinz Albert Facons, geschnitten und verfertigt bei denselben talentvollen Experten, welche die sten, importirten 22-oz. schwarze Clay Worsteds, dunkelbraune Checks u. hübsche Overplaids, echte schottische graue u. braune Mischungen, hübsche graue Hairline Worsteds, eng gewob. Cassimeres u. einfach schwarze u. blaue unsheared Worsteds, mit Clayfutter, elegant gefüttert und perfekt geschneid

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $12.80	Durchschnittl. Wholesale-Preis $16.50	Durchschnittlicher Retail-Preis $20.	Verkaufs-Preis **$10**

32 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s feinste einfach u. doppelbrüstige Anzüge—Sacks und Cutaways, fabrizirt von den besten imp. Wollstoffen u. Worsteds, einfach schwarz u. blau, grau und fancy Mustern, Cassimeres, Vicunas, Diagonals, Whipcords, u. Homespuns, durchweg mit echter Seide genäht, tiefe Facings, elegant gefüttert und gearbeitet, morderne Facons und tadellos passend ..

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $16.12	Durchschnittl. Wholesale-Preis $20.	Durchschnittlicher Retail-Preis $25.	Verkaufs-Preis **$12.50**

Volle Zufriedenstellung garantirt.

Unübertreffliche Kleider-Gelegenheiten hier morgen.

7400 Herren-Ueberzieher und -Ulsters.

14 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s Herren-Ueberzieher und -Ulsters in schwere Union Chinchillas und Mischungen—gefüttert mit schwerem doppelten Warp Sateen Body Futter — dieselben sind von guter Länge, dauerhaft gemacht und durchweg mit Seide genäht, dieselben sind alle eingefaßt und ein perfektes Passen zugesichert.

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $4.07	Durchschnittl. Wholesale-Preis $5.	Durchschnittlicher Retail-Preis $6.50	Verkaufs-Preis **$2.40**

16 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s Ueberzieher und Ulsters für Männer, in schwerem Beavers, Chinchillas und Friezes—die Ueberzieher haben Fancy und einfaches Rockfutter, tiefer Velvet-Kragen, doppelt genähte Kanten—die Ulsters sind lang zugeschnitten, mit Fancy Worsted Rock-Futter und tiefem Sturm-Kragen—elegant gemacht und genäht, durchweg m. Seide,

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $5.70	Durchschnittl. Wholesale-Preis $7.	Durchschnittlicher Retail-Preis $9.	Verkaufs-Preis **$4.60**

17 Partien — Rosenthal Mfg. Co.'s hübsche Ueberzieher und Ulsters — die Ueberzieher sind gemacht von feinen St. Georg Kerseys und Germania Chinchillas, in schwarz, blau und braun, garantirt durchweg reine Wolle, dieselben haben tiefe französische Facings, seidenen Sammet Kragen und doppeltes Warp-Futter, die Ulsters sind von reinwoll. Irish Frieze, schwarz, braun und Oxford, gemacht mit rauhem Kantensaum, geschnitten 54 Zoll lang, mit tiefem Sturmkragen, schwerem doppeltem italienischen Warpfutter; jedes Garment makellos geschneidert und gut passend....

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $9.12	Durchschnittl. Wholesale-Preis $12.	Durchschnittlicher Retail-Preis $15.	Verkaufs-Preis **$7.95**

22 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s Ueberzieher sind gemacht mit rauhen Kanten-Nähten, haben wollenes ital. Body-Futter und schweres Atlas Aermelfutter, die Ulsters sind 54 Zoll lang, haben breiten Sturmkragen, rauhe Kanten-Nähte und Triple Warp ital. Tuch Body-Futter; Ueberzieher sind gemacht aus engl. Whipcord, Coverts, Kerseys, in schwarz-, blau-, braun- und lohfarbig; Ulsters aus 36-Unzen Irish Frieze und Chinchilla — jedes Kleidungsstück zeigt die gediegene Arbeit eines geschickten Schneiders...

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $11.80.	Durchschnittl. Wholesale-Preis $14.	Durchschnittlicher Retailpreis $18.	Verkaufs-Preis **$10**

30 Partien—Rosenthal Mfg. Co.'s feine Ueberzieher—gemacht von engl. Diagonal rauhe Ueberzieherstoffe, in braune, graue u. olive Mischungen—importirte Castor Beavers u. starke import. Kerseys—gefüt. mit feine Cassimere, Triple Warp schwer. ital. Tuch od. echt. Clay Worsted Rockfutter u. Satin Yokes—geschnitten in den neuesten Fifth Avenue, Box und Poole Facons—ein Kunden-Schneider könnte dieselben nicht besser herstellen.

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $13.90	Durchschnittl. Wholesale-Preis $16.50	Durchschnittlicher Retail-Preis $20.	Verkaufs-Preis **$11.75**

29 Partien — Rosenthal Mfg. Co.'s feinste Ueberzieher u. Ulsters—gemacht aus den feinsten importirten Kerseys, Carr's Meltons, British Boxcloths, English Whipcords, echte Irish Friezes, schwarz, blau, braun und olive und lohfarbige Mischungen, elegant besetzt, einige mit Seide, andere mit schwerem Satin; alle mit Seide-Sammet Kragen; in zwei verschiedenen Längen geschnitten, mittel und lang. Kleider, die von den besten Schneider Amerikas stammen.

Durchschnittl. Herstellungs-Preis $16.40	Durchschnittl. Wholesale-Preis $20.	Durchschnittlicher Retail-Preis $25.	Verkaufs-Preis **$12.50**



Großartige Werthe.

Der Kleider-Verkauf der Gegenwart.

Doppel-brüstige Anzüge.

700 doppel-brüstige Knaben-Anzüge—Größe 8 bis 15 Jahre—Auswahl von ganz-wollenen Cheviots und Cassimeres — modische Plaids und Schottische Mischungen exklusiver Retailers-Preis $3.50 bis $5....... **$2.39**

1000 doppel-brüstige Knaben-Anzüge—Größe 8 bis 15 Jahre—Auswahl von hochfeinen Qualitäten in Cheviots, Clay Worsteds, Tricots und blauen oder schwarzen unfinished Worsteds — exklusiver Retailers-Preis $6 bis $8.......... **$4.45**



Anzüge für kleine Knaben.

300 Middy od. Brownie Anzüge — Größe 3 bis 8 Jahre — aus ganz-wollenen Cheviots und Cassimeres, in blauen, braunen oder grauen Mischungen-Sailor-Kragen u. Westen, nett garnirt, exkl. Ret.-Preis $4 bis $5.. **$2.95**

500 Middy oder Brownie Anzüge—Größe 3—8 Jahre—gr. Sailor-Kragen — hübsch garnirt — Westen schön kontrastirenden Farben—in grün, roth oder tan — exklusiver Retailers-Preis $8........ **$4.95**



Anzüge mit langen Hosen.

500 Knabenanzüge mit langen Hosen—einfach oder doppelreihig—Größen 14 bis 19 Jahre—durchaus reinwoll. Cheviots u. Cassimeres—in blauen, schwarzen, braunen oder grauen Mischungen—exkl. RetailersPreis $5—u. Preis **$3.95**

750 Knaben-Anzüge mit langen Hosen-Größen 14 bis 19 Jahre — reinwoll. Stoffe — neueste Muster u. Färbungen—perfekt passend und ausgestattet — exkl. RetailersPreis $8.50 —unser Preis. **$5.85**



Reefers mit Matrosen-Kragen.

350 Knaben-Reefers m. Matrosen-Kragen—Größ. 3 bis 8 Jahre — schwarz oder grün französ. Boucle—schwer Twill gefüttert — schön besetzt mit Hercules Band — exclusiver Retailers' Preis $4.00.. **$2.45**

450 Knaben-Reefer mit Matrosen-Kragen—Größ. 3 bis 8 Jahre—franz. Boucles und ganzwoll. Chinchillas — breiter Matrosen-Kragen und Cuffs, bes., weiße Perlmutter-knöpfe—excl. Retailers' Preis $7.50.. **$4.85**



Reefer-Anzüge.

400 Reefer-Anzüge für Knaben—Alter 3 bis 9 Jahre—aus durchaus reinwoll. blauen, braunen oder grauen Mischungen—große Matrosenkragen u. Stulpen, mit Hercules Braid garnirt—exklusiver Retailers Preis $5...... **$2.95**

450 Reefer-Anzüge für Knaben-Größen 3 bis 9 Jahre—aus reinwoll. import. Stoff—in modernen Plaids u. Mischungen — mit Hercules u. Soutache Braid garnirt - exkl. Retailers Preis $7.50.... **$4.85**

Ueberzieher und Ulsters.

?00 Superior Ulsters für Knaben — Größen 8 bis 15 Jahre—von ganzwoll. blauen, braunen oder Oxford gemischten Chinchilla — geschnitten in vollen Längen, mit hohem Kragen, excl. Retailers' Preis $6...... **$3.95**

300 Kersey Ueberzieher für Knaben— Größen 14 bis 19 Jahre — von ganzwollenen schwarzen, blauen oder braun schattirten Kersey — exclusiver Retailers' Preis $10— unser Preis... **$7.45**



Reefers mit Sturm-Kragen.

300 Reefers mit Sturm-Kragen für Knaben — Größen 6 bis 15 Jahre —aus ganzwoll. Chinchilla—in blau u. braun—hübsches Plaid Futter — exklusiver Retailers Preis $5............... **$3.45**

375 Reefers mit Sturm-Kragen für Knaben — Größen 4 bis 16 Jahre — aus reinem Sammwolle Chinchilla—blau oder braun — Corduroy Futter — exklusiver Retailers Preis $7.50................... **$5.**

Feine Schneiderarbeit Seide-gefüt. Dreß-Anzüge.

Morgen machen wir Swallowtail, Tuxedo und Prince Albert Anzüge, gefüttert mit Marvellieux Seide oder Satin erster Qualität, auf Bestellung für nur .... **$25.**

Die Stoffe von denen Ihr Eure Auswahl treffen könnt, umfassen französisches Drape Cloth, 24 Unzen schwerer schwarzer oder blauer importirter Clay Worsted und englisches Granite Cloth — beste Arbeit, die man sich nur denken kann und für perfekes Passen und vollständige Zufriedenstellung in sonstiger Hinsicht wird vollauf garantirt. Kredit-Schneider verlangen $50 für solche Anzüge — und kriegen's auch.



Winter-Hüte und Kappen—Außergewöhnlich.

Feine Filz-Pelz-Männerhüte—Derby und Fedora Facon, schwarz-, braun-, permutter- und otterfarbig — alle leitenden Herbst-Moden, mit Seide gefüttert und ausstaffirt — ebenso gut wie die $2.50-Sorte der Hutgeschäfte, unser Preis .... **$1.**

Ausgezeichnete Qualität Pelz-Filz-Männerhüte, Derbys und Fedoras, schwarz-, braun-, pearl- und myrtlefarbig, nach den modernsten Herbst und Winter-Modellen gearbeitet, einschl. Knox und Dunlap Moden, alle mit Seide gefüttert und getrimmt, in jeder Hinsicht so gut wie Hüte. die anderwo $3.00 kosten, Samstags-Preis **$1.75**

Männer- und Knaben-Winterkappen in Brighton, Golf, Stanley und Polo Facons, von Beaver, Kersey, Plüsch, Chinchilla und Fancy ganzwollene Cheviots, ganz Seiden gefüttert, die reguläre $1 Sorte, für **45c**

Winter-Kappen für Männer in Brighton, Golf, Stanley u. Driver Facon, gemacht von ganzwollenem Kersey, Beaver, Meltons und Plüschseiden, Seidengefüttert und gesteppt, die Gleichen wie diejenigen die im allgemeinen $1.50 kosten, hier die Auswahl **75c**



Riesige Schneider-Offerte—Geschäfts-Anzüge.

Wir machen morgen Anzüge auf Bestellung von importirtem schottischem Cheviot,

300 verschiedene Muster liegen Euch zur Auswahl offen — in der korrektesten Art — nach irgend einer Mode, die Euch beliebt — und garantiren vollkommenes Passen in jeder Beziehung — für nur .... **$15.**

Wir behaupten, ohne befürchten zu müssen, widerlegt zu werden, daß Ihr Anzüge von gleicher Güte in keinem Schneidergeschäft Chicagos unter $35 bis $40 bekommen könnt. Wir beschäftigen nur die geschicktesten Schneider und gute Arbeit wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

Muster-Jackets, Capes und Suits,

gekauft von A. W. & J. Saplinger & Co., 95 und 97 Bank Str., Cleveland, O.,

Zu 31c am Dollar.

Keine zwei einander gleich—alles hochkünstlerische Muster-Kleidungsstücke müssen schnell geräumt werden.

> **A. W. & J. Saplinger,**
> Fabrikanten von Damen- und Kinder-Mänteln,
> 95 und 97 Bank Str.
> Cleveland, O., 26. Nov. 1897.
> Herren A. M. Rothschild & Co., Chicago.
> Werthe Herren: Wir benachrichtigen Sie hiermit, daß wir heute Ihre Baargeld-Offerte von 31c am Dollar angenommen haben, und daß wir unser ganzes Muster-Lager aus allen unseren Muster-Räumen per Expreß versandten. Hochachtungsvoll Ihre
> A. W. & J. Saplinger.



	Durchschnittl. Wholesalepr.	Durchschnittl. Retailpreis	Unser Verkaufs-Preis
Muster-Jackets für Kinder—4 bis 8 Jahre—200 Muster-Kleidungsstücke, gemacht in die feinsten Boucles und Cheviots und geschmackvoll besetzt—Empire oder engpassende Facons, einige mit fancy braided Kragen—vergleicht diese Preise	$3½	$4½	$2.
150 Muster-Jackets für Mädchen in einer Mannigfaltigkeit von beliebten Tuchchen—2-toned Boucles, beste Cheviots und Kerseys ꝛc.—gemacht von den neuesten modernsten ‚juvenile' Modells—alle frisch und neu, für Alter bis zu 14—vergleicht diese Preise	$5.	$6½	$3.50
200 Jaunty Muster Jackets für Mädchen in fancy Boucle oder Cheviot, reich mit Braid dekorirt, in „Button-to-Neck" Facon, mit hoch gerolltem Sturmkragen oder notched Kragen, in verschiedenen populären Längen gefertigt—vergleicht die folgenden Preise	$7½	$9.	$5.
250 Muster Jackets für Damen —die verschiedensten Facons v. Russischen Blousen, einige mit anschließendem Rücken u. loser Front, losem Rücken und Front u. s. w., mit Band besetzt oder einfach, alle mit ausgezeichneter Seide gefüttert — solche Zahlen selten gesehen in der Cloak Welt— Vergleicht diese Preise	$12.	$16.	$6.50
175 Muster-Jackets für Damen von Kersey, Astrachan und Boucle, gutes seidenes Futter, gemachte Shield oder Fly Front oder Franklin Styles, notched Style oder großer Sturm-Kragen, braided und Strap besetzt—viele werden unterm Wholesale-Preis verkauft—Vergleicht diese Preise	$14.	$18.	$9.75
Muster-Capes in vielen Facons für Damen — in Astrakhan Tuch, Kersey Tuch, Plush- und beliebten Cape-Stoffen — mit engem Rücken, geglätten Rücken, Empire Rücken, Braid besetzt und jetted, etc., etc. — alle Facons vorräthig, ganz mit Seide gefüttert — vergleicht diese Preise	$6.	$8.	$4.
200 Muster Anzüge für Damen in Serges, Cheviots und feinen wollenen Stoffen, gutes Passen, Russischen Blousen und einfache Reefer Facon, besetzt mit Knöpfen oder Braid, reinseidegefütterte Jackets—gut gemacht und gefinished—Vergleicht diese Preise	$12.	$13.	$7.

Hübsche Electric Seal Collarettes für Frauen, ganz in Ripple-Style gemacht, ganz mit Seide gefüttert, Auswahl von 500 Stück, jedes $2.50 werth, morgen für **98c**

Unterzeug u. Strumpfwaaren-Bargains.



2000 Dutzend Fleece gefütterte, Seidenbesetzte Egyptian und Natural Westen für Frauen, werth 35c, für **17c**

Ecru Westen und Beinkleider für Frauen, extra große Sorten, 7-8-9, werth 40c. **25c**

100 Dutzend Kameelshaar-Westen, Hosen und Beinkleider für Mädchen und Kinder, eine außergewöhnliche Auswahl, nicht ein Garment, welches unter 50c bis 75 zu kaufen ist, Größen 28—34, für 10- bis 14-Jährige, alle zu. **25c**

Ganzwollene nahtlose Strümpfe für Damen, einfach oder gerippt, werth 25c **15c**

Importirte Fleece gefütterte Strümpfe für Damen, mit geripptem Top, werth 25c **25c**

Schwere Fleeced 2-1 gerippte Strümpfe, gänzlich nahtlos, werth 20c, für **9c**

Importirte Casemere reinwollene Strümpfe für Damen, Extra-Werth zu 50c, morgen..... **35c**

Schwere wollene nahtlose Strümpfe für Kinder, alle alle Größen, 20c Werth, für...... **12½c**

Männer Ausstattungswaaren.



Elegante reichhaltige volle Satin Dreß Chest Protectors, hübsches quilted Satin, gewöhnlicher Retail-Preis $1.50, Unser Preis **49c**

Schöne Halsbinden für Herren, in den neuesten gestreiften Mustern, beste Machart, renommirte Ausstatter verlangen das doppelte für dieselben. alle Facons, alle Muster, alles neue Waaren—werth 75 bis $1 .... **48c**

Sehr hübsche Auswahl in Halstrachten—Imperials, Tecks und 4-in-hand **35c**

Schwere Natural Fleece Hemden und Drawers für Männer—extra warm und bequem—Werth des Kleidungsstückes 60c **39c**

Neue blaue Mottled extra schwere Fleece gefütterte Hemden und Drawers für Männer, gut finished, 1 Dollar-Kleidungsstück für **59c**

Wollene Camel's Hair Hemden und Drawers für Männer, weich und warm, werth $1.25, morgen.... **75c**

Ganzwollene Derby gerippte Hemden und Drawers—dieselben sind nirgends unter $1.25 zu haben—unser Preis **79c**

Reine weiche Camel's Hair Kleidungsstücke für Männer in allen Größen, Hemden und Unterhosen, andere Ausstatter verlangen $1.75, hier morgen....... **$1.25**

Weiche Natural-wollene Strümpfe in starke und mittlere Sorte, reguläre volle Facons, werth 25c **16c**

Neue Bücher: Quo Vadis, Papier-Einband, der berühmten Novelle aus dem Polnischen übersetzt von Henry K. Sienkiewicz, schöne leserliche Schrift, unser Preis **10c**

In Tuch gebundene illustrirte Ausgabe desselben, unser Preis **49c**

Rubaiyat of Doc Sifers, vom James Whitcomb Riley, illustrirt von C. M. Raleya, publiz. zu $1.50 **98c**

The Beth Book, vom Verfasser des „The Heavenly Twins," publ. z. $1.50 **87c**

Jerome, von Mary E. Wilkins, publizirt zu $1.50.......... **98c**

Billige Fedoras.



Unser ganzes Lager von garnirten Fedoras—einschließlich unsere importen Sorten — farbig und schwarz — — Ueberbleibseln von früheren Lagern, die bis zu $5 kosteten — der Preis morgen ist ein Triumph im Putzwaaren-Verkauf—Auswahl von allen **50c**

Messer-Waaren.



Wade & Butchers feine Sheffield Stahl-Rasirmesser — ganz geschliffen u. fertig zum Rasir-Gebrauch, —werth $1.— zu **25c**

Rogers Shear Co.'s feine Stahl-Scheeren — mit scharfen und stumpfen Enden, alle Facons und Größen, ganz Nickel-Finish, Schrauben-Rivets—billig zu 50c, hier Samstag für **19c**

Groceries.

Frisch geschlachtete Hühner, Pfd.	8c
Beste Bull Standard Oysters, das Quart	23c
Liberty Sea Spray Oyster Crackers, das Pfd.	4c
Kaffee, Arbuckle's Ariosa, das Pfd.-Packet	10c
Cape Cod Cranberries, das Quart	7c
Beste süße Jersey Kartoffeln, per Pfund	2½c
Armour's Star Mincemeat condensirt, per Packet	7c
3-Pfund-Büchsen Boston Baked Pork und Beans, einfach oder in Tomatoe-Sauce, Büchse	6c
Morgen Spezial-Verkauf von 5000 Büchsen Baltimore Standard-Austern, zu, per Büchse	8c

Opp. Restaurant—5ter Floor.

Handschuhe für alle Leute.



Handschuhe und Fausthandschuhe für Damen — Creysis' berühmte Glacehandschuhe die besten der Erde—jedes Paar passend und voll garantirt — gewöhnl. Preis $1.50 Paar — morgen 500 Dutz. in 2-Clasp oder 4-knöpf. Facons m. hübschen gesticktem Rücken, jede Farbe sie wünschen — einschl. weiß — pearl & butterfarbig — für Abendtrachten—alle morgen zu .... **$1.**

Ein neues Paar für jedes nicht zufriedenstellende Paar.

Reinseidene Fausthandschuhe für Damen—einfach oder fancy Rücken—50c und 75c Qualitäten —speziell morgen **29c**

Handschuhe und Mittens für Männer — feinste importirte engl. Dreß Glace-Handschuhe— gemacht von Nicol & Thomas, von besten ausgesuchten Häuten—fancy Rücken —in neuen und populären Farben—wirklicher Werth $2.00—speziell morgen für .... **$1.**

Feine mit Wolle gefütterte Glace-Handschuhe und Mittens für Männer, und eine Partie von gefütterten Mocha Mittens—Samstag's-Preis **49c**

Importirte schottische gestrickte Handschuhe für Männer—zahlreiche schöne Mischungen — gemacht von J. George in Dumfries, Schottland—importirt um zu verkaufen für 50c und 75c — ebenso eine Partie warmer mit Astrachan überzogener Handschuhe für Männer—gute Werthe für 50—Samstag für **25c**

Seidegefütterte Dreß-Handschuhe für Männer — in allen gangbaren Farben—nirgends billiger denn $1.50—unser Spezial-Preis für morgen .... **$1.**

Frei—Speziell—Frei.



Um unsere Corona de Cuba reine Havana Key West Cigarren dem Publikum mehr bekannt zu machen, verschenken wir eine elegante zinkbeschlagene, messingbesetzte eichene Moistening Box, mit Schloß und Schlüssel. Es ist gerade das Ding, um Ihre Cigarren während der Winter-Monate in gutem Zustande zu erhalten — ein schönes Feiertagsgeschenk an einen Freund. Werth der Box $2, aber sie wird verschenkt mit 100 Corona Cigarren, welche 10 Cents das Stück werth sind.

Spezialpreis per 100 (mit Moisture Box) **$4.75**

Spezielles in Pferde-Artikeln.



Starke und dauerhafte Straßen-Blankets von guter Größe, m. Schnalle und Riemen über der Brust, werth das Doppelte des Freitagspreises von. **35c**

Echte J. J. C. Blankets, zwei Facons von Diagonal gewobenen Blankets, oder unsere weiche woll. Blankets, alle 84x90 Zoll groß und 8 Pfund schwer, Ihr Auswahl zu **$2.10**

Elegante Web Surcingles, fancy Farb. **12c** | Große Blanket-Nadeln, jede **2c**

Das Lager des „Eagle" Schuh-Ladens

Früher an der Ecke von Wells u. Oak Str., nur aus den besten Sorten Schuhen für Damen, Herren u. Kinder bestehend, u. welches **von den Gläubigern zu 33c am Dollar gekauft wurde,** wurde neuarrangirt und kommt morgen, um dasselbe schnell loszuwerden, zum Verkauf wie folgt:

	Wholesale-Preis.	Eagle Schuhladen Preis.	Unser Preis.
Schnür-Schuhe für Damen—extra Qualität Vici Kid und Box Kalbleder — verschiedene Facons — ausgezeichnete Werthe	$3¾	$5	$2.45
Feine Dongola Kid-Schuhe für Damen — Schnür- und Knöpfschuhe — handgenäht — biegsame Sohle—alle Facons und Formen	$3¼	$4	$1.98
Feine Kid-Schuhe für Damen — Schnür- und Knöpfschuhe—alle Facons und Formen	$2.75	$3½	$1.50
Dongola Kid-Schuhe f. Frauen—Schnur und Knopf—in allen Facons und Moden	$2	$2½	$1.
Dongola Kid Oxfords für Frauen—Schnür-Slippers und weiße Slippers — hochfeiner Werth	$1½	$2.	75c
Filz-Slippers für Frauen—handgemacht —in verschiedenen Farben	$1½	$2.	98c
Box-Kalbleder-Winterschuhe für Männer, lohfarbig und schwarz, mit schweren doppelten Sohlen — Gummischuhe unnöthig—nach den neuen Coin- und College-Zehen gemacht	$3¾	$5.	$2.45
Feine Kalbleder-Schuhe für Männer, bei Hand und mit Maschine genäht, mit Gummizug und zum Schnüren	$2.	$2½	$1.
Französische Kalbleder-Schuhe für Männer, bei Hand und mit Maschine genäht — Schnür- und Kongreß — ebenfalls eine Partie Schuhe aus emaillirtem Leder — die große Sorte	$3.	$4.	$1.50
Französische Kalbleder-Schnür-Schuhe für Herren—Hand- und Maschine-genäht—in allen modernsten Facons—einschließlich braune Patent-Leder-Schnürschuhe	$3½	$4½	$1.95
Dongola Kid-Schuhe für junge Damen—Schnür- und Knöpf-Schuhe—alle Moden	$1¼	$2.	75c
Dongola Kid Knöpf-Schuhe für Kinder—handgenäht—Turned—Größen 4 bis 8	75c	$1¼	59c
Hochgeknöpfte Ueberschuhe für Frauen, erste Qualität Jersey-Tuch	$1¾	$2¼	$1.25
Fließ-gefütterte Alaskas für junge Damen, erste Qualität Jersey-Tuch—Spring-Fersen	60c	90c	45c

Chicago's größte Schuh-Bargains. Fünfzig Extra-Verkäufer auf Euren Wunsch und Ruf. Langsame Bedienung unmöglich.